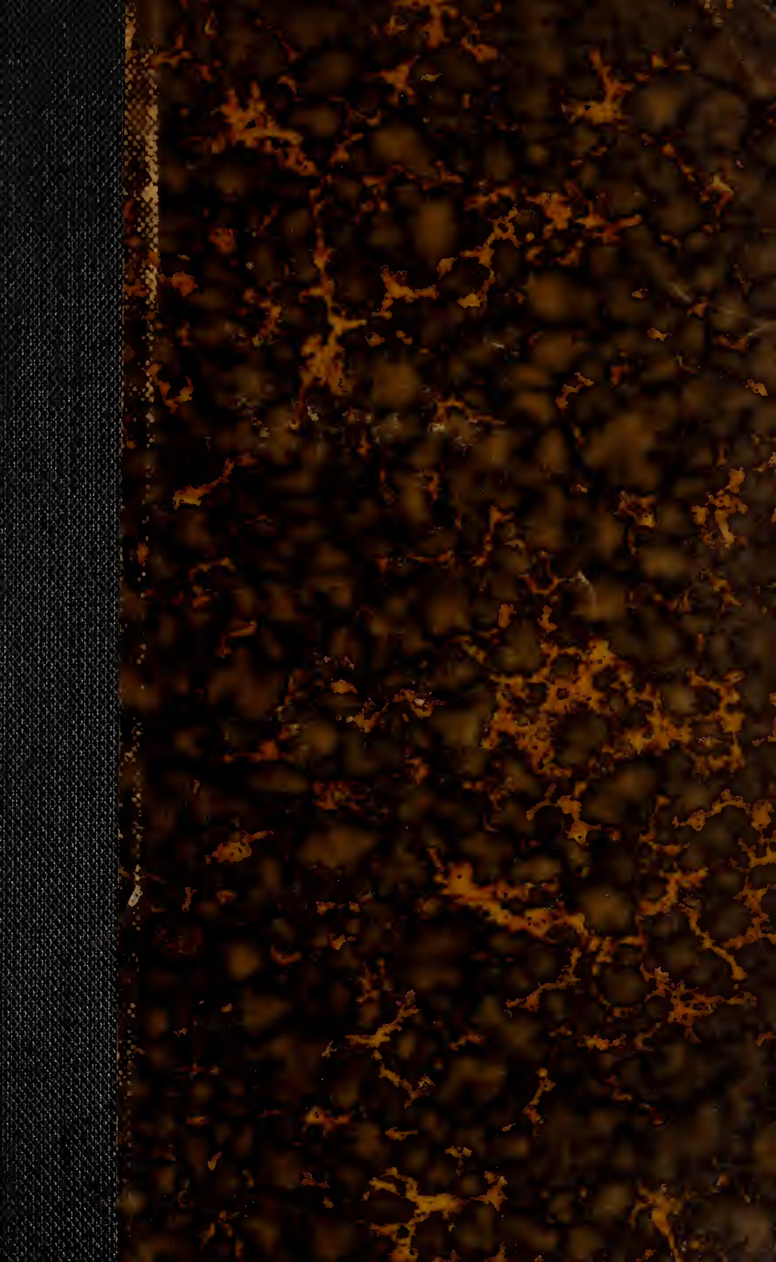










L. Wolf. del. 1826. Meno Haas. sc.

Alemannia
oder
Sammlung
der
schönsten und erhabensten Stellen
aus
den Werken
der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands
zur
Bildung und Erhaltung edler Gefühle.

Ein
Handbuch auf alle Tage des Jahres
für
Gebildete.

Herausgegeben
von

J. D. E. PREUSS.



Dritter Theil.

Berlin, 1827.
Bei Karl Friedrich Amelang.
[Brüder-Str: № 11.]

F. Jättnig sc.

und Leid Gleichmuth und Trost eingeflößt, zur frohen und rüstigen Lebensthätigkeit erhoben.

Dieses dritte Bändchen ist nicht minder sorgfältig ausgestattet worden; es strebt ebenfalls, das Niedrige meiden, dem Edlen nachjagen, in dem Unendlichen die reinste Seligkeit ahnen zu lehren.

Zu leichterem Verständnisse sind im ersten Anhange einige Sacherklärungen gegeben.

Gott schenke auch diesem Büchlein reichen Segen!

Berlin, am 6. September 1826.

J. D. E. Preuß.

Januar, 31 Tage.

1.

Neujahr.

Rastlos enteilet die Zeit; es treibt ein unendlicher Kreislauf
Unaufhaltsam und schnell wechselnd die Räder des Alls.
Selber die Königinn dort an dem hohen Himmelsgewölbe
Zeigt durch das Wolkengewand nimmer dasselbe Gesicht.
Heute begrüßt sie uns freundlich, und morgen in düstrer Umhüllung
Ruft sie den wilden Orkan, welcher die Fluren durchstürmt.
Dort entlockt sie der Erde die schlummernden Keime des Frühlings,
Alles grünet und blüht, wo sich die himmlische naht.
Doch sie schwindet hinweg, und schnell erstirbt auch das Leben,
Und auf die Fluren herab senkt sich der starrende Frost.
Wende den forschenden Blick auf der Nacht uralte Behausung,
Ueber das schlummernde Land wölbt sie ein schimmerndes Dach,
Sterne beginnen den Tag, und hier auch wechseln Gestalten,
Jeder flücht'ge Moment giebt ein verändertes Bild.
Bald erscheint der Mond zur krummen Sichel gebogen,
Bald ein schwankender Kahn schifft er im Abendgewölk;

Und bald füllt er sich wieder zur prachtvoll rollenden Scheibe,
Welche mit silbernem Strahl freundlich die Nacht uns erhellt.
Und so reiht sich Gestalt an Gestalt, und wechseln sie zwölf Mal,
Dann ist vollendet das Jahr. Jahre, sie rollen dahin
Unaufhaltsam wie Monden, wie Tage, wie flücht'ge Stunden,
Ein unermeſſliches Grab nimmt die geschiedenen auf.
So der Wechsel der Zeit! Wo find' ich, was nimmer dahinsinkt,
Was unwandelbar bleibt, wenn auch die Erde vergeht?
Du, Allmächtiger, bist es; denn deine unendliche Größe
Fasset kein endlicher Raum, hemmt nicht der Wechsel der Zeit.
Ewig bist du derselbe, du, den die Zeit nicht geboren,
Deine Güte, sie bleibt, wie sie gewesen zuvor!
Jeden Tag ist sie neu; sie zählte die schwindenden Jahre,
Und das beginnende ist wieder von ihr ein Geschenk.
O laſſ freundlich es nahen, es wandle segnend vorüber;
Dem, der des Trostes bedarf, sei es ein tröstender Freund.
Gieb in dem kommenden Jahre Beruhigung, Frieden und Eintracht,
Wie der großen Natur, so auch dem Menschengeschlecht.

Alcuin.

2.

Am Neujahrsmorgen.

Ich will kein Glück, das Andre traurig macht;
Ich mag kein Gut, das meinen Nachbar kränket;
Doch, hast du frischen Wind mir zugedacht,
Der meinen Nachen günstig lenket,
Und willst du sonst noch meinem Leben
Zu guten Früchten gute Witt'rung geben:
So nehm' ich dankbar, wie es kommt;

Der dich heraufgeführt,
Und Zeit und Welt regiert,
Der weiß am besten, was mir frommt.

August Mahlmann.

3.

Je mehr Gottes- und Menschenliebe; desto weniger Selbstliebe. Je schneller sich ein Wandelstern um die Sonne bewegt; desto langsamer dreht er sich um sich.

J. P. Fr. Richter.

4.

Ein Mensch von gutem Temperament und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu sein. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange missvergnügt lassen können. Aber wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überlässt: er kann nicht glücklich sein, und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche und duften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Christian Ew. v. Kleist.

5.

Es drängt sich öfters unter den Geschäften und Freuden des Lebens aus der Brust eines jeden nur nicht ganz unedlen Menschen der Seufzer: unmöglich kann ein solches Leben meine wahre Bestimmung sein, es muss, o es muss einen noch ganz andern Zustand für mich geben. Ein heili-

ger Mann sagt dies mit besonderer Stärke: sogar die Creatur möchte sich sehnen mit uns, und seufzen immerdar, daß sie frei werde vom Dienste der Eitelkeit, dem sie unterworfen ist wider ihren Willen. Sage man es, wie man wolle, dieser Ueberdruss an dem Vergänglichen, dieses Sehnen nach einem Höhern, Bessern und Unvergänglichen liegt unaustilgbar im Gemüthe des Menschen. Eben so unaustilgbar ertönt in ihm die Stimme, daß etwas Pflicht sei und Schuldigkeit, und lediglich darum, weil es Schuldigkeit ist, gethan werden müsse. Ergehe es mir auch, wie es immer wolle, sagt dann der in sich zurückgetriebene Mensch, ich will meine Pflicht thun, um mir nichts vorzuwerfen zu haben. Durch diese Ansicht allein wird ihm das an sich zum Ekel gewordene menschliche Thun und Treiben wieder erträglich. Die Pflicht gebeut nun einmal, sagt er sich, daß ich dieses Leben fortführe, und in ihm frisch und fröhlich vollbringe, was mir vor die Hand kommt; und so wenig Werth auch dieses Leben um sein selbst willen für mich hat, soll es mir doch um der Pflicht willen heilig sein.

Die Stimmung bei dem Bewusstsein des Vorsatzes, unsere Schuldigkeit zu thun, weil es Schuldigkeit ist, deutet uns jenes wunderbare Sehnen. Indem man die Pflicht schlechthin um ihrer selbst willen erfüllt, erhebt man sich über alle sinnliche Antriebe, Absichten und Endzwecke; man thut etwas, nicht damit dies oder jenes in der Welt erfolge, sondern bloß und lediglich, damit es selbst geschehe, und der Stimme in unserm Innern Gehorsam geleistet werde. Durch dieses Bewusstsein wird nun zwar jenes Sehnen nicht befriedigt, aber doch das schmerzhafte Gefühl, mit welchem es sich äußerte, gehoben; man erhält nicht Ausfüllung seines Strebens, aber doch Ruhe und innern Frieden. Jenes Sehnen heischt Befreiung von den Banden der Sinnlichkeit überhaupt, in unserm ganzen Zustande, von dem uns die Vollbringung der Pflicht in Rücksicht unsers Handelns wirk-

lich befreiet. Durch jene Anlage in unserm Wesen eröffnet sich uns eine ganz neue Welt. Ohne dieselbe geht alles Dichten und Trachten des menschlichen Herzens lediglich auf sinnlichen Genuss, höchstens auf Herrschaft unsers unbedingten Eigenwillens; sonach immer auf etwas in der äußern Erfahrung Gegebenes, und vom Zufalle Abhängendes. Durch sie erhalten wir eine höhere Existenz, die von der ganzen Natur unabhängig und lediglich in uns selbst gegründet ist; durch sie kommen wir in eine Reihe hinein, die sehr schicklich eine übersinnliche genannt wird.

An jenes Bewusstsein nun, unsere Pflicht um ihrer selbst willen gethan zu haben, knüpft unmittelbar sich ein neues an: die unerschütterliche Zuversicht, daß man durch Befreiung seines Willens von der Sinnlichkeit, der Befreiung von derselben in Absicht seines ganzen Zustandes wenigstens würdig werde, und daß, nachdem man nur gethan hat, was von uns abhing, das, was nicht in unsrer Gewalt steht, von selbst sich allmählig einfinden werde.

Dieses Bewusstsein einer höhern, über alle Sinnlichkeit erhabenen Bestimmung, eines absolut pflichtmäßigen, eines nothwendigen Zusammenhanges der Erfüllung des letztern mit der Würdigkeit und der allmähligen Erreichung der erstern, welches jeder gebildete Mensch in sich finden wird, kann aus keiner Erfahrung hervorgehen, denn es erhebt uns ja über alle Erfahrung. Wir müssen es in unserm eignen, von aller Erfahrung unabhängigen Wesen finden; wir müssen es unmittelbar dadurch wissen, daß wir von uns selbst wissen. Es ist so gewiss, als unser eignes Dasein, und von nichts abhängig, als von diesem Dasein selbst.

Fichte.

6.

Um Ort und Stunde deines künftigen Daseins gieb dir keine Mühe, die Sonne, die deinem Tag leuchtet, misset dir

deine Wohnung und dein Erdengeschäft und verdunkelt dir so lange alle himmlische Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt: die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagest und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Da sind Wohnungen, Welten und Räume —

In voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen:
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter unserm Blick
Verfällt, vergeht, verschwindet alles:
Der Erde Pracht, der Erde Glück
Droht eine Zeit des Falles.

Sie selbst wird nicht mehr sein, wenn du noch sein wirst und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest. Du hast auf ihr viel Gutes genossen. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen und segne ihr als der Aue nach, wo du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest, und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie: sie hat kein Anrecht an dich: mit dem Hute der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

Herder.

7.

Von Sternen hat die Vorwelt uns gelehret,
Die Tugend, Frevel, Ruhm, Schmach, Glück, Miss-
lingen,
Aus den geheimnissvollen Kreisen bringen,
Und deren Macht kein Wille sich erwehret;

Von Zeichen, die der Kund'ge sieht und höret,
Und den Orakeln leichter Vogelschwingen;
Auch von Sirenen, deren zaubernd Singen
Unwiderstehlich in den Tod bethöret.

Der Jugend ziemt des Sinnbilds holde Leitung,
Doch heb', erwachsen nun, der Mensch die Stirne,
Hör' auf, was in ihm, außer sich zu wähnen.

Muth, Freiheit, Kraft sind seines Heils Gestirne,
Der Weisheit Blicke seiner Zukunft Deutung,
Wahn, Trägheit, Wollust seiner Brust Sirenen.

A. W. v. Schlegel.

8.

»Wenn man den Teufel an die Wand mahlt, so kommt er.« Das sagt Mancher, und versteht's nicht. Den bösen Geist kann man eigentlich nicht an die Wand mahlen, sonst wäre es kein Geist. Auch kann er nicht kommen. Denn er ist mit Ketten der Finsterniss in die Hölle gebunden. Was will denn das Sprichwort sagen? Wenn man viel an das Böse denkt, und sich dasselbe in Gedanken vorstellt, oder lang' davon spricht, so kommt zuletzt die Begierde zu dem Bösen in das Herz, und man thut's. Soll der böse Feind nicht kommen, so mahl' ihn nicht an die Wand! Willst du das Böse nicht thun, so denke nicht dar-

an, wo du gehst und stehst, und sprich nicht davon, als wenn es etwas Angenehmes und Lustiges wäre.

J. P. Hebel.

9.

Liebe und Hochachtung den Eltern, Treue den Freunden, Ehrfurcht der Religion, Gehorsam den Gesetzen, Muth dem Vaterlande, Gerechtigkeit und Menschlichkeit Allen.

Seume.

10.

Ohne Ohrenbeichte kann Niemand seine Seligkeit schaffen; sie ist die erste und unerlässlichste Bedingung zur Heiligung, und ohne Heiligung ist alles menschliche Streben leer und nichtig. Ich meine aber keinesweges jene Art von Ohrenbeichte, die am Beichtstuhle dem Priester ins Ohr geraunt wird, sondern die, welche ein Mensch sich selbst ablegt. Wer sich gewöhnt, keinen Tag zu beschließen, ohne einen Blick rückwärts zu thun, und die sittliche Geschichte des Tages zu durchwandern, und keinen anzufangen, ohne an die Klippen zu denken, die ihm drohen, der macht gewiss Fortschritte im Guten.

Fr. Jacobs.

11.

(Die Geburtstagsfeier in der Ehe.)

Wenn Mann und Weib nur etwas taugen; so werden sie an ihrem Geburtstage, in dieser Festminute im Werkeltage des Lebens, ihre frohe Vergangenheit und ihre bedeckte Zukunft mit einander überrechnen, und sich umarmen aus Liebe und Furcht. — Sie werden mit einander die ersten stummen und mimischen Stunden ihrer Annäherung zurückholen, und die *weibliche* Seele wird jetzt leichter die vori-

gen stillen Leiden und Wünsche liebkosend bekennen und nun eben so mit der entschleierten Liebe erwärmen, wie sonst mit der verhüllten; und die männliche wird das hohe einzige Gefühl gestehen, womit ein Mann zum erstenmale in seinem Leben zu einem theuern Wesen sagt: »Du bist mein und ich dein, und nun beschütze ich dich gegen die Welt, und alle deine Leiden sind meine, und wir verlassen uns nicht mehr, wie andre Menschen;« — eine heilige Minute, worin die Liebe vielleicht heißer und zärter und milder ist, als in der frühern, wo Amors Fackel den Schleier der Psyche verbrennt und in das beschämte Auge voll Liebe und Thränen leuchtet, das geblendet niedersinkt. —

Aber diese Menschen werden auch am Geburtstage gen Himmel schauen, an das gezogene Kometenschwert des Todes, das einmal die Arme der Liebe durchschneidet, und sie werden sich fester unter dem Schwerte umfassen, um an Einer Wunde umzukommen; sie werden über den zweischneidigen Kontrast zwischen der Ewigkeit jeder hohen Liebe und zwischen der Nichtigkeit des irdischen Interims erschrecken, aber auch weinend aufsteigen; denn vor demselben blauen Todtenlichte aus Aether,*) um welches alle Farben der Erde erblassen, glänzt das Blau des Himmels höher an, und sie werden sich sagen: »Ja, das Wesen, das uns auf der kleinsten kältesten Welt zusammenführte, kann uns ja nicht durch seine große Heilige trennen; und wenn droben in der Unsterblichkeit noch Liebe ist; ach, welche neue könnte dann wärmer und heiliger sein, als die gegen das vertraute Herz, das auf der Erde gegen das unsrige so geduldig und liebreich und beständig blieb?«

J. P. Fr. Richter.

---

*) Vor brennendem Aether werden alle Farben bleich, ausgenommen die blaue.

12.

Das gründlichste und leichteste Besänftigungsmittel aller Schmerzen ist der Gedanke, den man einem vernünftigen Menschen wohl anmuthen kann: daß das Leben überhaupt, was den Genuss desselben betrifft, der von Glücksumständen abhängt, gar keinen eigenen Werth, und nur was den Gebrauch desselben anlangt, zu welchen Zwecken es gerichtet ist, einen Werth habe, den nicht das Glück, sondern allein die Weisheit dem Menschen verschaffen kann; der also in seiner Gewalt ist. Wer ängstlich wegen des Verlustes desselben bekümmert ist, wird des Lebens nie froh werden.

Kant.

13.

Vollkommenheit in der Natur ist keine Eigenschaft der Materie, sondern der Geister. Alle Geister sind glücklich durch ihre Vollkommenheit. Ich begehre das Glück aller Geister, weil ich mich selbst liebe. Die Glückseligkeit, die ich mir vorstelle, wird meine Glückseligkeit; also liegt mir daran, diese Vorstellungen zu erwecken, zu vervielfältigen, zu erhöhen — also liegt mir daran, Glückseligkeit um mich her zu verbreiten. Welche Schönheit, welche Vortrefflichkeit, welchen Genuss ich außer mir hervorbringe, bringe ich in mir hervor, welchen ich vernachlässige, zerstöre, vernachlässige ich in mir. Ich begehre fremde Glückseligkeit, weil ich meine eigene begehre. Begierde nach fremder Glückseligkeit nennen wir Wohlwollen.

Schiller.

14.

Hoffnung auf Gott.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld!
Endlich wirst du Blumen brechen!
O, dein Vater ist voll Huld!

Kindlich darfst du zu ihm sprechen,
Auf dein gläubiges Vertrau'n
Wird er gnädig niederschau'n.

Wolken kommen, Wolken gehn!
Bau' auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnen=Höhn
Führen stürmisch dunkle Pfade;
Doch ein treues Auge wacht.
Zittre nicht in Sturm und Nacht!

Ankre du auf Felsengrund!
Schwinge dich zu Gottes Herzen!
Mach' ihm deine Leiden kund!
Sag' ihm deine tiefsten Schmerzen!
Er ist gütig und erquickt
Jedes Herz, das Kummer drückt!

Fass' im Glauben kühnen Muth!
Kraft wird dir dein Helfer senden;
Mit der Hand, die Wunder thut,
Wird er deine Leiden enden.
Er ist lauter Lieb' und Huld!
Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

Aug. Mahlmann.

15.

Der menschliche Geist ruhet nicht; wohnen einmal Menschen bei einander: so regt sich in einem oder dem andern der Wunsch nach Verbesserung, der Sinn für zweckmäßigere und schönere Gebäude und Umgebungen. Das Bedürfniß der Verschönerung ist nothwendig an solchen Orten am fühlbarsten, die durch Zufall entstanden sind, die sich durch enge und krumme Gassen, ohne Ausgänge, schlechtes Pflaster,

tiefen Koth, Winkel und Erker unterscheiden. — Landes-verschönerung aber ist nicht bloß ein nützliches und löbliches Unternehmen, sondern wir sollen aus Menschenpflicht nach Kräften, Vermögen und Verhältnissen die Erde verschönern helfen. Das Herz findet Antrieb dazu durch die Freude, die das Gelingen gewährt; der Mensch soll über Alles nachdenken, und die Gründe, etwas zu verwirklichen, sich und Anderen deutlich machen. Selbst die Religion enthält Gründe zu dieser Verpflichtung. Nach der Bibel ist der Mensch Herr der Natur, Hüter, Pfleger und Ordner derselben. Schon haben Menschen das Meer gebändiget, Flüsse gehemmt, Wälder gelichtet. Aber noch ist viel zu thun übrig. Faul ist gewöhnlich der Mensch und zufrieden, wenn er Brod, Obdach und Auskommen hat. Aber er soll nicht bloß seine Naturbedürfnisse befriedigen, sondern auch das Anvertraute treu und verständig verwalten. Das Gefühl für das Schöne ist uns eigenthümlich. Es ungenutzt lassen, wäre unverantwortlich. Wird nicht durch Verschönerung Nachtheil verhütet und froher Lebensgenuss befördert?

Schuderoff.

16.

Allgemeines Los.

Der fährt durch's Leben leicht auf leichter Barke,
 Der lässt die Wimpel bunt und stattlich fliegen;
 Der will bis in den Mond erobernd siegen,
 Der sorgt, wie er sein klein Gebiet vermarke;

Der pflegt sich üppig mit des Landes Marke,
 Der muss im Wetter nackt und hungrig liegen:
 Doch alle gleich, gewiegt in gleichen Wiegen
 Der großen Mutter, Schwache so wie Starke.

Und kaum gewürdigt werden eines Blickes,
Die da gewesen; und die sind, vergessen
Ihr Wandeln über holen Katakomben.

Es rollt die Erde wie das Rad des Glückes,
Mit ihr die Zeit, nie ruhend, ungemessen,
Und stündlich würgt der Tod sich Hekatomben.

A. W. v. Schlegel.

17.

Zuweilen wurde mitten am Tage der Morgen- und Abendstern im Himmel gesehen, neben der Sonne, wenn — diese verfinstert war. Schönes Sinnbild! Wenn sich uns das Leben verfinstert durch zu große Schmerzen; so erscheint uns recht deutlich Jugend und Sterben; Morgenstern und Abendstern.

J. P. Fr. Richter.

18.

Die meisten Menschen haben überhaupt gar keine Meinung, viel weniger eine eigene, viel weniger eine geprüfte, viel weniger vernünftige Grundsätze.

Seume.

19.

Es ist etwas ganz Gewöhnliches, daß in den höhern Regionen der menschlichen Gesellschaft der Starke dem Schwachen unterliegt. Der modrige Holzschwamm zerstört das feste Gebäude; und der Maulwurf, der blind im Finstern wühlt, zerstört den ganzen Frühlingsschmuck eines Gartens. Wurde nicht Lodbrog von Gewürm aufgezehrt? Und ist nicht sein Schicksal das Symbol des großen Mannes, der dem Ungeziefer zur Beute wird, das er hätte zertreten können?

Fr. Jacobi.

20.

Man schreibt viel von der Kunst zu gefallen, und wenn jemals die Regeln — Krücken gewesen, welche der Kranke gebraucht, und der Gesunde wegwirft: so ist es in dieser Kunst. Das ganze Geheimniss besteht in einem großen Verdienste, und einem Loche im Strumpfe, oder, um mich deutlicher zu erklären: man bemühe sich, der Erste in seiner Art zu werden, und gebe dem Feinde einen, und dem Freunde zwei Fehler preis. Der Neid des ersten, und die Phantasie des andern wird durch dieses geringe Opfer befriedigt, und der eine wie der andere so sanft erhöht werden, daß er sich selbst bei uns gefallen wird. — Denn die Kunst zu gefallen besteht nicht so wohl darin, daß wir Andern, sondern Andere sich mit uns gefallen. — Ein vollkommener Mensch würde unerträglich sein, und dieses aus sehr natürlichen Ursachen. Erstlich würden wir seiner Vollkommenheit einen Anspruch auf Vorzug und Bewunderung leihen; und dieses räumt unser theures Selbst ungern ein. Zweitens würden wir ihm keine Schwäche zeigen wollen, und in seiner Gesellschaft alle unsere Kräfte anspannen, um dieses zu verhindern. Niemand aber ist gern beständig in einer Statskleidung, und noch weniger in einer Statslaune. Drittens würden wir gegen einen solchen nicht gern unsere Scheidemünze auskramen, und also in unsern eigenen Augen alberne Geschöpfe bleiben. Dies ist nun ein Proprimo, Prosecundo und Protertio. Mehrere Ursachen darf ein Pedant nicht haben. — Noch gefährlicher aber ist es, und dieses ist der gemeinste Fall, wenn wir Fehler haben, und doch keinen einzigen zeigen wollen; wenn von der Fußsohle an, bis zum leeren Scheitel alles in der feinsten Ordnung erscheint. Da kommt die beleidigte Eifersucht mit ihrem scharfen Auge, und richtet die Seele so viel strenger, je weniger der äußerliche Bau ihr einen Fehler preis

geben will. — Sie bringt Gold, welches den Strich gehalten, unter die Capelle, und wehe dann dem armen Sünder, wenn er hier die Probe nicht hält! Wer gefallen will, muss, wohl zu verstehen, des Andern Narr werden. Er hat nur die Wahl über die Art!

Möser.

21.

Welche Menschen haben außer den Stunden-, Wochen-, Jahres-, Amtsplanen noch einen Lebensplan, oder hinter wechselnden Interimsplanen noch einen Normalplan? die Gier, der Zufall, der Hang, die Noth, stechen ihnen das Spornrad ins Herz, und sie rennen blutend dahin; — unterweges begegnet ihnen ein Ziel, und es wird der Meilenzeiger oder die Schwelle einer neuen Rennbahn, — und so müssen diese ewigen Juden nur laufen, nie ankommen. Alle ihre Mittel sind klüger, dauerhafter und angenehmer, als ihre Zwecke, wie die Ungarischen Vorstädte bevölkerter sind, oder die Wiener moderner, als die Stadt selber. Diese finstere Dumpfheit der menschlichen Wünsche ist nicht größer, als dieselbe Dumpfheit ihrer Meinungen, die sie Jahrzehende lang in ihrem Kopfe, frei und ohne Pestkordon, aus- und einfliegen lassen können, bis sie Noth und Zufall zum Beschauen drängen. Wer kann von euch schlafenden Thoren die Finger aufheben, und wenn ich frage: was glaubst du, und was willst du, keck beschwören: das, das, das? — Man denkt, die Erde sei ein Teller voll Devisen mit Fragen, und die zweite Welt sei der Teller mit den Antworten darauf; und bricht nur kaum die Fragen auf.

J. P. Fr. Richter.

22.

Warum wähnt der Mensch, wenn er irgend einem höhern ersehntern Ziele zustrebt, daß er, dort angelangt, ru-

ben, daß keine Leidenschaft weiter ihn dem Schoße der Zufriedenheit entlocken werde, in welchen schon jetzt die Hoffnung ihm zu so süßem, so erquickendem Schlummer bettet? Weil die Begierde, so lange sie währt, ihm für keinen andern Gegenstand Sinn lässt, als für den ihres Strebens; weil die Phantasie diesem Gegenstande eine Schönheit, Fülle, Liebenswürdigkeit leiht, wie er sie in der Wirklichkeit niemals hat; weil auch selbst die Vernunft wenigstens darin einstimmt: daß die Idee voller Seligkeit nicht in dem Gefühle des Mangels liegt, welches uns in Thätigkeit setzt, nicht in der Mühe und Arbeit, welche diese Thätigkeit kostet, sondern allerdings im Besitz, in der Ruhe. Aber, setzt die Vernunft, wenn man sie aushört, hinzu: eben darum ist diese Seligkeit nicht für dich, Endlicher, der du bei unbeschränktem Triebe immer in so beschränktem Kreise wirkest, und zum Schöpfen aus dem Strome, dessen ganze Fülle deinem Durst kaum genügt, nur den Becher des Augenblicks hast, der nie mehr als einzelne dürftige Tropfen auffasst; sie ist einzig für den, der vor seinem Blick alle Möglichkeit sieht, und in seiner Hand alle Wirklichkeit trägt, dessen Unermesslichkeit keine Erweiterung, dessen Ewigkeit keinen Zusatz gestattet. Du, in deiner Endlichkeit, deiner Beschränktheit, der du des erreichbaren Guten immer so viel mehr siehst, als des erreichten; wie könntest du anders, als Wünsche auf Wünsche erzeugen? als Bestrebungen an Bestrebungen reihen? als unablässig an den Schranken drängen, die dich umgeben, und nie zufrieden mit dem Raume, den du gewannst, nur an seiner Erweiterung arbeiten, nur im Gelingen dieser Erweiterung deine Zufriedenheit finden? Und daß doch ja dieser Trieb deiner Natur nicht matt werde, stillstehe, ersterbe! Er ist für deine Glückseligkeit das, was für dein Leben der Herzschlag. Jene Seelenleere, die der nichts mehr wünschende, nichts mehr hoffende Mensch empfindet, ist der traurigste aller denkbaren Zustände, mehr zum Selbst-

morde hinneigend, als die drückendste Sorge oder der peinlichste Schmerz; denn in Sorge und Schmerz offenbart sich ein Gut, das höchst anlockend, höchst begehrungswürdig ist, und also die Seele in Wirksamkeit, das Leben in Werth erhält: die Erlösung. —

J. J. Engel.

23.

Willst du die Ursach erforschen, warum in der Reihe der Wesen
Gott nicht zum Seraph dich schuf? Entdeck' erst, Stolzer, weswegen
Er nicht zur Milbe dich schuf? Soll deiner Thorheit zum Vortheil
Die große Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen,
Aus ihren Kreisen gerückt, in einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreißen,
Und endlich die ganze Natur, erschüttert zum Innersten, seufzen?
Dies willst du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung streitet.
Sei deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen;
Der Schöpfer ist Liebe und Huld, nur die sind deine Tyrannen.

Chr. E. v. Kleist.

24.

Wie die Menschheit nicht versinken kann, seit der Erlöser sie belehrt und für sie geblutet; wie die Nacht sittlich-religiöser Verfinsterung nicht wieder die Erde verdunkeln kann, seit das göttliche Licht des Evangeliums sie erleuchtet

— so wenig kannst du je wieder in Schmach und Knechtschaft versinken, mein Vaterland, seit in den Jahrbüchern deiner Geschichte mit Flammenzügen geschrieben steht, was du gethan in der Zeit deiner Wiedergeburt, in den Tagen der herrlichsten Offenbarung deines Schutzgottes. Die unvertilgbare Urkunde deiner Kraft, die Magna-Charta deiner wiedererrungenen Freiheit liegt aufbewahrt in den heiligen Archiven deiner Geschichte. — Der Griechische Jüngling und Mann, entgegen gehend dem Großen, Kühnen und Gefahrvollen, holte Kraft und Erhebung durch die Einweihung in die eleusinischen Geheimnisse; — deinen spätesten Enkeln wird die Geschichte der Väter diese Weihe ertheilen.

Ludwig Boclo.

25.

Aufklärung ist richtige, volle, bestimmte Einsicht in unsere Natur, unsere Fähigkeiten und Verhältnisse, heller Begriff über unsere Rechte und Pflichten und ihren gegenseitigen Zusammenhang. Wer diese Aufklärung hemmen will, ist ganz sicher ein Gauner oder ein Dummkopf, oft auch beides; nur zuweilen eines mehr als das andere.

Seume.

26.

»Und Gott der Herr machte den Menschen zu einem Erdenklose, und blies ihm einen lebendigen Odem in seine Nase.« Der lebendige Odem ist der göttliche Geist im Menschen, und die lebendige Offenbarung des Unsichtbaren und Ewigen, durch die er aufwärts nach dem Himmel strebt. Bei diesem Streben, wie er sich auch immer anstrengen mag, wird er aber doch hienieden nimmer die Erdscholle los, aus der er gebildet ist; so wie die Pflanze, wie schlank sie auch aufsteigt, und wie glänzend sich ihre Blumenkrone in blauer

Luft entfaltet, doch immer in der Erde wurzelt, so daß, wenn sie aufhört fest an der Scholle zu hängen, sie ihr Haupt senkt und verwelkt. Auch der größte Mensch kann nie ganz zum Geiste werden. Er bedarf, um sich aufzuschwingen, eines festen Bodens unter sich, und nur in faselnden Träumen oder im Wahnwitz mag er wähnen, mit angezogenen Beinen in freier Luft zu schweben. Wie Küchlein die Eierschale, aus der sie hervorgegangen sind, noch eine Zeit lang mit sich herumschleppen, so schleppt auch der Mensch den Erdenklos, die Wiege und Schale seiner Göttlichkeit, so lange mit sich umher, bis er selbst wieder zur Erde wird, und Alles, was er dabei thun kann, ist, dafür zu sorgen, daß ihn die irdische Zugabe so wenig als möglich in seiner Bewegung hindre. Sich ihrer ganz entschlagen zu wollen, ist Wahnsinn, oder führt zum Wahnsinn. Fast jedes Irrenhaus zeigt Beispiele von dem Erfolge dieses Strebens auf.

Fr. Jacobs.

27.

Wahrhaftigkeit im Innern des Geständnisses vor sich selbst und zugleich im Betragen gegen jeden Anderen sich zur obersten Maxime gemacht, ist der einzige Beweis des Bewusstseins eines Menschen, daß er einen Charakter hat; und, da diesen zu haben das Minimum ist, was man von einem vernünftigen Menschen fordern kann, zugleich aber auch das Maximum des innern Werths (der Menschenwürde): so muss, ein Mann von Grundsätzen zu sein (einen bestimmten Charakter zu haben), der gemeinsten Menschenvernunft möglich und dadurch dem größten Talent, der Würde nach, überlegen sein.

Kant.

28.

Man muſſ ſich eine Höhe zum Ziel ſetzen, auf welche ſich ein gangbarer Pfad hinanwinde, der, wenn auch ſteil und mühſam, doch nirgends durch unüberſteigliche Hinderniſſe verſperrt ſei; eine Höhe, von welcher kein feindſeliges Schickſal uns mit rauher Cyklopenſtimme ein Halt! entgegendonnern könne, das vielleicht alle unſre Kräfte plötzlich lähme, alle unſre Erwartungen ſchrecklich zu Boden ſchlage. — Verlegen wir das letzte Ziel, nach welchem alle unſre Wünſche und Beſtrebungen, wie nach ihrem Mittelpunkte, ſich hinrichten, entweder außer uns, oder wenn auch in uns, doch in eine ſolche Kraft der Seele, die zu ihrem glücklichen Fortſtreben und Weiterbilden äußerer Gegenſtände, Vortheile, Hülfen bedarf; ſo ſind und bleiben wir in den Händen des Schickſals, und dieſer tückiſche Dämon kann, nach Gefallen, ſein neckendes oder ſein grauſames Spiel mit uns treiben Aber verlegen wir es in das Einzige, was von allem Aeußern ewig unabhängig bleibt, in den Willen ſelbſt; ſetzen wir zum höchſten Punkt unſers Beſtrebens die gränzenloſeſte Vervollkommnung und Veredlung dieſer beſten Kraft unſrer Natur; ſo haben wir nicht allein ein Ziel, das in der That nie erreicht werden kann und nie erreicht worden iſt — denn wo hätte noch der Weiſe und der Gute gelebt, über den kein Weiſerer und kein Beſſerer möglich geweſen wäre? — ſondern was mehr heißt, unſre Abhängigkeit vom Schickſal hört auf: ſeine ſchlimmſten Tücken können nichts, als unſern Fortgang zum Ziele befördern; als uns Anlaſſ zu einem Verhalten geben, in welchem der Adel unſrer Seele ſich immer ſchöner, immer glänzender zeigt; als uns glücklicher eben da machen, wo wir der Glückſeligkeit am fähigſten ſind, in unſerm eigentlichſten, unſerm innerſten Selbſt. Daß dieſes Selbſt mehr noch in unſerm Willen, als in unſrer Denkkraft beſtehe, davon belehrt uns ein unwiderſprech-

liches Gefühl; und eben hieraus erklärt es sich, warum das Anschauen der Vollkommenheiten unsres Geistes, wenn es mehr als kalte Zufriedenheit, wenn es wahre innige Wollust bewirken soll, sich mit Erinnerung der Arbeiten, Anstrengungen, Aufopferungen verbinden muss, die uns jene Vollkommenheiten gekostet haben. Würden wir, wie die kunstvollen Insekten, mit vollendeten Fertigkeiten, nicht mit bloßen Anlagen und Fähigkeiten, geboren; so würden wir an den vorzüglichsten Kräften unsrer Seele kaum ein höheres Wohlgefallen haben, als etwa an den schönen Umrissen unsres Gesichts, oder dem regelmäßigen Wuchs unsrer Glieder; aber daß es eine freie, edle Thätigkeit war, wodurch wir die nackten unbestimmten Anlagen und Fähigkeiten erst zu wirklichen Kräften und Fertigkeiten erhöhten, das ist es, was uns diese Kräfte und Fertigkeiten am meisten werth macht, warum wir auf sie so vorzüglich stolz sind. Wir haben durch jene Thätigkeit sie gleichsam zu unserm vollen Eigenthume gestempelt, sie in unser wahres Selbst mit hineingezogen: und da es allgemeines Gesetz ist, daß die Vollkommenheiten eines Gegenstandes uns immer um so mehr rühren, je nähere Verwandtschaft mit unserm Selbst dieser Gegenstand hat; so ist nun die Freude an unsren Geisteskräften weit inniger, als wenn sie bloße Geschenke der Natur, bloße zufällige Vortheile geblieben wären. Die höchste reinste Quelle der Freude aber muss, nach eben diesem Gesetze, die unmittelbar an dem Willen selbst erkannte Vollkommenheit sein, oder mit einem völlig gleichbedeutenden Worte: die Tugend. —

J. J. Engel.

29.

Das Glück des Lebens besteht, wie der Tag, nicht in einzelnen Blitzen, sondern in einer steten milden Heiterkeit; das Herz lebt in diesem ruhigen gleichen Lichte, und wäre es

nur Mondlicht oder Dämmern seiner schönern Zeit. Nur kann uns diese himmlische Heiterkeit bloß der Geist bescheeren, nicht das Glück, das nur stoßweise giebt, wie raubt; und wir spüren immer den Stoß des Schicksals, gleichviel, ob er uns in den Himmel, oder in die Hölle werfe.

J. P. Fr. Richter.

30.

Diese Welt ist nicht meine Heimath, und nichts was sie zu geben vermag, kann mich befriedigen; mein wahres Sein hängt nicht von der Rolle ab, die ich unter den Erscheinungen spiele, sondern von der Art, wie ich sie spiele. Da ich an diesem Platze stehe, so ist es der Wille Gottes, daß ich an ihm stehe, und freudig und muthig vollbringe, was an diesem Platze sich gehört. So unscheinbar mein Geschäft sei, es geschieht um Gottes, und der Pflicht willen, und dadurch erhält es Würde. Nachzusehen, ob auch Andere auf ihren Plätzen thun, was dort sich gehört, ist nicht meine Sache: ich habe mit mir selbst vollauf zu thun. Thun sie es nicht, so sündigen sie auf eigene Gefahr: Gott aber wird ohne Zweifel alle Unordnungen, die daraus entstehen, zu seiner Zeit in die schönste Harmonie auflösen.

Fichte.

31.

Anhänglichkeit.

Oft will die Seele ihre Flügel dehnen,
Gestärkt von der Betrachtung reiner Speise;
Ihr dünkt, im engen, wiederholten Gleise,
Ihr Thun vergeblich, und ihr Wissen Wähnen.

Sie fühlet tief ein unbezwinglich Sehnen,
Nach höhern Welten, freierm Thatenkreise,
Und glaubt, am Schluss der Bahn nach ird'scher Weise,
Roll' erst der Vorhang auf zu lichtern Scenen!

Doch, rührt der Tod den Leib ihr, daß sie scheide,
So schaudert sie, und sieht zurück mit Zagen
Auf Erdenlust und sterbliche Gespielen.

Wie einst Proserpina, von Enna's Weide
In Pluto's Arm entführt, kindlich im Klagen,
Um Blumen weinte, die dem Schoß entfielen.

A. W. v. Schlegel.

Februar, 29 Tage.

1.

Wir finden, daß alle die, welche ein sehr hohes Alter erreichten, solche Menschen waren, die in der Jugend Mühe, Arbeit, Strapazen ausgestanden hatten. Es waren Matrosen, Soldaten, Tagelöhner.

Eine solche Jugend wird die Grundlage zu einem langen und festen Leben auf eine doppelte Art; theils, indem sie dem Körper jenen Grad von Festigkeit und Abhärtung giebt, der zur Dauer nothwendig ist; theils indem sie dasjenige möglich macht, was hauptsächlich zum Glück und zur Länge des Lebens gehört, das Fortschreiten zum Bessern und Angenehmern. Der, der in der Jugend alle Bequemlichkeiten und Genüsse im Ueberfluß hatte, hat auch nichts mehr zu hoffen, das große Mittel zur Erweckung und Conservation der Lebenskraft, Hoffnung und Aussicht ins Bessere, fehlt ihm. Muß er nun vollends mit zunehmenden Jahren Dürftigkeit und Beschwerden empfinden, dann wird er doppelt niedergedrückt, und nothwendig seine Lebensdauer verkürzt. Aber in dem Uebergang von Beschwerlichkeiten zum Bessern liegt ein beständiger Quell von neuer Freude, neuer Kraft und neuem Leben.

So wie der Uebergang mit zunehmenden Jahren aus einem rauhen, unfreundlichen Klima in ein milderes sehr viel

viel zur Verlängerung des Lebens beiträgt, eben so auch der Uebergang aus einem mühevollen Leben in ein bequemeres und angenehmeres.

Hufeland.

2. (a.)

Eine Versöhnung
Ist keine, die das Herz nicht ganz befreit.
Ein Tropfen Hass, der in dem Freudenbecher
Zurückbleibt, macht den Segenstrank zum Gift.

Schiller.

2. (b.)

Dem Menschen bring' ich nur die That in Rechnung,
Wozu ihn ruhig der Charakter treibt;
Denn blinder Missverständnisse Gewalt
Drängt oft den Besten aus dem rechten Gleise.

Schiller.

3.

Um wahrhaft glücklich und um daurend glücklich zu sein, muss man sich eine Höhe zum Ziel setzen, wo das Ausruhen der Kräfte immer süßer, der Rückblick auf die vollendete Bahn immer gefallender, der Trieb zum Vorwärtsdringen immer lebhafter, das Herz zum Ertragen der Mühseligkeiten immer freudiger werde; eine Höhe, die sich unabsehbar emporhebe, oder, um diesem Gedanken seine Vollendung zu geben, deren Gipfel über das Grab hinaus bis in die Ewigkeit reiche Der Weise, der diese Wahrheit erkennt, kann also unmöglich zu seinem letzten Ziele körperliche Wollüste machen, kann unmöglich seine Glückseligkeit in einem gähnenden, langweiligen Fortschleichen von Hügelchen zu Hügelchen suchen, wo die Aussicht nie weder ihre Dürftigkeit, noch ihre Beschränktheit verliert, wo ein ermüdendes

Einerlei mit kaum zu rechnenden Abänderungen ewig wiederkehrt, die Begierde, stets zu wachsen, sinkt, die Kraft, statt neues Leben und Feuer zu gewinnen, sich schwächt, abstumpft, verzehrt, wo die Empfindung des Daseins, statt wacher und wonnevoller zu werden, nur träger, dumpfer, träumender wird. Als minder verächtliche Ziele erscheinen aus diesem Gesichtspunkte: Macht, Ehre, Einfluss, Geschicklichkeit, Kunst; als der würdigsten eines: Wissenschaft, Erkenntniss der Wahrheit, weil hier, nach Popens schönem Bilde, sich Alpen über Alpen erheben, und die Begierde nie gesättigt, aber durch neue Freuden immer genährt, befeuert, geschwellt wird.

J. J. Engel.

4.

Alle menschliche Tugend im Verkehr ist Scheidemünze; ein Kind ist der, welcher sie für ächtes Gold nimmt. — Es ist doch aber besser, Scheidemünze, als gar kein solches Mittel im Umlauf zu haben, und endlich kann es doch, wenn gleich mit ansehnlichem Verlust, in bares Gold umgesetzt werden. Sie für lauter Spielmarken, die gar keinen Werth haben, auszugeben, mit dem sarkastischen Swift zu sagen: »die Ehrlichkeit ist ein Paar Schuhe, die im Kothe ausgetreten worden« u. s. w., oder mit dem Prediger Hofstede, in seinem Angriff auf Marmontels Belisar, selbst einen Sokrates zu verläumden, um ja zu verhindern, daß jemand an die Tugend glaube, ist ein an der Menschheit verübter Hochverrath. Selbst der Schein des Guten an Anderen muss uns werth sein; weil aus diesem Spiel mit Verstellungen, welche Achtung erwerben, ohne sie vielleicht zu verdienen, endlich wohl Ernst werden kann. — Nur der Schein des Guten in uns selbst muss ohne Verschonen weggewischt, und der Schleier, womit die Eigenliebe unsere moralischen Gebrechen verdeckt, abgerissen werden; weil der Schein da betrügt, wo man durch das, was ohne allen

moralischen Gehalt ist, die Tilgung seiner Schuld, oder gar, in Wegwerfung desselben, die Ueberredung, nichts schuldig zu sein, sich vorgespiegelt, z. B. wenn die Bereuung der Uebelthaten am Ende des Lebens für wirkliche Besserung, oder vorsätzliche Uebertretung als menschliche Schwachheit, vorgemahlt wird.

Kant.

5.

Wer die Reinheit großer und edler Handlungen bezweifelt, und sie auf kleine und gemeine Beweggründe zurückführt, spricht dadurch ein unabweisliches Zeugniß gegen sich selbst aus.

Fr. Jacobs.

6. (a.)

Stets zwischen zwei Disteln reift die Ananas. Aber stets zwischen zwei Ananassen reift unsere stechende Gegenwart, zwischen der Erinnerung und der Hoffnung.

J. P. F. Richter.

6. (b.)

Zieh, was bevorsteht und vergangen ist, zu Rath, und sei wie jener Gott, der zwei Gesichter hat.

Opitz.

7.

Unbedingter Gehorsam ist kein Gedanke unter vernünftigen Wesen. Wo mich jemand nach seiner Willkür brauchen kann, bin ich ihm keinen Gehorsam schuldig; das geht aus der moralischen Natur des Menschen hervor.

Seume.

8.

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz Andern gedienet hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen, so viel man kann, beizutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf die andern Gemüther, in Absicht unser, hervorbringen.

Christian Ew. v. Kleist.

9.

Hass und Neid müssen besseren Seelen fremd sein; ich habe nie gehasst und selten geliebt. Etwas Neidähnliches regte sich mir nur beim Anblick schöner großer Handlungen; also auch nur selten. Das Gefühl war nie schmerzlich niederdrückend; also war es vielleicht mehr Eifer als Neid.

Seume.

10.

Rettung.

Wenn die Welt dich hart bedrängt,
Alle Sterne dir verschwinden,
Dich dein liebstes Leben kränkt:
Sprich! wo willst du Rettung finden?

Greife nicht nach außen hin!
Leicht wirst du durch Schein betrogen!
Traue nicht auf Menschen-Sinn!
Wieder lügt, wer einst gelogen!

Aber steig' hinab in Dich!
Kräfte, welche lange schliefen,
Hält dein unergründlich Ich
Tief in seinen innern Tiefen.

Du bist Herr in deiner Welt!
Hast du dich, so hast du Alles!
Lächelst, wenn dein Glück zerfällt,
Ruhig seines wilden Falles.

Bleibst du so dir selber treu:
Dann kann dich kein Schicksal ketten;
Gott ist in dir! athme frei!
Trau' auf ihn, er wird dich retten!

Aug. Mahlmann.

11.

Die edelste Wirkung.

Der Pelikan nährt mit der Purpurquelle
Aus seinem Busen die geliebten Jungen;
Der Adler lehrt, der Sonne zugeschwungen,
Den jungen Adler tragen ihre Helle;

Der große Leu, würdig der Oberstelle,
Belebt das Junge, so, von ihm entsprungen,
Wie todt erst da liegt, mit der Kraft der Lungen,
Und haucht es an, daß Lebenswärm' es schwelle.

Sie sind ein Vorbild edler Menschengaben:
So opfert gern sich selbst wohlthu'nde Milde,
Muth kann durch Thaten Jünger sich erziehen.

Allein dem Genius nur ward es verliehen,
Daß schon sein reiner Hauch beseelend bilde,
Drum ist er zu dem Herrscherrang erhaben.

A. W. v. Schlegel.

12.

Geiz und Verschwendung.

Der Geizige rafft Geld und Gut zwecklos zusammen; der Verschwender bringt es zwecklos durch.

Der Geizige hat keinen, der Verschwender hat einen unnützen Genuss von dem Seinigen.

Der Geizige kann auf die goldene Mittelstraße zurückkehren, so bald er will; dem Verschwender wird es immer schwerer, je weiter er sich davon entfernt.

Der Geizige kann, aber er will es selten; der Verschwender möchte oft, aber er kann nicht mehr.

Der Eine macht sich Feinde; der Andere erwirbt Freunde, die schlimmer sind als ein Feind.

Jenen peinigt der Wunsch, immer weiter zu kommen; diesen die Reue, daß er schon so weit gekommen ist.

Geiz ist die Wurzel alles Uebels; Verschwendung ist ein Baum voll bitterer Früchte.

Den Geizigen verzehrt die Sorge; den Verschwender die Ausschweifung. Jenen lohnt am Ende die Furcht; diesen der Kummer.

Nicht selten wird der jugendliche Verschwender noch ein geiziger Greis.

Sehr oft kommt das Vermögen geiziger Sammler an verschwenderische und im eigentlichen Sinne lachende Erben.

J. P. Hebel.

13.

Die Leidenschaften sind poetische Freiheiten, die sich die moralische (Freiheit) nimmt.

J. P. Fr. Richter.

14.

Tapferkeit ist gesetzmäßiger Muth, in dem, was Pflicht gebietet, selbst den Verlust des Lebens nicht zu scheuen. Die Furchtlosigkeit macht's allein nicht aus, sondern die moralische Untadelhaftigkeit (mens conscia recti) muss damit verbunden sein, wie beim Ritter Bayard (Chevalier sans peur et sans reproche).

Kant.

15.

Auf dem Standpunkte des Glaubens, auf welchem der Mensch zu Gott gezogen wird, und sein Selbst vergisst, verliert auch die Selbstigkeit ihre Gewalt, die Selbstsucht ihren Stachel, und die Bahn für ein göttliches Leben ist gebrochen. Das göttliche Leben aber wohnt in der Liebe, in der Milde und Freundlichkeit der Gesinnung, die alle Schärfe und Bitterkeit des Charakters, allen Hass und alles feindselige Streben ausschließt. Die Liebe ist der Himmel, und mit der Liebe zieht der Himmel, die Gottheit selbst, in den Menschen ein. Heiterkeit und Klarheit verbreitet sich nun über sein ganzes Dasein, und die Welt und das Leben erscheint wieder in dem Rosenlichte der Kindheit. Kein Zwiespalt, kein Widerspruch zwischen Natur und Geist findet mehr Statt, sondern eine reine Harmonie tritt an die Stelle der früheren Misstöne des Lebens.

Heinroth.

16.

Die Achtung ist nicht die Wurzel, aus welcher die Rebe der Liebe erwächst; aber sie ist die Ulme, an der jene sich aufrankt, und ihre köstlichen Früchte reift.

Fr. Jakobs.

17.

Je weniger jemand ist, desto mehr Stolz wird er haben, und desto geneigter wird er sein, an Andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Chr. Ew. v. Kleist.

18.

Einig sollst du zwar sein, doch Eines nicht mit dem Ganzen,
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber,
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Xenienalmanach auf d. J. 1797.

19.

Von der andern Welt sprechen wir jetzo wie Blinde vor dem Starstechen von der sichtbaren — alle Malereien ihres Morgenroths würden, wie bei jenen Blinden, auf Definitionen vom Trompetenton hinauslaufen. — Unser Sehnen wird uns für dessen Gegenstand, so wie der wirkliche Durst im Traum für sein wirkliches Löschen im Wachen, Bürge, so oft auch der Traum mit geträumtem Trinken hinhalte. —

J. P. F. Richter.

20.

Unglückseliger Widerspruch der Natur — dieser freie, emporstrebende Geist ist in das starre, unwandelbare Uhrwerk eines sterblichen Körpers geflochten, mit seinen kleinen Bedürfnissen vermengt, seinen kleinen Schicksalen angejocht —

dieser Gott ist in eine Welt von Würmern verwiesen. Der ungeheure Raum der Natur ist seiner Thätigkeit aufgethan, aber er darf nur nicht zwei Ideen zugleich denken. Seine Augen tragen ihn bis zu dem Sonnenziele der Gottheit; aber er selbst muss erst träge und mühsam durch die Elemente der Zeit ihm entgegen kriechen. Einen Genuss zu erschöpfen, muss er jeden andern verloren geben, zwo unumschränkte Begierden sind seinem kleinen Herzen zu groß. Jede neu erworbene Freude kostet ihm die Summe aller vorigen. Der jetzige Augenblick ist das Grabmal aller vergangenen. Eine Schäferstunde der Liebe ist ein aussetzender Aderschlag in der Freundschaft.

Wohin ich nur sehe, wie beschränkt ist der Mensch! wie groß der Abstand zwischen seinen Ansprüchen und ihrer Erfüllung! Er war so glücklich, bis er anfing zu fragen, wohin er gehen müsse, und woher er gekommen sei. Die Vernunft ist eine Fackel in einem Kerker. Der Gefangene wusste nichts von dem Lichte, aber ein Traum der Freiheit schien über ihm, wie ein Blitz in der Nacht, der sie finsterer zurückläßt. Unsere Philosophie ist die unglückselige Neugier des Oedipus, der nicht nachließ zu forschen, bis das entsetzliche Orakel sich auflöste.

Schiller.

21.

Freunde, treibet nur Alles mit Ernst und Liebe; die beiden
Stehen dem Deutschen so schön, ach! den so vieles entstellt.

Göthe.

22.

Ein Lehrer, der sich ernstlich um seine Schüler bekümmert, sie vor Verirrungen schützt, jeden Funken des Guten in ihnen pflegt und anfacht, sie nicht bloß lehrt, sondern

bildet, und in diesem stillen Geschäfte sein Glück und seine Freude findet, ist millionenmal achtungswürdiger, als derjenige, der als ein Meteor am literarischen Himmel glänzt, sein Amt aber wie einen Frohndienst treibt.

Fr. Jacobs.

23.

»Einmal ist Keinmal« Dies ist das erlogenste und schlimmste unter allen Sprichwörtern, und wer es gemacht hat, der war ein schlechter Rechnungsmeister oder ein boshafter. Einmal ist wenigstens Einmal, und daran lässt sich nichts abmarkten. Wer Einmal gestohlen hat, der kann sein Lebenlang nimmer mit Wahrheit und mit frohem Herzen sagen: Gottlob! ich habe mich nie an fremdem Gut vergriffen, und wenn der Dieb erhascht und gehenkt wird, alsdann ist Einmal nicht Keinmal. Aber das ist noch nicht alles, sondern man kann meistens mit Wahrheit sagen: Einmal ist Zehnmal und Hundert- und Tausendmal. Denn wer das Böse Einmal angefangen hat, der setzt es gemeiniglich auch fort. Wer A gesagt hat, der sagt auch gern B, und alsdann tritt zuletzt ein anderes Sprichwort ein, daß der Krug so lange zum Brunnen gehe, bis er bricht.

J. P. Hebel.

24.

Wer Ungerechtigkeiten nicht vertragen kann, gelangt selten zu Ansehn in der Gegenwart; und wer es kann, verliert den Charakter für die Zukunft.

Seume.

25.

Wie viele gute Handlungen stiller Wohlthätigkeit würden ungethan bleiben, wenn man fürchten müsste, daß sie

der Welt bekannt, und von ihr zergliedert werden würden, Doch legt man einen zu hohen Werth auf ihr Verdienst! wenn man sie allzu ängstlich verbirgt.

Fr. Jacobs.

26. (a.)

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet; bånd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.

Göthe.

26. (b.)

Was ist das Heiligste? Das, was, heut und ewig, die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

Göthe.

27.

Der Geist muss sich, um nicht der Welt zu fröhnen,
Zur Weltanschauung in sich selbst vertiefen.
Begreifend schafft er Kräfte, welche schliefen!
Die durch Bewusstsein sich als mündig krönen.

A. W. v. Schlegel.

28.

Lass verstieben und verfliegen! Es giebt doch drei Unsterblichkeiten — die überirdische — die unterirdische (denn das All kann verstäuben, aber nicht sein Staub), und die ewig wirkende darin; die, daß jede That viel gewisser eine ewige Mutter wird, als eine ewige Tochter ist. Und dieser Bund mit dem Universum und mit der Ewigkeit macht der Ephemere Muth, in ihrer Flug-Minute das Blütenstäubchen weiter zu tragen und auszusäen, das im nächsten Jahrtausend vielleicht als Palmenwald dasteht.

J. P. Fr. Richter.

29.

Unsre Lesewelt von verfeinertem Geschmack wird durch ephemerische Schriften immer im Appetit, selbst im Heißhunger zur Leserei, eine Art von Nichtsthun erhalten, nicht um sich zu kultiviren, sondern zu genießen, — so daß die Köpfe dabei immer leer bleiben, und keine Uebersättigung zu besorgen ist, indem sie ihrem geschäftigen Müßiggang den Anstrich einer Arbeit geben, und sich in demselben einen würdigen Zeitaufwand vorspiegeln.

Kant.

März, 31 Tage.

1.

Alle Versuche, die christlichen Parteien unter sich zu vereinigen, sind, wie bekannt, von jeher vergeblich gewesen, und werden es auch stets bleiben. Aber wie konnte man auch sie für möglich halten, bei der so großen Verschiedenheit menschlicher Fähigkeiten, Vorstellungsarten, Vorerkenntnisse, Hülfsmittel, Gelegenheiten? und warum für nöthig, wenn doch Allen nur die Sache selbst, religiöse Wahrheit, wichtig ist, sie alle nach Einem Ziele, der Gottes- und Christus-Erkenntniß laufen; wenn selbst Der, der da will, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen sollen (1. Tim. 2, 4), in allen seinen Veranstaltungen sich nicht undeutlich erklärt hat: er habe deswegen nicht für Alle ein gleiches Maß der Erkenntniß bestimmt. Schon aus dieser Ursache ist es ein seltsamer Vorwurf, den man gewissen Theologen neuerlich gemacht hat: daß sie unter einander selbst sich nicht einig wären. Sind sie es doch gleichwohl in Gesinnungen, so ist es ja wohl recht weise, daß sie von einander keine Einheit in Meinungen verlangen. Und auch nicht Meinungen, sondern Grundsätze verbinden Männer.

Teller.

2.

Tapferkeit ist die Grundlage jeder Tugend. Ohne sie giebt es keine Gerechtigkeit, und der Klügste wird dumm, wenn ihn der Muth verlässt. Von der Mäßigkeit, die in beständigem Kriege mit den Begierden lebt, versteht sich der enge Zusammenhang mit der Tapferkeit von selbst.

Jacobs.

3.

Gemein und dunkel wird oft die Seele verhüllt, die so rein und offen ist; so deckt graue Rinde das Eis, das zerschlagen innen licht und hell und blau wie Aether erscheint. Bleibe euch stets die Hülle fremd; bleibe es euch nur der Verhüllte nicht.

Richter.

4.

Allgemeines Gebet.

Nach Pope.*)

Allvater! jetzt und immerdar,
Den jede Zone preist,
Den Heil'ger, Weiser und Barbar
Zeus, Herr, Jehovah heißt.

Urgrund, o wer erforscht dich, wer?
Du selbst hast meinen Geist
Beschränkt, um nur zu sehn, wie sehr
Ich blind, du gütig sei'st.

---

*) Auch schon von Hagedorn und von Seume trefflich übersetzt.

Doch lehrst du mich im dunkeln Stand
Was gut, was böse sei,
Hältst die Natur am Schicksalband,
Lässt Menschenwillen frei.

Lass, was der Gott in meiner Brust
Zu thun, zu flieh'n befahl,
Mich suchen mehr als Himmelslust,
Mehr scheu'n, als Höllenqual.

Lass mich die Güter nicht verschmäh'n,
Die deine Huld mir beut,
Dein Lohn ist, froh genießen seh'n,
Dir folget, wer sich freut.

Doch nicht ist deine Gottesmacht
Auf diesen Ball beschränkt;
Hat der den Menschen bloß bedacht,
Der tausend Welten lenkt?

O, daß nie diese schwache Hand
Blind eifernd es versucht,
Zu schleudern nach der Feinde Land,
Herr! deiner Blitze Wucht.

Bin ich auf rechter Bahn, so gieb,
Sie recht zu gehen, Gnad';
Wenn sich verirrt des Herzens Trieb,
Leit' ihn auf bessern Pfad.

Wahr' auch vor Thoren Uebermuth,
Vor Unmuth, der verzagt,
Wenn Gnade schenket hier ein Gut,
Dort Weisheit eins versagt.

Lehr' fühlen mich des Bruders Weh,
Die Fehl' ihm decken zu;
Nur das Erbarmen ich erfleh',
Was ich an Andern thu'.

Staub bin ich, doch nicht Staub allein,
Ich, den dein Hauch beseelt,
Der, soll's zum Tod, zum Leben sein,
Dich, Gott! zum Führer wählt.

Gieb Frieden heute, gieb mir Brod:
Von aller Güter Füll',
Weißt du am besten, was mir noth,
Herr! es gescheh' dein Will'.

Dir, dessen Tempelrund das All,
Deß Altar Erd', Meer, Luft,
Aus einem Chor dein Lob erschall',
Auf steige Weihrauchduft!

K. R. Hagenbach.

5.

Als Dr. Jonas den Armen einmal Almosen gab sprach er: »Wer weiß, wo mir's Gott wieder beschert.« Darauf sagte Luther lachend: »Gleich als hätte es euch Gott nicht zuvor gegeben; frei, einfältig soll man geben, aus lauter Liebe, willig.«

Luthers Tischreden.

6.

So lange noch irgend jemand Einweihung und Geheimnisse hat, liegt der Menschenverstand in der Wiege und ist in Gefahr, darin erstickt zu werden.

Seume.

7.

Aus den Nächten keimen Tage,
Goldne Ernten aus dem Staub;
Und aus stillen Thränen fließt
Freude, die unsterblich ist.

Lavater.

8.

Wie Liebende an einander glauben, wie der Freund an den Freund glaubt, und der edle Geist an die Menschheit, und der Gläubige an die Gottheit —; dies ist der Petrusfels und feste Platz der Menschenwürde.

Richter.

9.

Die Menschen nehmen oft ein kleines Ungemach viel schwerer auf, und tragen es ungeduldiger, als ein großes Unglück, und der ist noch nicht am schlimmsten daran, der viel zu klagen hat, und alle Tage etwas anders. Erfahrung und Uebung im Unglück lehrt schweigen. Aber wenn Ihr einen Menschen wisst, der nicht klagt, und doch nicht fröhlich sein kann, Ihr fragt ihn, was ihm fehle, und er sagt's Euch kurz und gut, oder gar nicht, dem sucht ein gutes Zutrauen abzugewinnen, wenn Ihr es werth seid, und rathet und helft ihm, wenn Ihr könnt.

Hebel.

10.

Unkunde.

Wie endigt Heut? und was wird Morgen bringen?
Wer kann mir sagen, ob gestreute Saten
Heilsam an sich, mir nicht zum Gift gerathen?
Was fremder Willkür mag an mir gelingen?

Vergebens zeugt Erfahrung von den Dingen,
Und zeichnet sorgsam auf der Vorwelt Thaten:
Selbst Weisheit weiß untrüglich nicht zu rathen,
Wo Kräfte blindlings durch einander ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Könnt' überschauen nur des Schicksals Wächter;
Uns schwindet eines, wenn das andre nahet.

Die Zukunft steht als Sphinx in düstern Fernen,
Und schlingt hinab so Menschen wie Geschlechter,
Eh' ihre Räthsel sie zu lösen lernen.

A. W. v. Schlegel.

11.

Zuversicht.

Wie Heut sich end'gen wird, was Morgen bringen,
Ich weiß es nicht; doch streu' ich gerne Saten.
Sie lasse Luft und Boden dann gerathen,
Durch meine Trägheit soll es nicht misslingen.

Kenn' ich nur mich, was frag' ich nach den Dingen?
In meiner Brust versteh' ich Andrer Thaten.
Die Weisheit muss mir Maß und Stille rathen,
Auf daß nicht blindlings meine Kräfte ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Zu überschau'n braucht nur des Schicksals Wächter,
Wohlthätig schwindet eins, wenn andres nahet.

Mag doch die Zukunft drohn aus düstern Fernen:
Sucht euren Weg, verbrüderte Geschlechter!
Der Himmel leuchtet ja mit seinen Sternen.

A. W. v. Schlegel.

12.

Der vollendete Christ, der rechte Mittler zwischen Gott und den Menschen, ist allein nur der vollkommnere Mensch, der nicht irgend ein menschliches Verhältniss meidet, sondern, indem er in hoher Reinheit durch dasselbe schreitet, es für Alle heiliget und ihnen verkündet, wie sie es zu ehren und rein zu wahren haben.

Wilhelmi.

13.

Die Tugend ist etwas Besseres als die Meinung der Menschen.

A. Lafontaine.

14.

Die beiden Arten des Gutes, das physische und moralische, können nicht zusammen gemischt werden; denn so würden sie sich neutralisiren und zum Zweck der wahren Glückseligkeit gar nicht hinwirken; sondern Neigung zum Wohlleben und Tugend im Kampfe mit einander, und Einschränkung des Prinzips der ersteren durch das der letzteren machen zusammenstoßend den ganzen Zweck des wohlgearteten, einem Theil nach sinnlichen, dem andern aber moralisch-intellektuellen Menschen aus; der aber, weil im Gebrauch die Vermischung schwerlich abzuhalten ist, einer Zersetzung durch gegenwirkende Mittel (reagentia) bedarf, um zu wissen, welches die Elemente und die Proportion ihrer Verbindung ist, die, mit einander vereinigt, den Genuss einer gesitteten Glückseligkeit verschaffen können.

Die Denkungsart der Vereinigung des Wohllebens mit der Tugend im Umgange ist die Humanität.

Kant.

15.

Ein wenig Athem oder ein paar Federstriche, die wir für unsre Gedanken aufwenden, so schwer uns auch manchmal beides ankommen mag, werden reichlich wieder durch die Deutlichkeit, die Ordnung und das Leben eingebracht, das eben diese Gedanken dadurch erhalten. Es ist seltsam, daß man von einer so kleinen Ursache so große Wirkungen verspricht; aber es ist wahr. So lange der Mensch nicht reden konnte, so sah, hörte, fühlte und schmeckte er bloß; aber er dachte nicht. So lange der Mensch nicht schreiben konnte, dachte er wenig, und redete schlecht. Die Zunge und der Griffel machten endlich den Menschen zu dem, was er werden sollte. Seine Begriffe wurden hell, indem er sie mitzutheilen suchte; sie wurden methodisch, indem er ihnen eine gewisse Fortdauer gab, die sie der Verbesserung und Ausbildung fähig machte. Und dieser Weg, den das ganze menschliche Geschlecht nahm, um klüger zu werden, ist auch immer noch der einzige für den einzelnen Menschen.

Garve.

16.

Das Los des Menschen scheint zu sein, nicht Wahrheit, sondern Ringen nach Wahrheit; nicht Freiheit und Gerechtigkeit und Glückseligkeit, sondern Ringen darnach.

Seume.

17.

Ueber diejenigen Ideen, welche im praktischen Theil des Kantischen Systems die herrschenden sind, sind nur die Philosophen entzweit, aber die Menschen, ich getraue mir es zu beweisen, von jeher einig gewesen. Man befreie sie von ihrer technischen Form, und sie werden als die verjährten Aussprüche der gemeinen Vernunft, und als Thatsachen des

moralischen Instinkts erscheinen, den die weise Natur dem Menschen zum Vormund setzte, bis die helle Einsicht ihn mündig macht.

Schiller.

18.

Kraftvoll wahr' in dem Herzen das Kleinod seligen Glaubens,
Doch stets heilig und still, nicht vor den Augen der Welt!
Frömmler und Mystiker meid', und fliehe die Fesseln der Knechtschaft!
Frei nur trägt dich der Flug geistiger Schwingen empor.
Meinung der Secten verwirf! nicht scheide die Trennung der Kirchen
Herzen von Herzen! wir sind All' in der Liebe vereint.
Religion ist Gottes Verklärung im irdischen Dasein,
Aber der Mensch und die Zeit haben die Kirchen gebaut!

Mahlmann.

19.

Ein Jeder scheut natürlicherweise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muss ihn die Ehre dazu treiben. Große Herzhaftigkeit heißt: große Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Chr. Ew. v. Kleist.

20.

Wer von Jugend auf in angenehmer Umgebung war, wird zur Regelmäßigkeit und Ordnung im Innern gewöhnt. Die Menschen werden besser durch eine veredelte Natur; das gesellige Leben gewinnt. Freundlichere Gesichter begegnen uns, als wo nur Mühe und Plage sichtbar; National- und Bürgersinn erwacht.

Schuderoff.

21.

Es ist gewiss nur Menschen von sehr freiem Geiste eigen, im Umgange und Gespräch mit Andern so die eigene Individualität zu verläugnen, daß man die Geschäfte und Angelegenheiten seines Standes nicht zum ersten und letzten Gegenstand der Unterhaltung wählt, sondern abgesehen von seinen persönlichen Verhältnissen über Sachen spricht, die ein gemeinsames Interesse haben, die besonders geeignet sind, den einzelnen Bedürfnissen einer gemischten Gesellschaft Befriedigung zu geben; und es verräth eine große Gewandtheit des Geistes und viel Umsicht, in dem an Alle gerichteten Gespräch den einzelnen Zuhörer zu berücksichtigen und hie und da ganz wie zur Sache gehörig etwas einzumischen, was bei dem respektiven Mitglied sympathetisch anschlägt und zieht, ohne daß dem allgemeinen Verständniss Lücken entstehen. Unsere Eigenliebe verzeihet die Vielwisserei dem Andern, wenn er sich des Selbstruhms dabei so entäußert, daß er uns, wir mögen nun Geschäftsleute, Handwerker, Künstler oder Gelehrte sein, die irgend eine Doktrin zur Lieblingssache, zum Steckenpferd machen, den Schmeichelwahn der Autorität einräumt, bei welcher er Belehrung sucht, während er selber Aufschluss giebt. Wer diese Kunst gelernt hat und übt, braucht deshalb nicht ein charakterloser Gefallsüchtler zu sein; ein Mann, der, weil er Allen genügt, sich selbst nicht gefällt und also verdorben ist.

Karl Locusta.

22.

Meine geschichtlich-politischen Grundsätze liegen gleich weit ab von Demagogie, wie von dem Reactionssysteme. Nie habe ich die Extreme in der Wissenschaft und im Leben geliebt. Die Geschichte zeugt gegen sie; denn die Menschheit lenkt jedesmal, nach der Berührung irgend eines Ex-

trems, wieder auf den Mittelweg zwischen beiden ein; doch ohne daß dieser Mittelweg aufhören soll, der Weg des Fortschreitens zum Bessern zu sein. Wo dieser Mittelweg verfehlt wird, oder wo man den Völkern und Staten absichtlich den sichern, auf der geschichtlichen Grundlage des vorherrschenden Volkslebens beruhenden, Fortschritt zum Bessern verkümmert; da steigt der Barometer der Staten entweder auf Sturm, oder das Quecksilber sinkt zurück in die Kugel. Frankreich und Polen, Nordamerika und Venedig dienen als Belege für beide Erscheinungen. Die Geisterwelt hat ihren Frühling, wie die sichtbare Natur; es ist die Pflicht der Statsmänner und Diplomaten, den astronomischen Kalender der Völkerentwickelung zu verstehen, weil der kürzeste Tag der Staten, durch fehlerhafte Maßregeln, weit leichter beschleunigt werden kann, als ihr längster. Nicht Ueberzeitigung, nicht Rückschritt; in Stambul keine repräsentative Verfassung; an der Themse keine Serailregierung und keine seidene Schnur; am Potomak keine Monarchie, zu Rio Janeiro keine Demokratie. Bei jedem gesitteten Volke freies geistiges, und fröhliches physisches Leben; doch innerhalb der Schranken gesetzlicher Ordnung, und einer auf gediegenen Grundsätzen beruhenden Mäßigung von oben und unten; und nirgends auf europäischer und amerikanischer Erde Bastillen, Pfaffen= oder Weiberherrschaft, geheime Polizei und Inquisition.

Pölitz.

23.

An die Freude.

Freude, Göttinn edler Herzen!
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth;
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut!

Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

v. Hagedorn.

24.

Nie lass Glauben dir nehmen, den Anker bekümmerter Herzen!
Wissen der Menschen ersetzt nimmer die göttliche Kraft,
Nicht offenbaret es dir dein Dasein, deine Bestimmung,
Nicht, dir erhebend den Muth, stärkt es im Tode das Herz!
Aber der Fittig des Glaubens, allmächtig erhebt er empor dich,
Zur hochheiligen Brust Dessen, der ewig dich liebt.

Ihm

Ihm nur lebst du und bist du, in ihm ist ewiges Leben!
Fliegende Schatten nur sind Leiden der irdischen Welt!
Mahlmann.

25.

Nie stirbt die große That;
Sie wirket fort,
Und durch die Kraft des Beispiels wecket sie,
Auch nach Jahrtausenden,
Das edle Herz zu großer That;
v. Collin.

26.

Nur wo die Vernunft Licht, und das Gefühl Wärme giebt, entspringt ächte Religiosität.
Dr. Gottfr. Käppel.

27.

Der gerettete Jüngling.

Eine Legende.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten; und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten!

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos *)
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet ihnen
Wächter, daß ihr Inn'res sie bewahren.

*) Insel im Aegeischen Meere.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

»Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischof,
Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine.«

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn; und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
Und die Freiheit war ein Netz dem Jüngling.
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges;
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: »Wo ist mein Sohn?« — »Er ist gestorben!«
Sprach der Greis, und schlug die Augen nieder.
»Wann und wie?« — »Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.«
»Dieses Jünglings Seele, sprach Johannes,
Fodr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?« —
»Auf dem Berge dort!« — »Ich muss ihn sehen!«
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
»Führet, sprach er, mich zu eurem Führer.«

Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. »Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis! Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn, und muss für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.«

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Knie sank Johannes nieder,
Küsste seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goss sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt,
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Herder.

28.

Der Aberglaube zürnt im Dunkel heil'ger Wetter,
Und schleudert Fluch und Bann auf Denker mehr, als Spötter.

Doch würde, gleich entbrannt, der Eifrer, der am Rhein
Dem Clemens widersprach, am Po sein Streiter sein.
»Nie, ruft er, darf Vernunft zu prüfen sich erkühnen;
»Der Glaub' herrscht unumschränkt: die Magd, Vernunft muss dienen.«
So spricht des heil'gen Stuhls furchtsamer Unterthan:
Und spricht nicht so der Türk' für seinen Alkoran?
Wer ohne Prüfung glaubt, gesetzt auch wahre Lehren,
Ist der nicht blind genug, auf irrige zu schwören?

Dusch.

29.

In ruhigen und gefahrlosen Zeiten setzt sich die Macht der Geistlosigkeit fest, und genießt erst dann ihr Dasein in Ruhe, wenn sie den Geist weggedrängt, und sein beschwerliches, schlummerstörendes Licht ausgelöscht hat. Daran denken diejenigen nicht, die das Heil der Menschheit in dem ewigen Frieden suchen. Der tiefste Friede wohnt auf dem Kirchhofe, in der Wüste, und in Ländern, wo Fürsten und Völker unter dem narkotischen Zepter der Theokratie schlummern.

Jacobs.

30.

Suchest du Glück in der Welt, nur triffst du es an in Beschränkung;
Kindliche Einfalt giebt mehr, als Spinoza dich lehrt.
Hast du den Frieden in dir, und hältst du die Welt für die Beste,
Lebst du genügsam und still, fromm im Vertrauen zu Gott,
Bist du ein heiterer Gast an der Tafel des spärlichen Daseins,

Nimmer verlangend nach dem, was das Geschick dir versagt:
Dann wird dauerndes Glück aus Frieden der Seele dir reifen!
Zwar ist selten die Frucht, nicht für die Erde bestimmt,
Aber gelangt sie zur Reife, so lohnt sie mit Segen und Wohlthun,
Heitert das Leben und macht Nächte des Todes dir hell!

Mahlmann.

31.

Wir können die ganze Welt als den Brief eines weisen Mannes in geheimer Schrift ansehen, wozu wir den Schlüssel errathen müssen. Der Eine, indem er in dem Buche der Natur liest und auf die Erscheinungen in unserm Sonnensysteme kommt, nimmt die Bewegung der Erde, der Andere die Bewegung der Sonne zum Schlüssel; und ein Jeder meint, die Schrift zur Ehre ihres Urhebers entziffert zu haben. — Wir wissen im Allgemeinen, wozu der Weltplan angelegt ist; wie aber die Ausführung dem Zwecke zustimme? das ist uns oft ein Geheimniss. Das Erste lesen wir in der Ideenwelt, die uns näher liegt, weil wir sie in unserm eigenen Busen finden; das Andere in der sinnlichen Welt, wovon uns nur einzelne Anblicke der äußersten Schale vergönnt sind. Es ist das Bestreben des Untersuchers, beide Fäden seiner Erkenntniss zusammen zu bringen und sich aus der einen Welt in die andere einen Uebergang zu verschaffen. Wenn er hier Schwierigkeiten findet, die ihm unübersteiglich scheinen: wird er nicht wohl thun, wenn er sich an das hält, was er als gewiss erkennt, und wegen des Uebrigen sich nicht beunruhiget?

J. A. Eberhard.

April, 30 Tage.

1.

Die wonnevolle Aussicht auf Ruhe und Zufriedenheit, wohin uns die enthüllte Wahrheit zu führen verheißt, lockt aus einer schweren Untersuchung in die andere. Wir sehen uns endlich am Ziel unsers Lebens, ohne vielleicht diese Ruhe gefunden zu haben; was wir aber gewiss gefunden haben, ist die Erhöhung und Veredelung unsers Wesens, durch Erweiterung unsrer Kräfte und unsrer Erkenntniss.

J. A. Eberhard.

2.

Heiliges Lied.

Dich preist, Allmächtiger, der Sterne Jubelklang!
Dich preist, Allgütiger, der Seraphim Gesang.
Die ganze Schöpfung schwebt in ew'gen Harmonien,
So weit sich Welten drehn und Sonnenheere glühen.

Dein Tempel, die Natur, wie deiner Herrlichkeit,
Wie deiner Milde voll! des Lenzes Blumenkleid,
Des Sommers Aehrenmeer, des Herbstes Traubenhügel,
Des Winters Silberhöhn, sind deiner Allmacht Spiegel!

Was bin ich, Herr, vor dir? Seit gestern athm' ich kaum!
Es trennt vom Todtenkreuz mich nur ein Spannenraum!
Wohl dennoch mir! Wer sanft entschläft in Vatersarmen,
Darf dem Erweckungswort vertraun! Es heißt: Erbarmen!

Matthisson.

3.

Die Welt wird durch Interessen bewegt, aber die Würde des menschlichen Geschlechts liegt in der Stärke des Gemüths, sich von eigennützigen Trieben frei machen zu können.

4.

Die edelste Freude über des Anderen Besserung ist im Menschenherzen selten; die schändlichste aber, wenn der Gute einmal fehlt, ist gemein.

Tischer.

5.

Fremde Kinder, wir lieben sie nie so sehr als die eignen;
Irrthum, das eigene Kind, ist uns dem Herzen so nah.

Göthe.

6.

Die Wirkung der Trägheit gleicht dem Bisse der Natter, durch die sich Kleopatra tödtete. Denn nachdem sie mit vielen Arten des Giftes Versuche angestellt hatte, fand sie, daß der Biss dieses Thieres ohne Krämpfe und Schmerzen einen tiefen Schlummer verursache, in welchem die Wirksamkeit der Sinne allmälig schwände, und nach einem milden Schweiße gänzlich erlösche. Gerade von dieser Art ist die Wirkung der Trägheit. Auch das haben die Opfer mit

jenen gemein, daß ihnen nichts mehr zuwider ist, als eine Störung in dem todähnlichen und todbringenden Schlafe.

Fr. Jacobs.

7.

Lass deine Tochter zwar recht einwurzeln und eingreifen in das wirthschaftliche Treiben; nur halte durch Religion und durch Dichtkunst das Herz für den Himmel offen; drücke die Erde fest an die nährende Wurzel der Pflanze, aber in ihren Kelch lasse keine fallen.

Richter.

8.

Hasche nach Freude du nicht, noch suche sie je im Vergessen!
Rausch fliegt schnell dir vorbei, lässt dir Ermattung zurück.
Nur im Bewusstsein wohnet die Freude, der Sieg in dem Kampfe,
Trefflicher Thaten Erfolg, führt sie, die wahre, dir zu.

Mahlmann.

9.

Ein Jeder giebt den Werth sich selbst. Wie hoch ich
Mich selbst anschlagen will, das steht bei mir.
So hoch gestellt ist keiner auf der Erde,
Daß ich mich selber neben ihm verachte!
Den Menschen macht sein Wille groß und klein.

Schiller.

10.

Wir sollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Uebung unsrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Uebung der Geduld ein Freund gegeben.

Göthe.

11.

Wer Gottes Stimme nicht in seinem Innern vernimmt, dem wird sie auch nicht aus der Natur entgegen tönen. Wer Mosen und die Propheten nicht hört, der wird auch dann nicht glauben, wenn die Todten auferständen und Zeugniß gäben. Aber nicht aus Moses und der Propheten Mund allein ging Gottes Stimme hervor, sondern aus dem Munde aller großen und begeisterten Menschen. Der Tempel Jehovahs stand auch in Sokrates und Platons Brust, und überall, wo Gott und Tugend gelehrt und verehrt wurde, hat das Volk Gottes gewohnt.

Fr. Jacobs.

12.

Im Raume wirken große Männer selten einträchtig und gemeinschaftlich; aber in den Zeiten reichen sie sich alle die Hände aus der hohen Geisterwelt herunter zu Einem Bau.

J. P. Fr. Richter.

13.

Alles, was Geselligkeit befördert, wenn es auch nur in gefallenden Maximen oder Manieren bestände, ist ein die Tugend vortheilhaft kleidendes Gewand, welches der letzteren auch in ernsthafter Rücksicht zu empfehlen ist. — Der Purism des Cynikers und die Fleischestödtung des Anachoreten, ohne gesellschaftliches Wohlleben, sind verzerrte Gestalten der Tugend, und für diese nicht einladend; sondern von den Grazien verlassen, können sie auf Humanität nicht Anspruch machen.

Kant.

14.

Die Tugend ist das in Ausübung gebrachte, deutliche, volle Bewusstsein unser selbst, unsrer Bestimmungen, Verhältnisse, Kräfte. Und ihr Entgegengesetztes, das Laster? — was wird es sein, als eine fortwährende Abwesenheit dieses Bewusstseins? als eine Verfinsterung der Seele, die dann und wann ein lichter schrecklicher Augenblick unterbricht?

J. J. Engel.

15.

Die Leidenschaften sind kecke, großmüthige, obwohl zerreißende Löwen; der Egoismus aber ist eine stille, sich einbeißende, fortsaugende Wanze. Der Mensch hat zwei Herzkammern; in der einen sein Ich, in der andern das fremde, die er aber lieber leer stehen lasse, als falsch besetze. Der Egoist hat, wie Würmer und Insekten, nur eine. Der echte, recht freche Selbstsüchtling begehrt ganz unverschämt gerade die Liebe, die er verweigert; er könnte die Welt in einer Kochenillenmühle mahlen, um sich Weste und Wangen roth zu färben; er sieht sich für das Herz der Allheit an, deren Geäder ihm Blut zu- und abführt, und nimmt den Schöpfer und Teufel, und Engel und die gewesenen Jahrtausende bloß für die Schaffner und stummen Knechte, die Weltkugeln für die Dienerhäuser eines einzigen erbärmlichen Ichs.

Richter.

16.

Der Knabe.

Ein Knabe, der den fleißigen Papa
Oft nach den Sternen kucken sah,
Wollt auch den Himmel kennen lernen.

Er blieb steif vor dem Sehrohr stehn,
Und sah begierig nach den Sternen;
Allein er konnte nicht viel sehn.
Was heißt es denn, sprach drauf der Knabe,
Daß ich fast nichts erkennen kann?
Ha, ha, nun fällt mir's ein, was ich vergessen habe;
Mein Vater fängt es anders an,
Er blinzt zuweilen zu, das hab' ich nicht gethan.
O, bin ich nicht ein dummer Knabe!
Schon gut! Nun weiß ich, was ich thu:
Und hurtig hielt er sich die Augen beide zu,
Und sah durchs Sehrohr nach den Sternen.
Der Narr! was sah er denn? Das alles, was du siehst,
Wenn du, um durch die Schrift Gott deutlich sehn zu lernen,
Dir die Vernunft vorher entziehst.

Gellert.

17.

Was ist der Mann? fragen Andere Wer ist sein Herr Vater? fragt der Deutsche.

Seume.

18.

Nur der große Gegenstand vermag
Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen;
Im engen Kreis verenget sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

Schiller.

19.

Es giebt Menschen, denen das Geschick immer den Rosenkranz der Freude zeigt; und nähern sie sich: so drückt sie

ihnen eine Dornenkrone auf das zu sehr schlagende Herz. Aber stark wird die Seele dann und muthig. Und Muth ist fast so viel werth, als Glück.

A. Lafontaine.

20.

Der Deutsche ist gegen keine Sprache so kalt, als gegen seine so reiche. Es ist ordentlich, als ob er mit Bekanus*) glaubte, daß Gott nur deutsch mit Adam gesprochen, und mit dem Konsistorialrathe Hasse**) in Königsberg, daß das Paradies eigentlich in Ostpreußen gelegen habe, so daß man deshalb, da doch das Vaterland der deutschen Sprache, das Paradies, durch die erste Mutter in einem kurzen Obstdessert vernascht ward, diese Sprache wieder für das Paradies aufspare, wenn man künftig aus dieser Welt dahin komme; und gewiss ist's in jedem Falle, daß nach dem Tode mit Manchem von uns droben wird deutsch gesprochen werden.

J. P. Fr. Richter.

21.

Mehr als die Lehre, mehr als Ermahnung, mehr als eigne Ueberzeugung wirket das lebendige Beispiel auf Alte und Junge. Auf Junge: Ihr Eltern, lasst Euch ein wohlgemeintes Wort sagen. Bedenket, bedenket, daß Euer Wandel ein Beispiel ist für Eure Kinder. Ihr seid die Vorbilder derselben, auf Euch sehen sie, Euch folgen sie: vor ihnen lasset Euer Licht leuchten. Von Euch sollen sie lernen, das

---

*) Richardson über die morgenländische Literatur 2c.

**) Dessen Entdeckung in dem Felde der ältern Erd- und Menschengeschichte.

Laster fliehen, rechtschaffen sein, Gott und Menschen lieben. Die Liebe besteht nicht in Worten, sondern in der Erweisung. Wenn ihr keine Liebe habt, wie sollen die Kinder lernen, was Liebe sei, Liebe zu Gott und Menschen! Wenn Ihr kein Vertrauen beweiset, sondern immer klagt und murrt und zweifelt; wie sollen Eure Kinder vertrauen lernen, dem Gott festiglich vertrauen lernen, der die Schicksale lenkt. Wenn Ihr keine Dankbarkeit hegt gegen den Geber aller guten Gaben, wenn Ihr von Gott schweigt; wie sollen Eure Kinder von Gott reden lernen, ihm danken lernen. Und wenn Ihr Euren Mund zu Lüg' und Lästerung aufthut, wenn Ihr Euren Arm dräuend erhebt wider den Unschuldigen, wenn Ehrgeiz und Geldgeiz Eure Schritte lenken; wenn Ihr das Vergnügen über die Pflicht schätzt und lieber die Lust stillt, als Euer Gewissen hört; weſſ ist die Schuld und Verantwortung, daß Seelen verloren gehen, daß die Geweihten der Tugend, die freien Kinder Gottes, Sklaven der Sünde werden und in die Abgründe des Lasters sinken? — Wer sich schuldig weiß, der bebe! und besser, er bebe jetzt, denn später, zu spät.

Aus einer Rede. Bruchstück im
Allg. Anz. d. Deutschen
Nr. 350. 1825.

22.

Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht untersuchen; jene dringt
In's tiefe Mark, und dieser ritzt die Haut.
Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
Der zu verwunden glaubt; die Meinung Andrer
Befriedigt leicht das wohl geführte Schwert —
Doch ein gekränktes Herz erholt sich schwer.

Göthe

23.

Freiheit lautet das Schrei'n im Tumult wild tobender Menge!
Dem hochklingenden Wort opfert man Ströme von Blut.
Aber, was Freiheit sei, für welche die Opfer gefallen,
Ist nur Wenigen klar, nimmer der Menge bekannt.
Willst du, es sei dir erlaubt, nach eignen Gelüsten zu handeln?
Aber der Nachbar folgt eignen Gelüsten dann auch.
Glaubst du, die Freiheit wohn' in dem Prunk der Paläste des Königs?
Mehr noch vielleicht, als du dich, fühlt sich der König beschränkt.
Glanzvoll ist zwar Mächtiger Los, doch selten erfreulich!
Ist doch traulich das Thal, einsam der Gipfel des Bergs!
Freiheit lebt im gerechten Gesetz, nur, wer es sich selbst giebt,
Standhaft treu es befolgt, rühme sich frei in der Welt!
Frei ist kräftiges Volk, das weise sich selber regieret,
Frei der gebildete Mensch, welcher sich selber beherrscht;
Aber das ganze Geschlecht, noch unreif, gleichet der Heerde,
Welche den Hirten verlangt, welche des Treibers bedarf!

Mahlmann.

24.

Das wissenschaftliche Forschen nach Ursachen treibt nothwendig in einem Kreise umher, welcher das Vorhandene, die Natur, darstellt. Um aber das Dasein des Kreises selbst zu begreifen, muss man den Mittelpunkt kennen. Zu diesem kann man nur durch einen Sprung gelangen; denn alles Forschen des Verstandes kann keinen Radius entdecken, der das Endliche mit dem Unendlichen in Zusammenhang brächte. Daher kann der Glaube an Gott nur durch einen Sprung — durch das Licht einer innern Offenbarung — gewonnen werden.

Jacobs.

25.

Man vergisst im menschlichen Leben nichts so leicht, als das Multipliciren, wenn man es noch so gut in der Schule gelernt hat und kann. Und doch lernt man in der Schule für das Leben, und die Weisheit besteht nicht im Wissen, sondern in der rechten Anwendung und Ausübung davon.

Es kann jemand einen Tag in den andern nur einen Groschen unnöthigerweise ausgeben. Mancher, der den Groschen übrig hat, thut es, und meint; es sei nicht viel. Aber in einem Jahre sind es 365 Groschen, und in dreißig Jahren 10950 Groschen. Facit 547 Fl. 30 Kr. weggeworfenes Geld, und das ist doch viel.

Ein Anderer kann einen Tag in den andern zwei Stunden unnütz und im Müßiggang zubringen, und meint jedesmal, für heute lasse es sich verantworten. Das multiplicirt sich in einem Jahr zu 730 Stunden, und in dreißig Jahren zu 21900 Stunden. Facit 912 verlorene Tage des kurzen Lebens. Das ist noch mehr als 547 Fl. wer's bedenkt. — Die Erde hat 5400 deutsche Meilen, oder 10800 Stunden im Umkreis. Das ist ein weiter Weg. Aber, wenn man in gerader Linie fortgehen könnte, und es wollte jemand jeden Tag nur eine Stunde davon zurücklegen, so könnte er im dreißigsten Jahre wieder daheim sein. Daraus ist zu lernen, wie weit ein Mensch in seinem Leben es nach und nach bringen kann, wenn er zu einem nützlichen Geschäft jeden Tag nur eine Stunde anwenden will, und wie viel weiter noch, wenn er alle Tage dazu benutzt, besser und vollkommener zu werden, und sein eigenes Wohl und das Wohl der Seinigen zu befördern. Aber wer nie anfängt, der hört nie auf, und wem Wenig auf einmal nicht genug ist, der erfährt nie, wie man nach und nach zu Vielem kommt.

Hebel.

26.

Das Menschenherz.

Im unermess'nen Weltsysteme
Die schönste Perle der Natur,
An ihrem Sternendiademe
Der reichste Demant in der Schnur;

Das höchste Wunder unter allen,
Das Meisterwerk in Raum und Zeit,
Das ist das Herz in seinem Wallen,
Das Herz in seiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in schönen Tagen;
Mir war's, als sollt' ich Meer und Land
Auf meiner Fingerspitze tragen,
Allmächtiger, als Gottes Hand.

O sprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch steht das blaue Himmelszelt,
Da rollen hunderttausend Sonnen —
Das Herz ist größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust;
Der seligste von allen Himmeln,
Das ist der Himmel in der Brust.

Und sprecht mir nicht von Leidensgluten!
Ich spotte nur der Qual und Noth;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz ist stärker als der Tod.

Und wenn die stille Macht der Stunde
Den schönen Sprudel niederschlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach sich leiser fortbewegt;

Und wenn auf herbstliche Gefilde
Der Mond, wie trauernd, niederscheint,
Und die Erinnrung sanft und milde
An kleinen blassen Rosen weint;

Und wenn, als selbst der Herbst geschieden,
Der Engel schloss das Eden zu:
Was bleibt das Paradies hienieden?
Es ist das Herz in seiner Ruh.

Schmidt von Lübeck
in Altona.

27.

Wenn die Leute jemand sehr geflissen aus dem Wege gehn, denkt er wohl: die haben gewaltigen Respekt vor mir, und es geschieht doch nur aus Vorsicht, weil sie ihn für einen Menschen halten, dem man nicht zu nahe kommen muss; und das ist nichts Gutes. Denn nur vor Narren oder Schurken fürchtet sich der ehrliche Mann.

Seume.

28.

Ali's Lehren.

Zum Himmel richtet sich dein sehnend Auge?
Den Sternen fliegt dein Blick voll Wehmuth zu?
Als ob dort oben sei, was du erwartest?
Als ob dort oben blühe, was du suchst?
O, durstend Herz! wo rauscht dein Labequell?
Nicht unter Sternen, nicht in Himmelsräumen,
Nicht auf der Sonne glanzerfülltem Kreis —
Dein Himmel ruht in deiner eignen Brust!

Dein Innres ist's, was dich zu Gott erhebt
Und zur Gemeinschaft reiner Geister führt;

Im Herzen nur reift deine Seligkeit;
Und diese Welt, die sich um dich bewegt,
Sie trägt die Farbe deines innern Sinn's!

Ein liebendes Gemüth sieht um sich lauter Liebe,
Ein frommer Sinn ist zum Verzeih'n bereit,
Ein unzufriednes Herz trägt seinen Missklaut über,
Wer mit sich selbst zerfiel, zerfällt auch mit der Welt.

Dein Schifflein schwebt dahin! Sieh fröhlich auf die Welle,
Die dich und deine Hoffnung trägt!
Muth sei dein Steuermann! Glück wird die Segel schwellen,
Und Vorsicht wird dein Compass sein!
Und was die Stunden Schönes bringen,
Was Liebes dir das Leben beut,
Umklammr' es fest, und lieg' im langen Kusse,
Ein unbesorgtes Kind, der Freud' im Mutterarm!

Und wenn die Wellen wild erbrausen,
Wenn sich kein Hafen rettend zeigt,
Und nun im Sturm, der deinen Nachen schleudert,
Dein letzter, schwacher Anker bricht —
Worauf willst du in deiner Noth vertrau'n?
— Auf Gott allein! — Und ach! wo ist dein Gott?
In deiner Brust! o du beglückte Seele,
Er ist in dir! du bist ihm ewig nah!

Mahlmann.

29. (a.)

Alle Schwärmer sind im Grunde misslungene Denker.

Platner.

29. (b.)

Schwärmer prägen den Stempel des Geist's auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probirstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

v. Göthe.

30.

Liebe zu einem wirklichen Gegenstande und Liebe zu einem Ideal müssen sich in ihren Wirkungen eben so ungleich sein, als sie in ihrem Wesen von einander verschieden sind. Der uneigennützigste, reinste und edelste Mensch ist aus enthusiastischer Anhänglichkeit an seine Vorstellung von Tugend und hervorzubringendem Glück sehr oft ausgesetzt, eben so willkürlich mit den Individuen zu schalten, als nur immer der selbstsüchtigste Despot, weil der Gegenstand von Beider Bestrebungen in ihnen, nicht außer ihnen wohnt, und weil jener, der seine Handlungen nach einem innern Geistesbilde modelt, mit der Freiheit Anderer beinahe eben so im Streit liegt, als dieser, dessen letztes Ziel sein eigenes Ich ist. Wahre Größe des Gemüths führt oft nicht weniger zu Verletzungen fremder Freiheit, als der Egoismus und die Herrschsucht, weil sie um der Handlung, nicht um des einzelnen Subjekts willen handelt. Eben weil sie in steter Hinsicht auf das Ganze wirkt, verschwindet nur allzu leicht das kleinere Interesse des Individuums in diesem weiten Prospekte. Die Tugend handelt groß um des Gesetzes willen; die Schwärmerei um ihres Ideals willen; die Liebe um des Gegenstandes willen. Aus der ersten Klasse wollen wir uns Gesetzgeber, Richter, Könige, aus der zweiten Helden, aber nur aus der dritten unsern Freund erwählen. Diese erste verehren, die zwote bewundern, die dritte lieben wir.

Schiller.

Mai, 31 Tage.

1.

Es können nicht alle Menschen hohen, erhabenen Geistesschwung haben, und die Welt würde auch sehr übel dabei fahren, wenn es also wäre. Es müssen mehr subalterne, als Herrscher-Genies unter den Erdensöhnen sein, wenn nicht alle in ewiger Fehde mit einander leben sollen. — Daß ein gewisser höherer Grad von Tugend, zu welcher Kraft, Muth, Festigkeit oder feine Beurtheilungskraft gehört, nicht mit Schwäche des Geistes bestehen könne, das ist wohl freilich gewiß. Aber wenn im Ganzen nur das Gute geschieht, und die einfältigern Menschen zu diesem Guten sich die Hände führen lassen, so füllen sie ihren Platz nützlicher aus, als die überschwänglichen Genies und die Feuerköpfe mit ihrem sich durchkreuzenden unaufhörlichen Wirken und Streben.

v. Knigge.

2.

Das Leben ist das Licht eines Blitzstrahls in der ungeheuern Nacht, die sich vor ihm und hinter ihm ausdehnt; und was man bei dem Schimmer dieses schnell verschwindenden Lichtes wahrnimmt, ist aus Finsterniß und Helle so

wunderbar gemischt, daß man von einem Erkennen kaum sprechen kann.

Jacobs.

3.

Der, dessen Verfahren mit dem was er gelernt hat, in der öffentlichen Mittheilung den Zwang der Schule (also Mangel der Freiheit im Selbstdenken) verräth, ist der Pedant; er mag übrigens Gelehrter oder Soldat, oder gar Hofmann sein. Unter diesen ist der gelehrte Pedant im Grunde noch der erträglichste; weil man doch von ihm lernen kann: da hingegen die Peinlichkeit in Formalien (die Pedanterie) bei den letzteren nicht allein nutzlos, sondern auch, wegen des Stolzes, der dem Pedanten unvermeidlich anhängt, obenein lächerlich wird, da es der Stolz eines Ignoranten ist.

Kant.

4.

Der Mensch wäre auf der Erde eitel Asche und Spielwerk und Dunst, wenn er nicht fühlte, daß er es wäre. O Gott, dieses Gefühl ist unsre Unsterblichkeit!

Richter.

5.

Eine schöne Seele nennt man es, wenn sich das sittliche Gefühl aller Empfindungen des Menschen endlich bis zu dem Grade versichert hat, daß es dem Affekt die Leitung des Willens ohne Scheu überlassen darf, und nie Gefahr läuft, mit den Entscheidungen desselben im Widerspruch zu stehen. Daher sind bei einer schönen Seele die einzelnen Handlungen eigentlich nicht sittlich, sondern der ganze Charakter ist es. Man kann ihr auch keine einzelne darunter zum Verdienst anrechnen, weil eine Befriedigung des Trie-

des nie verdienstlich sein kann. Die schöne Seele hat kein anderes Verdienst, als daß sie ist. Mit einer Leichtigkeit, als wenn bloß der Instinkt aus ihr handelte, übt sie der Menschheit peinlichste Pflichten aus, und das heldenmüthigste Opfer, das sie dem Naturtriebe abgewinnt, fällt wie eine freiwillige Wirkung eben dieses Triebes in die Augen. Daher weiß sie selbst auch niemals um die Schönheit ihres Handelns, und es fällt ihr nicht mehr ein, daß man anders handeln und empfinden könnte; dagegen ein schulgerechter Zögling der Sittenregel, so wie das Wort des Meisters ihn fodert, jeden Augenblick bereit sein wird, vom Verhältniss seiner Handlungen zum Gesetz die strengste Rechnung abzulegen. Das Leben des letztern wird einer Zeichnung gleichen, worin man die Regel durch harte Striche angedeutet sieht, und an der allenfalls ein Lehrling die Prinzipien der Kunst lernen könnte. Aber in einem schönen Leben sind, wie in einem Titianischen Gemälde, alle jene schneidenden Gränzlinien verschwunden, und doch tritt die ganze Gestalt nur desto wahrer, lebendiger, harmonischer hervor.

Schiller.

6.

Jeder Mensch hat seinen besondern Beruf, den er betreibt als Auftrag der Gesellschaft, welcher er angehört. Aber — so groß und viel umfassend dieser auch sei, — nicht schließt er Alles in sich — was der Mensch in der Welt zu thun hat — Es giebt auch allgemeine Thätigkeit und Sorge, an denen jeder Theil nehmen muss, weil nicht einzelne — wenige ihn erfüllen können. Zum Wahren und Guten zu beleben und zu begeistern, das Böse hemmen, Lügen und Untreue tilgen — und der Stimme Gottes ein immer größeres Gebiet — einen reichen Tempel bauen — mit einem Eifer, dem die Gränzen des bestimmten Berufes nie genügen dürfen: sonst nimmt die unedle Zurückgezogenheit

überhand, welche mit ihrem anbefohlenen Tagewerke sich nur zu leicht begnügt.

Schleiermacher.

7.

Der Bau des Menschen ist vorzüglich auf die Vertheidigung, nicht auf den Angriff gerichtet. Seine Gestalt selbst lehrt ihn also **Friedlichkeit**, — der Humanität erstes Merkmal.

Herder.

8.

Welche Mittel hat der Jüngling in seiner Macht, der kalten Vernunft über glühende Sinnlichkeit, über tobende Leidenschaften den Sieg zu sichern? — Eine Vernunft, die mit solchem Ansehen, solcher Uebermacht herrscht, daß auf ihren ersten Ruf alle Begierden schweigen und sich ehrerbietig zurückziehen, ist sicher möglich, ist in den Besten und Edelsten des Menschengeschlechts wirklich: aber sie ist Vorrecht des schon reifen, ausgebildeten Weisen, nicht des noch reifenden, in der Bildung erst begriffenen Jünglings. In diesem herrscht mit Uebermacht die Phantasie, die Empfindung; und das Beste, ja vielleicht Einzige, was er zu seiner Sicherung thun kann, ist: eben mit Phantasie und Empfindung seine Vernunft so zu befreunden, den Gedanken der Pflicht mit den feinsten, zartesten Gefühlen des Herzens so zu verschlingen und zu verketten, daß auf den ersten nie ausbleibenden Ruf des Gewissens diese Gefühle mit jenem Gedanken zugleich erwachen, und ihm mit all' ihrer Stärke, all' ihrem Feuer zu Hülfe kommen.

J. J. Engel.

9.

Und Leben bleibt und Unsterblichkeit,
Ob auch, was Staub ist, vermodert,
Die Asche verglimm' in die Lüfte zerstreut,
Die himmlische Flamme doch lodert;
Was denket, und liebet, und forschet und späht,
Der Gott in dem Menschen nicht untergeht.

A. H. Niemeyer.

10.

Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin.

Schiller.

11.

Das Böse muss man mehr erzählen, als das Gute, aus einem guten psychologischen Grunde. Die Guten handeln gut, weil sie gut sind, ohne Rücksicht, aus tiefem Pflichtgefühl und gewöhnlicher Ehrliebe. Aber die Schlechten müssen durch die Furcht vor der Schande, die sie trifft, zurückgehalten werden. Dessen ungeachtet hat ein guter Mann immer mehr Vergnügen, wenn er etwas Gutes erzählen kann, als wenn er etwas Schlimmes erzählen muss.

Seume.

12.

Es ist gut und nützlich, die Aecker und Wege des Lebens mit den Gränzsteinen und Pfählen der Grundsätze zu verwahren, damit die Leute wissen, wie weit sie ausschreiten dürfen, ohne gepfändet zu werden. Aber wird sich auch das wilde Ross der Begierden an eines dieser Warnungszeichen kehren und davor umwenden? Gewiss nicht. Dieses

Ross

Roſſ zu bändigen, es ſtill und gehorſam zu machen, ohne ſeine Kraft zu ſchwächen — das iſt die große Aufgabe der ſittlichen Erziehung, die durch gewöhnliches Lehren und Predigen ganz und gar nicht gelöſt wird.

Jacobs.

13.

Herzhaft iſt der, welcher nicht erſchrickt; Muth hat der, welcher mit Ueberlegung der Gefahr nicht weicht; tapfer iſt der, deſſen Muth in Gefahren anhaltend iſt. Wagehalſig iſt der Leichtſinnige, der ſich in Gefahren wagt, weil er ſie nicht kennt. Kühn, der ſie wagt, ob er ſie gleich kennt; tollkühn, der, bei ſichtbarer Unmöglichkeit ſeinen Zweck zu erreichen, ſich in die größte Gefahr ſetzt (wie Karl 12. bei Bender). Die Türken nennen ihre Braven (vielleicht durch Opium) Tolle. — Feigheit iſt alſo ehrloſe Verzagtheit.

Kant.

14.

Wenn der Menſch an den Vortheilen der Geſellſchaft Antheil nehmen will, iſt er genöthigt, ſeine Kräfte zum Beſten derſelben zu verwenden. Er muſſ ihr Gutes thun, wenn er Gutes von ihr empfangen will. Ja, er muſſ nichts Gutes genießen wollen, das er nicht von ihr, mit Zuſtimmung Aller, empfangen hat. So ſehr ihn ſein Selbſterhaltungstrieb zum Egoismus führt, ſo muſſ er doch dieſen Egoismus Andern niemals fühlbar machen. Hängt er ihm auf Koſten und zum Schaden Anderer nach, ſo iſt er ein böſer Menſch, und ſeine Geſinnung gegen die Geſellſchaft iſt feindſelig. Unterdrückt er ihn ſo ſehr, daß die Liebe zur Geſellſchaft und der Eifer für das Beſte des Allgemeinen und für Einzelne ſeiner Freunde das Uebergewicht hat, ſo iſt er ein guter Menſch, und ſeine Geſinnung iſt wohlwollend. Die

moralische Güte eines Menschen ist also einzig und allein nach dem Maße seiner Liebe für Andere und seiner Theilnahme am Wohl der Gesellschaft zu bestimmen. Derjenige ist der Böseste, der den Egoismus so weit treibt, daß er selbst das Eigenthum und das Leben Anderer nicht achtet, um seine Zwecke zu erreichen; so wie das die höchste Tugend ist, die sich im äußersten Falle aus Liebe zu einem Andern oder zum Besten der Gesellschaft selbst aufopfert. Darum rühren uns die Erzählungen von treuen Dienern so innig, die für ihre Herren starben, und darum ist der Charakter Jesu, der in der Ueberzeugung, daß sein Tod zum Wohl der ganzen Menschheit nothwendig sei, sein Leben hingab, der erhabenste in der ganzen Geschichte.

Karl Friedr. Becker.

15.

Der Mensch hat eine feste Bestimmung: harmonische Entwickelung aller seiner Kräfte zum vollendeten Leben; und er soll ihr mit Sicherheit entgegen gehen. Diese Sicherheit giebt bloß der Glaube. Von ihm gestützt und fortgeleitet, kann der Mensch sein Ziel nicht verfehlen. Nach einer gesetzlichen Einrichtung der Natur entwickelt sich, mit dem Eintritt des Bewusstseins, das Gefühl zum Gemüth, der Sinn zum Geiste, der Trieb zum Willen. Vom Band des Glaubens zusammen gehalten wirken Gemüth, Geist und Wille fördernd in einander ein, und entwickeln im Menschen das höchste Leben, dessen er sich erfreuen soll. Der Geist soll das Höchste erkennen, das Gemüth es lieben, und der Wille es erstreben.

Heinroth.

16.

Das Resultat aller Erfahrung und ein Hauptgrund der Makrobiotik ist: der Mittelton in allen Stücken,

die aurea mediocritas, die Horaz so schön besang, von der Hume sagt, daß sie das Beste auf dieser Erde sei, ist auch zur Verlängerung des Lebens am zuträglichsten. In einer gewissen Mittelmäßigkeit des Standes, des Klima's, der Gesundheit, des Temperaments, der Leibeskonstitution, der Geschäfte, der Geisteskraft, der Diät u. s. w. liegt das größte Geheimniß, um alt zu werden. Alle Extreme, sowohl das zu viel, als das zu wenig; sowohl das zu hoch, als das zu tief, hindern die Verlängerung des Lebens.

Hufeland.

17.

Des Horaz 10. Ode im 2. Buche.

An Licin.

Sei mäß'ger, Freund, nicht auf des Meeres Höhen
Treib' immer dich hinaus, noch klamm're sich dein Kahn,
Weil deine Vorsicht bangt vor Sturmeswehen,
Unzeitig an das Ufer an.

Wer gern es sucht das goldne Maß des Lebens,
Der flieht der Niedrigkeit vergeff'nen Schoß
Mit sicherm Schritt, der flieht bedachten Strebens
Der Könige beneidet Los.

Es zittern Fichten, die zur Wolke ragen,
Von häuf'gern Stürmen, und mit schwererm Fall
Stürzt ein der Thürme Höhen, Blitze schlagen
Um der Gebirge stolzen Wall.

Wer auf des Lebens Wechsel sich bereitet,
Hasst ihn im Unglück, fürchtet ihn im Glück.
Der Gott, der winterliches Grau'n verbreitet,
Der rufet auch den Lenz zurück!

Ist's heute schlimm, ist's nicht auch morgen wieder,
Und spannt Apollo heut die Sehnen, schon
Auf morgen weckt er die verstummten Lieder
Der Muse mit der Laute Ton.

Dem Drang des Unglücks biete stark und kräftig
Die Stirn und lass dir Vorsicht nicht entgehn,
Die Segel einzuziehn, wenn sie geschäftig
Sich in zu günst'gem Winde blähn.

18.

Der Weltenbau.

Wie schön ist's unter'm Himmelszelt
In Gottes weitem Bau bestellt!
Wo Berge hoch als Säulen steigen,
Des Himmels Decke ruht darauf,
Und staunend sehen wir mit Schweigen
Am wunderbaren Werk hinauf.

Welch reiche Pracht! wie Licht an Licht
Durch nächtlich ernste Schatten bricht.
Die Erde breitet ihr Gefilde
Rings um mich her in tiefer Ruh;
Da seh' ich, wie im Spiegelbilde,
Dem innig innern Schaffen zu.

Wie eins ins Andre übergreift,
All all nach einem Ziele schweift.
Die Lüfte möchten's gern verkünden,
Die Bäche sprechen's tief und laut,
Wenn wir die Sprache nur verstünden,
Wovor so mancher Seele graut!

Die Sterne leuchten in's Gebäu,
Drum auf! hinein mit frommer Scheu!
Und führt es auch durch schmale Gänge,
Geht's über Irrthum, über Wahn,
Der Meister leuchtet durch's Gedränge,
Und trägt uns froh zum Licht hinan.

Karl Ludwig Blum.

19.

Was ist Religion? — Sprecht die Antwort betend aus: der Glaube an Gott; denn sie ist nicht nur der Sinn für das Ueberirdische und Heilige, und der Glaube ans Unsichtbare, sondern auch die Ahnung dessen, ohne welchen kein Reich des Ueberirdischen, kurz kein zweites Universum nur denkbar wäre. Tilgt Gott aus der Brust; so ist alles, was über und hinter der Erde liegt, nur eine wiederholende Vergrößerung derselben.

Wann die Frage geschieht: was meinst du mit dem Laute Gott; so lasse ich einen alten Deutschen, Sebastian Frank, antworten: »Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer, im Grunde der Seele gelegen.« Da aber das Unaussprechliche in jeder Seele wohnt; so ist es auch jeder fremden zu bedeuten durch Worte.

Ohne Gott ist das Ich einsam durch die Ewigkeiten hindurch; hat es aber seinen Geist; so ist es wärmer, inniger, fester vereinigt, als durch Freundschaft und Liebe. Ich bin dann nicht mehr mit meinem Ich allein. Sein Urfreund, der Unendliche, den es erkennt, verlässt es so wenig, als das Ich sich selbst, und mitten im unreinen oder leeren Gewühle der Kleinigkeiten und der Sünden, auf dem Marktplatze und Schlachtfelde, steht der Allhöchste und Allheiligste wie eine verborgene Sonne in meiner Seele. Was ich thue oder leide, ist kein Opfer für ihn, so wenig als ich mir selbst eins bringen kann. Wenn mein Urfreund etwas von mir

verlangt; so glänzt mir Himmel und Erde, und ich bin selig, wie er. Wenn er verweigert; so ist Sturm auf dem Meere; aber es ist mit Regenbogen überdeckt, und ich kenne wohl die gute Sonne darüber.

Alles Irdische verklärt und sonnet sich in dem Gedanken an ihn; nur Ein Irdisches bleibt finster übrig, die Sünde.

Sobald es aber kein Irrthum ist, dies Alles zu denken; wie wirst du, o Gott, denen, die das vieltönige Leben überwanden, erst in der eintönigen stummen Stunde des Sterbens erschienen sein, da, wo Welt nach Welt, Mensch nach Mensch hinschwand, und nichts blieb neben dem Sterblich-Unsterblichen, als der Ewige? — Wer Gott in die letzte dunkelste Nacht hineinbringt, kann nicht erfahren, was Sterben ist, weil er auf den ewigen Stern im Abgrunde blickt.

Richter.

20.

Die mächtigsten aller auf der Erde umhertreibenden Dämonen sind die Worte. Denn dämonisch sind sie gewiß; leichte, geflügelte, mit Luft bekleidete Gestalten, die aber Tempel und Throne, Länder und Völker erschüttern und umstürzen können. Ich will dabei nicht an das Bißchen Hexerei denken, das man zu allen Zeiten mit gewissen unverständlichen Sylben und Abracadabra's getrieben hat; aber die Worte: Freiheit, Rechtgläubigkeit, Ketzerei, Aristokratismus, Jacobinismus, wie viele Kriege haben sie entzündet, wie vieles Blut ist um ihretwillen vergossen worden, und wie setzen sie, mit ihrer mannigfaltigen Sippschaft, nicht täglich die Gemüther zur Freundschaft und Feindschaft in Bewegung!

Fr. Jacobs.

21.

Die Philosophen mögen streiten über die Natur der Wahrheit. Für das Gute haben wir nur ein einziges haltbares Kriterion: daß es nütze; nicht zuweilen und einzeln, sondern immer und allgemein. Der Probestein des Guten ist Allgemeinheit und Dauer des Nutzens; nicht Vortheils. Der Vortheil zerstört den Nutzen. Diese Allgemeinheit nannten die Alten Eudämonie; Kant nennt sie allgemeine Harmonie. Dieser Probestein ist auch zugleich der Bestimmungsgrund. Kalte Vernunft kann Regel, aber nie Bestimmungsgrund werden. Wenn das Gute aufhört zu nützen, hört es auf gut zu sein: seine Natur ist, daß es nütze. Eine That kann mir den Tod bringen, aber ihr Beweggrund, allgemein und immer befolgt, würde allgemeinen Segen schaffen; folglich ist die That gut. Nicht die einzelne zufällige Erscheinung, die ganze Folge nothwendiger Wirkung muß beachtet werden. Kleine Seelen ziehen ins Einzelne und werden selbstsüchtig; große tragen mit Aufopferung ins Ganze und helfen die Harmonie reiner stimmen.

Seume.

22.

Gefühle sind Sterne, die bloß bei hellem Himmel leiten; aber die Vernunft ist eine Magnetnadel, die das Schiff noch feiner führt, wenn jene auch verborgen sind, und nicht mehr leuchten.

J. P. Fr. Richter.

23.

Nicht mehr die Ansichten einzelner Menschen, sondern ganzer Jahrhunderte treten sich jetzt widerstrebend entgegen. Dort klagt man: Unsere Jugend sei sittlich verdorben, meist durch der Lehrer Schuld; diese lebten jetzt in der Welt, er-

mangelnd der Eingezogenheit und Sittenstrenge; die übrige Schuld trage der Unterricht, der die religiöse Haltung verloren habe und heidnisch geworden sei; einseitig werde der Verstand angeregt und das Gemüth versäumt; man bewundere die griechische und römische Vorwelt als Vorbild, mit Beseitigung der christlichen Vorwelt; für den frommen, lebendigen Glauben der Väter sei kein Raum mehr, und die verarmten Gemüther der Jugend, nur von Sophisten in Beschlag genommen, würden von den natürlichen Gefühlen für Gott, Vaterland und Fürsten getrennt, zu Werkzeugen strafbarer Plane gebraucht oder vorbereitet, und gegen Altar und Thron gerichtet.

Hier antworte man: die Jugend sei nicht verdorben; jeder Unbefangene müsse den Knaben und Jüngling noch so finden, wie er selbst einst war, ja, durch die Zeit gebildet, noch ernster, noch empfänglicher für das Gute und Große, nur denke unsere Zeit anders über Religion und habe andere Empfindungen und Vorstellungen von ihr; auch könne unsere Zeit jene Form nicht wieder suchen, weil man sich seitdem bezüglich auf sie geeinigt habe; dagegen sei das Gefühl und Bedürfniss der Religion, unabhängig von der Form, wieder lebendig geworden, auch in der Jugend, und es gelte nur die Frage, wie es in der mit uns gewordenen Zeit geleitet und genährt werden solle; da keine Rückkehr möglich sei, müsse man sich der Zeit fügen, die Jugend durch Gefühle der Religion heben und läutern, ohne die Bande lösen zu wollen, welche die bürgerliche Gesellschaft, die Gemeinden und Landtheile zu Reich und Volk verbinden; der Lehrstand habe, zu Folge der Erfahrung, von jeher aus, am Werthe ungleichen, Gliedern bestanden; Misskennung sei es, daß es jetzt der schlechten Lehrer mehrere gebe; ihr gehe die Misskennung unserer hoffnungsvollen Jugend zur Seite; keine Lehranstalt werde über den Verstand das Herz versäumen, jede, neben der Uebung, Begriffe zu bilden, sich verpflichtet

wissen, die Sitten zu reinigen, das Gefühl zu veredeln und den Glauben zu stärken; einzelne Verschuldungen da und dort dürften keine allgemeine Anklage werden; dasselbe gelte von Anschuldigungen sträflicher Richtung und Verführung der Jugend; es handle sich hier um Verbrechen, welche zu entdecken und zu bestrafen der Stat die richterliche Gewalt eingesetzt habe. Der Unterricht in den Werken des klassischen Alterthums bilde so wenig griechische und römische Helden, als der Unterricht im Arabischen Verehrer des Mohamed. Große Lehrer und Väter der Kirche und die inbrünstigsten Verehrer des Christenthums, wie Petrarca, Fenelon, haben gezeigt, daß die Bewunderung des Alterthums neben der Verehrung des evangelischen Lichtes sehr wohl bestehen, ja sie verherrlichen kann.

Friedrich Thiersch.

24.

Oft sind wir in dem Falle, daß uns durch Gespräche lange Weile gemacht wird. Vernunft, Vorsichtigkeit und Menschenliebe gebieten uns dann, wenn nun einmal nicht auszuweichen ist, Geduld zu fassen und nicht durch beleidigendes Betragen unsern Ueberdruss zu erkennen zu geben. Man kann ja, je seelenloser das Gespräch, und je geschwätziger der Mann ist, desto freier nebenher an andere Dinge denken. Und wäre auch das nicht, — ei nun, es geht im menschlichen Leben so manche verträumte Stunde verloren! Ist man denn nicht einige Aufopferung der Gesellschaft schuldig, mit welcher man umgeht? — Und geschieht es nicht vielleicht öfters, daß auch wir dagegen, so groß auch die Meinung sein mag, die wir von der Wichtigkeit unserer Gespräche haben, dennoch durch unsere Redseligkeit Andern lange Weile machen?

Knigge.

25.

Daß sich Kaufleute überhandeln, und über ihre Kräfte in weitläuftigen Planen verlieren, ist eine gewöhnliche Erscheinung. Für die Uebertreibung des Fleißes junger Leute aber (wenn ihr Kopf nur sonst gesund war) haben besorgte Eltern nichts zu fürchten. Die Natur verhütet solche Ueberladungen des Wissens schon von selbst dadurch, daß den Studirenden die Dinge anekeln, über die er kopfbrechend und doch vergeblich gebrütet hat.

Kant.

26.

— Ueber Vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen, seinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.

Göthe.

27.

Einem trauen ist genug,
Keinem trauen ist nicht klug;
Doch ist's besser, keinem trauen,
Als auf gar zu viele bauen.

v. Logau.

28.

Mensch! hinter dir findest du in deinem Leben lauter Vorsehung, warum nicht vor dir? Kann denn von deiner Vergangenheit die Zukunft abarten?

J. P. Fr. Richter.

29.

Bei menschlicher Weisheit, sonderlich im metaphysischen Gebiete, ist es eine der nothwendigsten Maximen: nicht alles

genau bestimmen und erklären wollen. Dies führt unvermeidlich zum überspannten Dogmatismus, zur gehaltlosen Wortphilosophie, dann wieder zum Skeptizismus, und leicht zu sittlich bösen Folgerungen. Es ist freilich etwas Reizendes in der Idee eines scharf durchgeführten, über Alles Auskunft gebenden, Alles genau bestimmenden Systems. Das Verlangen darnach ist natürlich. Aber nicht alle aus unserer Natur entspringenden Begierden können vollkommene Befriedigung erhalten, wenigstens nicht in diesem Leben. Die natürlichen Triebe zu ordnen und zu mäßigen ist das Hauptgeschäft der Vernunft, und Genügsamkeit ein Hauptbestandtheil menschlicher Tugend. Das Helldunkel einer begründeten und bescheidenen in den angewiesenen Gränzen sich zurückhaltenden Denkart besteht, während die Ansprüche über Alles kühn entscheidender Systeme mit einander im Streite liegen und einander verdrängen.

J. G. H. Feder.

30.

Der physiko-theologische Beweis für das Dasein Gottes ist der älteste, klarste und der gemeinen Menschenvernunft am meisten angemessene. Er belebt das Studium der Natur, so wie er selbst von diesem sein Dasein hat und dadurch immer neue Kraft bekommt. Er bringt Zwecke und Absichten dahin, wo sie unsere Beobachtung nicht von selbst entdeckt hätte, und erweitert unsere Naturkenntnisse. Diese Kenntnisse aber vermehren den Glauben an einen höchsten Urheber bis zu einer unwiderstehlichen Ueberzeugung. Es würde daher nicht allein trostlos, sondern auch ganz umsonst sein, dem Ansehen dieses Beweises etwas entziehen zu wollen. Die Vernunft, die durch so mächtige und unter ihren Händen immer wachsende Beweisgründe unablässig gehoben wird, kann durch keine Zweifel subtiler abgezogener Spekulazion so niedergedrückt werden, daß sie nicht aus jeder grübleri-

schen Unentschlossenheit, gleich als aus einem Traume, durch einen Blick, den sie auf die Wunder der Welt und die Majestät des Weltbaues wirft, gerissen werden sollte, um sich von Größe zu Größe bis zur allerhöchsten, vom Bedingten zur Bedingung, bis zum obersten und unbedingten Urheber zu erheben.

Kant.

31.

Der Glaube des Menschen an sich hängt von seinem Glauben an Gott ab.

Fr. Jacobs.

Juni, 30 Tage.

1. (a.)

Was jenseits blüht, was jenseits lebt,
Kein Aug' es je erreicht;
Den Busen dunkle Sehnsucht hebt,
Doch das Verborgne schweigt.

Hier weilen will der trunkne Sinn,
Will hier mit leisem Grau'n
Ins Unermessliche dahin,
Ins ferne Dunkel schau'n;

Verlieren sich im weiten Raum,
Den Adlers Blick nicht misst;
Und träumen ungestörten Traum
Von dem was jenseits ist.

Schlachter.

1. (b.)

Gedanken von der ewigen Freude.

Wenn der ganze Erdboden sollte sein lauter Papier, und das große tiefe Meer eine lautere Dinten, und alle gespitzten Gräsel lauter Federn, und alle lebendigen Geschöpfe lauter Schreiber, und würden mit diesen Federn, aus dieser

Dinten, auf dieses Papier bis auf den jüngsten Tag schreiben Alles, was freundlich, fröhlich, friedlich sie möchten ersinnen; so könnten sie doch nicht ein halbes Loth der ewigen Freuden erreichen.

Pater Abraham a St. Clara.

2.

»Frisch gewagt ist halb gewonnen.« Daraus folgt: »frisch gewagt ist auch halb verloren.« Das kann nicht fehlen. Deswegen sagt man auch: »Wagen gewinnt, Wagen verliert.« Was muss also den Ausschlag geben? Prüfung, ob man die Kräfte habe zu dem, was man wagen will, Ueberlegung wie es anzufangen sei, Benutzung der günstigen Zeit und Umstände, und hintennach, wenn man sein muthiges A gesagt hat, ein besonnenes B, und ein bescheidenes C. Aber so viel muss wahr bleiben: Wenn etwas Gewagtes soll unternommen werden, und kann nicht anders sein, so ist ein frischer Muth zur Sache der Meister, und der muss dich durchreißen. Aber wenn du immer willst, und fangst nie an, oder du hast schon angefangen, und es reut dich wieder, und willst, wie man sagt, auf dem trockenen Lande ertrinken, guter Freund, dann ist »schlecht gewagt ganz verloren.«

Hebel.

3.

Glücklich ist der Knabe, dem früh genug der begeisternde Geist begegnet, der ihn plötzlich über die langweilige breite Wüste der Versuche hinweg wirft ans Ziel und ihm für immer nachleuchtend stehen bleibt, das wankende Jugend-Herz ausstärkend wie ein Prophet sein Volk! — Nur in der Jugend rollt das Glücksrad, später knarrt das Pflugrad, und mühsam giebt die Furche, was der Glückstopf reichlich ausgießt.

J. Paul.

4.

Wenn du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
Wie sich die Menge verstockt, wenn du im Ganzen sie lobst.

Göthe.

5.

Ewige Jugend.

Nicht bloß die Blume welkt, das Duftgewebe
Der Frühe reißt, entflieht des Lenzes Prangen;
Nicht bloß erbleichen junge Rosenwangen;
Dem Geist auch droht's, daß er sich überlebe.

Wie kühn er erst auf freien Flügeln schwebe,
Dumpf g'nügsam bleibt er bald am Boden hangen.
O wisst ihr, für sein gränzenlos Verlangen,
Weis' oder Dichter, keinen Trank der Hebe?

Nichts wähn' er sein; Besitzthum ist ihm Schranke;
Ruh' Tod; ein ew'ger Kampf der Freiheit Wesen.
Es kümmr' ihn nie, was hinter ihm versunken.

Vernichtend, schaffend wechs'le der Gedanke.
Das Reinste sei zum Flammengrab erlesen,
Wo ihn, verjüngend, treffe Gottes Funken.

A. W. v. Schlegel.

6.

Sowohl die Verschlimmerung als die Vervollkommnung der Religionen wird durch eben die Ursachen bewirkt, wodurch der Flor und Verfall von Künsten, Wissenschaften und ganzen Völkern hervorgebracht wird. Sittenverderbniß, und der damit unzertrennlich verbundene Despotismus er-

schütterten unter allen Völkern die Grundvesten der Religionen. Die erste Frucht von beiden war zügelloser Unglaube, welchem sich gemeiniglich die weisesten und besten Menschen aus allen Kräften entgegensetzten. Aus dem Unglauben oder auch mit ihm entstand Aberglaube, sammt allen, dem Aberglauben verschwisterten Ungeheuern, die den Unglauben bald verzehrten, und dann ungestört Jahrhunderte oder Jahrtausende durch über entkräftete Menschengeschlechter herrschten. Wachsende Freiheit hingegen, Aufklärung, und Sittenreinigkeit oder Reinigung erhielten von jeher wohlthätige Religionen, und verbesserten schädliche oder verdorbene. Niemals aber stimmte selbst unter den aufgeklärtesten Völkern die Religion des großen Haufens mit der Religion der Weisen überein. Auch lässt sich schwerlich jemals ein solcher Grad von Ausbildung der Menschen oder nur eines einzigen Volks hoffen, wodurch die niedrigern arbeitenden Klassen mit den sorgfältiger erzogenen, und im Nachdenken geübten Menschen einerlei Begriffe von Gott und göttlichen Dingen erhalten werden.

C. Meiners.

7.

Nur in der Liebe und in der Wahrheit ist das Leben, im Hass und in der Lüge ist der Tod.

Leopold v. Holst.

8.

Stolz ist Gefühl seines bestimmten Werths, und durchaus lobenswürdig. Wo man ihn tadelt, liegt der Fehler in dem Irrthum des Gefühls. Wenn alle nur vernünftig stolz wären, es würde in der Welt nicht so niederträchtig hergehen. Der Stolz eines Fürsten ist seine Gerechtigkeit und seine allgemeine Humanität; leider sind also die wenigsten Fürsten stolz. Stolz mit der strengen Moral kann an Härte

gränzen; nur Weggeworfene und Niederträchtige können sich über den Stolz Anderer beschweren. Er wird nur zu oft und zu sehr mit ähnlich scheinenden Fehlern, Eitelkeit und Ehrgeiz, verwechselt. Pompejus war eitel, Cäsar war ehrgeizig, und Kato war stolz. Wer wird diese drei Charakter vermengen.

Seume.

9.

»Ein Narr fragt viel, worauf kein Weiser antwortet.« Das muss zweimal wahr sein. Für's Erste kann gar wohl der einfältigste Mensch eine Frage thun, worauf auch der Weiseste keinen Bescheid zu geben weiß. Denn Fragen ist leichter als Antworten, wie Fordern oft leichter ist, als Geben, Rufen leichter, als Kommen. Für's Andere könnte manchmal der Weise wohl eine Antwort geben, aber er will nicht, weil die Frage einfältig ist, oder wortwitzig, oder weil sie zur Unzeit kommt. Gar oft erkennt man ohne Mühe den einfältigen Menschen am Fragen und den Verständigen am Schweigen. »Keine Antwort ist auch eine Antwort.« Von dem Doktor Luther verlangte einst jemand zu wissen, was wohl Gott vor Erschaffung der Welt die lange, lange Ewigkeit hindurch gethan habe. Dem erwiderte der fromme und witzige Mann: »in einem Birkenwald sei der liebe Gott gesessen und habe zur Bestrafung für solche Leute, die unnütze Fragen thun, Ruthen geschnitten.«

Hebel.

10.

Skeptizismus und Freidenkerei sind die Fieberparoxysmen des menschlichen Geistes, und müssen durch eben die unnatürliche Erschütterung, die sie in gut organisirten Seelen verursachen, zuletzt die Gesundheit befestigen helfen. Je

blendender, je verführender der Irrthum, desto mehr Triumph für die Wahrheit, je quälender der Zweifel, desto größer die Aufforderung zu Ueberzeugung und fester Gewissheit.

Schiller.

11.

Diva Fides.

O heil'ge Treue! sittsame Vestale,
Die auf der Seel' Altar die Flamme hütet!
Asträa, die dem Neid des Glücks gebietet,
Mit Lieb' und Gegenlieb' in gleicher Schale!

Du Flora, die im thränbethauten Thale
Des Lebens auch den Winter schön beblütet!
Doch, wenn der Tod mit harter Trennung wüthet,
Du Parce mit verhängnissvollem Stahle!

Sag', wo sind deine Wunder hingeschwunden?
Sind dir zu dienen würdig nur Heroen,
Und kann die schlaffe Welt nicht mehr gesunden?

Du wirst vermisst an Mann, Weib, Niedern, Hohen,
Und Mancher höhnt, nie seist du wahr erfunden,
Weil du aus seiner falschen Brust entflohen.

A. W. v. Schlegel.

12.

Man lebe, aber im rechten Sinne, immer nur für den Tag, d. h. man benutze jeden Tag so, als wenn er der einzige wäre, ohne sich um den morgenden Tag zu bekümmern. Unglückliche Menschen, die ihr immer nur an das Folgende, Mögliche denkt, und über den Planen und Projekten des Künftigen die Gegenwart verliert! die Gegenwart ist ja die

Mutter der Zukunft, und wer jeden Tag, jede Stunde ganz und vollkommen, seiner Bestimmung gemäß, benutzt, der kann sich jeden Abend mit dem unaussprechlich beruhigenden Gefühl niederlegen, daß er nicht allein diesen Tag wirklich gelebt und seinen Standpunkt ausgefüllt, sondern auch sicher die beste Zukunft gegründet habe.

Hufeland.

13.

Die Nothwendigkeit, seine Gedanken auf einen anständigen Erwerb zu richten, und die Gewohnheit zu arbeiten, ist die beste Schule der Sitten für die große Menge, in welcher die Leidenschaften gezügelt, die Begierden geordnet und das Gemüth mit rechtschaffenen Grundsätzen erfüllt wird, die sich fest mit dem Leben verflechten, weil sie nothwendig aus den Verhältnissen des Lebens hervorgehn. Sobald diese Verhältnisse, die durch Verstand und Geist sehr erweitert werden können, wesentlich gestört werden, wird auch die Sittlichkeit des Volks in ihren Wurzeln erschüttert. Sie sind der magische Kreis, innerhalb dem Sicherheit und Ordnung wohnt, während außerhalb alle Dämonen der Hölle toben, und, sobald der Kreis irgendwo eine Lücke bekommt, unaufhaltsam einbrechen. Man denke an die Pest zu Athen, an das Erdbeben von Lissabon und Calabrien, an die französische Revolution, und an die Gräuel, die dabei unter dem Scepter der Anarchie und des Müßigganges verübt worden sind.

Fr. Jacobs.

14.

Der moralische Egoist ist der, welcher alle Zwecke auf sich selbst einschränkt, der keinen Nutzen worin sieht, als in dem, was ihm nützt, auch wohl, als Eudämonist, bloß im

Nutzen und in der eigenen Glückseligkeit, nicht in der Pflichtvorstellung, den obersten Bestimmungsgrund seines Willens setzt. Denn weil jeder andere Mensch sich auch andere Begriffe von dem macht, was er zur Glückseligkeit rechnet, so ist's gerade der Egoismus, der es so weit bringt, gar keinen Probierstein des ächten Pflichtbegriffs zu haben, als welcher durchaus ein allgemein geltendes Prinzip sein muss. — Alle Eudämonisten sind daher praktische Egoisten.

Kant.

15.

Es giebt keine unbiegsamere und härtere Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftiget sind.

Christian Ew. v. Kleist.

16.

Es ist ein gewöhnliches Vorurtheil, die Größe des Menschen nach dem Stoffe zu schätzen, womit er sich beschäftiget, nicht nach der Art, wie er ihn bearbeitet. Aber ein höheres Wesen ehrt gewiss das Gepräge der Vollendung auch in der kleinsten Sphäre, wenn es dagegen auf die eitlen Versuche, mit Insektenblicken das Weltall zu überschauen, mitleidig herabsieht.

Schiller.

17.

Der Charakter eines lebenden Wesens ist das, woraus sich seine Bestimmung zum Voraus erkennen lässt. — Man kann es aber für die Zwecke der Natur als Grundsatz annehmen: sie wolle, daß jedes Geschöpf seine Bestimmung erreiche; dadurch, daß alle Anlagen seiner Natur sich zweckmäßig für dasselbe entwickeln; damit, wenn gleich nicht jedes Individuum, doch die Species die Absicht derselben erfülle. Bei vernunftlosen Thieren geschieht dieses wirklich

und ist Weisheit der Natur; beim Menschen aber erreicht es nur die Gattung, wovon wir unter vernünftigen Wesen auf Erden nur Eine, nämlich die Menschengattung kennen, und in dieser auch nur eine Tendenz der Natur zu diesem Zwecke: nämlich durch ihre eigene Thätigkeit die Entwickelung des Guten aus dem Bösen dereinst zu Stande zu bringen: im Prospect der, wenn nicht Naturrevolutionen ihn auf einmal abschneiden, mit moralischer (zur Pflicht der Hinwirkung zu jenem Zweck hinreichender) Gewissheit erwartet werden kann. — Denn es sind Menschen, d. i. zwar bösgeartete, aber doch mit empfindungsreicher, dabei auch zugleich mit einer moralischen Anlage begabte vernünftige Wesen; welche die Uebel, die sie sich unter einander selbstsüchtig anthun, bei Zunahme der Cultur nur immer desto stärker fühlen und, indem sie kein anderes Mittel dagegen vor sich sehen; als den Privatsinn (Einzelner) dem Gemeinsinn (Aller vereinigt), ob zwar ungern, einer Disciplin des (bürgerlichen Zwanges) zu unterwerfen, der sie sich aber nur nach von ihnen selbst gegebenen Gesetzen unterwerfen, durch dies Bewusstsein sich veredelt fühlen, nämlich zu einer Gattung zu gehören, die der Bestimmung des Menschen, so wie die Vernunft sie ihm im Ideal vorstellt, angemessen ist.

Kant.

18.

Lied des Trostes.

Was grämst du dich?
Noch wenig trübe Stunden,
Dann heilen deine Wunden;
Dann blickt dein Auge hell und klar!
Dein Geist, so fest gekettet,
Fliegt dann empor und rettet
Zum Lande seiner Heimath sich!
Was grämst du dich?

Der große Geist,
Um den die Welten schweben,
Sieht unser kleines Leben
Und unsern Kummer gnädig an.
Er zählt die Thränen-Tropfen,
Er stillt des Herzens Klopfen,
Er ist es, der uns Trost verheißt,
Der große Geist!

Verzage nicht!
Blick' auf in jene Ferne,
Da glänzen tausend Sterne!
Wie groß ist deines Vaters Haus!
Ach dort, ach dort erwarmen
An seiner Brust wir Armen!
Drum, wenn dein Herz in Thränen bricht,
Verzage nicht!

Mahlmann.

19.

Das Erreichen eines lange ersehnten, mühsam errungenen Zieles, das sich des Sehnens und des Erringens durch seine Vortrefflichkeit werth zeigt; dieses erste Umschlingen eines ganzen Reichthums von Schönheit, der jetzt in der Wirklichkeit selbst, wie vorher in der Phantasie, mit Unerschöpflichkeit täuscht; dieses augenblickliche Stillestehen und Verweilen der überraschten, fast über ihre Kräfte erhöheten und erweiterten Seele: — es ist ein Annähern an die Freuden der Gottheit, ein kurzes flüchtiges Berühren jener Seligkeit in allumfassender Ruhe; ein Kuss, möchte ich sagen, den die Zeit der Ewigkeit raubt. Aber falsch ist's, daß die Begierde so schnell ersterbe, oder der Fortgang so frühe gehemmt werde. Jene war nicht auf Mühe und Schweiß des Strebens, nur auf Wonne des Genusses gerichtet; und Ge-

nuss ist für Menschen nicht Ruhe, Stillestand, Schlaf; es ist daurender, aber ungehinderter, leichter, wohllüstig-sanfter Fortgang von einem Bilde, einer Empfindung zur andern. Die aus ihrem Wonnetaumel erwachte Seele schwärmt entzückt in dem ganzen ihr preisgegebenen Ueberflusse umher, ohne nur noch zu ahnen, daß sie ermüden, daß sie in dieser Fülle der Wohllust sich je ersättigen könne: aber nur zu bald kehren Bilder und Empfindungen wieder und werden durch Wiederkehr schwächer; die Seele genießt noch fort, aber schon sinkt sie allmählig zum Mangel und zum Bedürfniss, dem gewöhnlichen Zustande der Menschheit, zurück, und durch diesen so entgegengesetzten Weg, da es jetzt von Reichthum zu Armuth geht, statt vorher von Armuth zu Reichthum, wird der Gegenstand des Genusses immer weniger anziehend, so wie der des Strebens es immer mehr ward. Unterbrechung und Wechsel geben dann jenem den Reiz der Neuheit noch auf Augenblicke zurück; aber endlich offenbart sich zu sehr die Erschöpflichkeit auch des größten, des umfassendsten Gegenstandes; die Begierde lässt nach, und der Fortgang hört auf; die Ewigkeit nimmt Flügel der Zeit und verschwindet.

Engel.

20.

Der Ehestand ist die Grundlage der Sitten, er nährt und erhält sie, erweckt und erleichtert die Tugend. Unzählige Opfer der Selbstsucht, an die der Hagestolze kaum denkt, und die er sich nicht zumuthet, werden von dem Hausvater mit Freudigkeit dargebracht, um Frau und Kinder willen.

Fr. Jakobs.

21.

Sprichst du durch Worte deine Gefühle, durch Predigen deine Frömmigkeit, durch Dichtkunst dein Lieben und

Sehnen aus; du hast dadurch sie alle verkleinert und das Herz hat sich an sich selber befriedigt. Sprühst du deine Gefühle durch Thaten aus; so fordert das Herz neue und größere; und alles Thun kann nur stärken und spornen, nicht stillen.

Richter.

22.

Der beste Mann hat auch immer die beste Religion.

Jacobi.

23.

Warum wir das Schöne so lieben? warum es uns so mächtig an sich zieht? warum es uns über uns selbst erhebt? weil wir Menschen sind. Nicht fähig, dem Irdischen zu entfliehen, ja, auf das innigste daran gekettet, können wir uns doch nur dann daran freuen, wenn es durch die durchdringende Herrlichkeit einer höhern Kraft gereinigt und veredelt wird. Es giebt aber keine Schönheit, ohne daß sich das Himmlische mit dem Irdischen in einer freien Harmonie vermählt, und das Unsichtbare sich zum Sichtbaren gesellt; daher auch die regelmäßigste Gestalt für todt geachtet wird, bis die Seele in sie tritt, und ein Strahl der höhern Welt sie von innen heraus erleuchtet. Dann erst lieben wir sie; dann erfüllt uns die Ahnung des Geheimnisses unserer innern unbegreiflichen Natur; und die Begeisterung, die uns erhebt, ist nur die Freude über die Erscheinung des uns verwandten Göttlichen, das wir mit froher Ueberraschung in dem Irdischen finden und begrüßen. Dann erwacht die in den Tiefen der Brust schlummernde Sehnsucht nach der Heimath, welcher der bessere Theil unsrer Natur angehört. Von Gott sind wir ausgegangen; zu Gott wollen wir zurückkehren; und wie Gottes Athem überall weht, so für Menschen am kräftigsten in den Erscheinungen einer schönen

Natur

Natur. Und war es denn nicht eben dieser Athem Gottes, sein Geist, der in den erdgeschaffenen Menschen überging, daß der Mensch ward eine lebendige Seele?

Fr. Jacobs.

24.

Freunde, traut der Hoffnung nicht,
Die euch immer weiter weiset,
Euch mit lächelndem Gesicht
Ab die besten Wünsche speiset.

Wenn ihr seht der Rose Pracht,
Denkt, wie bald sie Wind verstreuet,
Nicht, daß es euch traurig macht,
Sondern daß ihr rasch euch freuet.

Friedrich Rückert.

25.

Wenn man die Religion der Griechen und Römer, wie sie allmählig durch die Bemühungen der Weltweisen geläutert und vom Aberglauben gereinigt worden war, unbefangen betrachtet, so kann man unmöglich verkennen, daß auch sie die Gegenwart an die Zukunft, die Erde an den Himmel knüpfte. Die vortrefflichen Reden, die Xenophon dem sterbenden Cyrus, Plato dem scheidenden Sokrates in den Mund legen, sind die sprechendsten Beweise, von was für Ahnungen auch im Heidenthume edle Seelen belebt und für Recht, Tugend und Vaterland begeistert wurden. Man kann sie nicht lesen, ohne von der schönen Hoffnung der Unsterblichkeit, zu der sie sich erhoben hatten, lebhaft durchdrungen, und von dem Vertrauen, das aus dem Gefühle ihrer sittlichen Würde entsprang, ergriffen zu werden.

Als die vollendende Ergänzung jener Hoffnung und jenes Vertrauens wird billig das Christenthum angesehen. Die

Felsengruft Josephs von Arimathia, über den Paulus eben so wahr als kräftig ausruft: Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, und Golgatha, die geweihete Stätte, die das große Wort: Also hat Gott die Welt geliebet, sächlich beurkundet und feierlich besiegelt, verwandeln — jene die Hoffnung der Auferstehung, diese das Vertrauen auf Gott in ein wohlthuendes, frohes Bewusstsein, und lassen nicht zweifeln, um welche Angeln sich die christliche Liebe drehe, und welches ihr Grund und ihr Wesen sei. Wir sollen fest und unverbrüchlich an den glauben, den Gott gesandt hat, und nicht zweifeln, daß uns jenseits des Grabes eine hellere Sonne leuchten werde. Dies allein macht uns die Schrift zur Bedingung seiner Liebe und unseres Glücks, nicht die Erforschung des Verborgenen, nicht das Eindringen in übersinnliche Fragen oder sogenannte Geheimnisse, viel weniger die Entscheidung über den in ihnen verschlossenen Sinn, als welchen er allein aufzuschließen vermag, und, wenn es uns frommen sollte, dereinst gewiss aufschließen wird.

Aber gerade diese einfache, klare, kindlich christliche Denkweise ist Priestern und Leviten von jeher viel zu einfach, klar und kindlich gewesen. Das Unendliche und Unbegreifliche haben sie lieber ergründen und bestimmen, als das Verständliche und nahe Liegende mit frommem Gemüthe auffassen und sich aneignen wollen. Untersuchungen haben sie angesponnen, die ihrer Natur nach keine Entscheidung, ja nicht einmal eine Annäherung an die Wahrheit erlauben, und Fragen aufgeworfen, die zum Theil lächerlich, zum Theil ärgerlich, alle leer, unfruchtbar und ohne Beziehung auf das thätige Christenthum waren. Auch an Kirchenversammlungen und Vereinen aller Art haben sie es nicht fehlen lassen, um Meinungen durch Meinungen zu bekämpfen und (das Traurigste und Fruchtloseste von allen!) Formeln ausgeklügelt, um das freie Urtheil in Fesseln zu schlagen und den

lebendigen Geist durch todte Worte zu binden. So ist allmählig eine Schriftauslegung erwachsen, vor der man sich ekelt, eine Dogmatik entstanden, vor der man schaudert, und die Vernunft, die köstlichste aller Gottesgaben, so gemissbraucht worden, daß man sorgfältig über sich selbst wachen muss, um nicht seine eigene zu gefährden. Und möchten sich nur wenigstens die Streitigkeiten über den Werth und die Bedeutung gewisser Lehren des Christenthums auf die Schule beschränkt und nicht das Leben der Staten und ihrer Bürger selbst ergriffen und bewältigt haben! Wem aber ist unbekannt, wie die kirchlichen Fehden von jeher auch die Fürsten umstrickten und ganze Völker entzweiten, wie sie überall den Parteigeist anfachten und die Parteiwuth nährten, wie der geistliche Bann zu ihrer Entscheidung aufgerufen, und der weltliche Arm, um ihm Nachdruck zu geben, bewaffnet wurde; und als, trotz aller Verfolgung, Haft und Verweisung die unterdrückte Meinung immer neu emporkeimte, wie da endlich die Scheiterhaufen zum Himmel aufflammten und das Angstgeschrei der Gequälten sogar fromme, gottergebene Gemüther so tief erschütterte und so schmerzlich verwundete, daß sie sich sammeln und alles in sich aufbieten mussten, um nicht in ihrem Glauben an die ewige Huld und Liebe irre zu werden.

Manso.

26.

Deutung.

Was ist die Liebe? Les't es, zart geschrieben,
Im Laut des Worts: es ist ein innig Leben;
Und Leben ein im Leib gefesselt Streben,
Ein sinnlich Bild von ewig geist'gen Trieben.

Der Mensch nur liebt: doch ist sein erstes Lieben
Der Lieblichkeit des Leibes hingegeben.
Will sich, als Leibes Gast, der Geist erheben,
So wird von Willkür die Begier vertrieben.

Doch unauflöslich Leib und Geist verweben.
Ist das Geheimniss aller Lust und Liebe;
Leiblich und geistig wird sie Quell des Lebens.

Im Manne waltet die Gewalt des Strebens;
Des Weibes Füll' umhüllet stille Triebe:
Wo Liebe lebt und labt, ist lieb das Leben.

A. W. v. Schlegel.

27.

Wo Eitelkeit und Prunksucht anfängt, hört der innere Werth auf.

Seume

28.

Streue nur getrost die Saten,
Gutes Werk muss schon gerathen,
Trägt verborgen seine Frucht.
Schürt der Neid auch seine Flammen,
Edle That stürzt nie zusammen,
Wachsend in der Zeiten Flucht.

Carl Grumbach.

29.

Wie leicht wird es einem Großen, die Gemüther zu gewinnen; wie leicht eignet er sich die Herzen zu. Ein gefälliges, bequemes, nur einigermaßen menschliches Betragen thut Wunder, und wie viele Mittel hat er, die einmal erworbenen Geister fest zu halten. Uns kommt Alles seltener,

wird Alles schwerer, und wie natürlich ist es, daß wir auf das, was wir erwerben und leisten, einen größern Werth legen. Welche rührende Beispiele von treuen Dienern, die sich für ihre Herren aufopferten. Die Treue ist, in diesem Falle, ein Bestreben einer edlen Seele, einem Größern gleich zu werden. Durch fortdauernde Anhänglichkeit und Liebe wird der Diener seinem Herrn gleich, der ihn sonst nur als einen bezahlten Sklaven anzusehen berechtigt ist. Ja, diese Tugenden sind nur für den geringen Stand; er kann sie nicht entbehren, und sie kleiden ihn schön. Wer sich leicht loskaufen kann, wird so leicht versucht, sich auch der Erkenntlichkeit zu überheben. Ja, in diesem Sinne glaube ich behaupten zu können, daß ein Großer wohl Freunde haben, aber nicht Freund sein könne.

Göthe.

30.

Es ist leichter, seinen Glauben durch den Tod, als durch das Leben zu bewähren. Die Zahl der Märtyrer ist größer, als die Zahl der Heiligen.

Fr. Jacobs.

Juli, 31 Tage.

1.

Jede Zeit hat ihre eigene Aufgabe zu lösen, und am besten wird dieß gelingen, wenn sie sich selbst im Spiegel der Vergangenheit begreifen lernt, und von blinder Nachahmung wie von eitlem Hochmuthe gleich fern hält. Möchten die Deutschen, anderer Länder und Völker Geschichte nicht weniger, wohl aber die ihrige genauer kennen lernen und sich überzeugen, daß hier der reichste und anwendbareste Quell wahrer Weisheit fließt.

Friedr. v. Raumer.

2.

Ihr sollt euch nur zum Bewusstsein eures reinen sittlichen Charakters erheben; und ihr werdet finden, wer Ihr selbst seid; und werdet finden, daß dieser Erdball mit allen den Herrlichkeiten, welcher zu bedürfen ihr in kindischer Einfalt wähntet, daß diese Sonne, und die tausendmaltausend Sonnen, die sie umgeben, daß alle die Erden, die ihr um jede der tausendmaltausend Sonnen ahnet, und die in keine Zahl zu fassenden Gegenstände alle, die ihr auf jedem dieser Weltkörper ahnet, wie ihr auf eurer Erde sie findet, daß dieses ganze unermessliche All, vor dessen bloßem Gedanken

eure sinnliche Seele bebt, und in ihren Grundfesten erzittert — daß es nichts ist, als in sterbliche Augen ein matter Abglanz eures eignen in euch verschlossnen und in alle Ewigkeiten hinaus zu entwickelnden ewigen Daseins. Ihr werdet, bloß selbstthätiges Prinzip, und allein durch euer pflichtmäßiges Handeln bestehend — den Genuss nicht entbehren, sondern verschmähen, alles was da Ding ist, die Herrlichkeiten eurer Erde, und jener tausendmaltausend Weltkörper, und des ganzen unermesslichen All, vor dessen bloßem Gedanken eure sinnliche Seele erbebt, tief unter eurer eignen geistigen Natur finden, und die Liebe, und die Berührung damit für Befleckung und Entweihung eures höhern Ranges halten. Ihr werdet kühn eure Unendlichkeit dem unermesslichen All, vor dessen bloßem Gedanken eure sinnliche Seele erbebt, gegenüberstellen, und sagen: wie könnte ich deine Macht fürchten, die sich nur gegen das richtet, was dir gleich ist, und nie bis zu mir reicht. Du bist wandelbar, nicht ich; Alle deine Verwandlungen sind nur mein Schauspiel, und ich werde stets unversehrt über den Trümmern deiner Gestalten schweben. Daß die Kräfte schon jetzt in Wirksamkeit sind, welche die innere Sphäre meiner Thätigkeit, die ich meinen Leib nenne, zerstören sollen, befremdet mich nicht; dieser Leib gehört zu Dir, und ist vergänglich, wie Alles, was zu Dir gehört, aber dieser Leib ist nicht Ich. Ich selbst werde über seinen Trümmern schweben, und seine Auflösung wird mein Schauspiel sein. Daß die Kräfte schon in Wirksamkeit sind, welche meine äußere Sphäre, die erst jetzt angefangen hat, es in den nächsten Punkten zu werden; — welche euch, ihr leuchtenden Sonnen alle, und die tausendmaltausend Weltkörper, die euch umrollen, zerstören werden, kann mich nicht befremden; ihr seid durch eure Geburt dem Tode geweiht. Aber wenn unter den Millionen Sonnen, die über meinem Haupte leuchten, die jüngstgeborne ihren letzten Lichtfunken längst wird ausgeströmt

haben, dann werde ich noch unversehrt, und unverwandelt derselbe sein, der ich jetzt bin; und wenn aus euren Trümmern so viele Male neue Sonnensysteme werden zusammengeströmt sein, als eurer alle sind, ihr über meinem Haupte leuchtende Sonnen, und die jüngste unter allen ihren letzten Lichtfunken längst wird ausgeströmt haben, dann werde ich noch sein, unversehrt, und unverwandelt, derselbe, der ich heute bin; werde noch wollen, was ich heute will, meine Pflicht; und die Folgen meines Thuns und Leidens werden noch sein, aufbehalten in der Seligkeit aller. Ihr sollt auch in eurem mütterlichen Lande, der übersinnlichen Welt, und Gott gegenüber, frei und aufgerichtet da stehen. Ihr seid nicht seine Sklaven, sondern freie Mitbürger seines Reichs. Dasselbe Gesetz, das euch verbindet, macht sein Sein aus, so wie es euren Willen ausmacht. Selbst ihm gegenüber seid ihr nicht bedürftig, denn ihr begehrt nichts, als was er ohne euer Begehr thut; selbst von ihm seid ihr nicht abhängig, denn ihr sondert euren Willen nicht von dem seinigen. »Ihr nehmt die Gottheit auf in euren Willen, und sie steigt für euch von ihrem Weltenthrone herab.«

Fichte.

3.

Wer etwas Großes will, muss sich nur nicht vor dem Namen eines Schwärmers, Enthusiasten und Phantasten fürchten, der oft mehr diejenigen entehrt, die ihn ertheilen, als den, der ihn bekommt. Auch Leonidas war ein Enthusiast, und Lykurg und Solon, und Friedrich der Zweite und tausend andre Männer, die das Salz der Erde waren. Kalte Herzen und trockene Köpfe mögen im Kriege als Zahlmeister, Lieferanten, Marschkommissaire und Quartiermeister dienen; zum Führer in der Schlacht und zu jedem bedenklichen Unternehmen wird etwas Andres gefordert. Dieses Andere ist aber die seltene und wunderbare Vereinigung von Kalt und

Heiß; des kühlen Urtheils mit der glühenden Einbildungskraft; des unbeugsamen Willens mit der geschmeidigen Klugheit; des Vertrauens und Misstrauens, des Glaubens und Zweifels; und mit allem dem muss sich ein reiches Gemüth vermählen, das alle diese Eigenschaften zusammen hält, sie durchdringt, und — wenn ich so sagen darf — im Fluss erhält. Die Glut des Enthusiasmus allein macht den großen Mann nicht, so wenig als die flammende Lohe des hohen Ofens aus lockerm Kalkstein ein edles Metall schmelzt; aber ohne sie kommt auch aus dem reichhaltigsten Gestein das edle Metall nicht an den Tag.

Jacobs.

4.

Komm das Beſſre, wann es immer kommt!
Kommen wird es in dem Augenblicke,
Wo gereift wir sind dem besseren Geschicke,
Und das Bessere der reifern Menschheit frommt.

Arthur von Nordenstern.

5.

Man kann die Erfahrung nicht früh genug machen, wie entbehrlich man in der Welt ist. Welche wichtige Personen glauben wir zu sein! Wir denken allein den Kreis zu beleben, in welchem wir wirken; in unserer Abwesenheit muss, bilden wir uns ein, Leben, Nahrung und Athem stocken, und die Lücke, die entsteht, wird kaum bemerkt, sie füllt sich so geschwind wieder aus, ja sie wird oft nur der Platz, wo nicht für etwas Besseres, doch für etwas Angenehmeres. — Auch unsere Freunde thun wohl, wenn sie sich bald finden, wenn sie sich sagen: da wo du bist, da wo du bleibst, wirke was du kannst, sei thätig und gefällig, und lass dir die Gegenwart heiter sein.

Göthe.

6.

Der Mensch ist als Geist ein Doppelschöpfer; der seiner **Gedanken**, der seiner **Entschlüsse**. Nur er vermag sich selber eine Richtung zu ertheilen, indeß alle Körper eine nur erhalten. Er kann sagen und es durchsetzen: »ich will über etwas nachdenken.« Aber was heißt dies anders, als Gedanken erschaffen wollen, die man voraussieht, weil man sie sonst nicht wollen und nicht regeln könnte, und welche man doch nicht hat, weil man sie sonst nicht zu erschaffen brauchte. Keine andere Kraft kann daher eine Zukunft suchen, und sie zu einem Gebilde ordnen, als eine geistige. Sogar der Instinkt, obwohl von körperlichen Zügeln und Spornen gedrängt und beherrscht, kann, da er in eine noch nicht einwirkende Ferne hinausgreift, z. B. die thierische Vorsorge für ungeborne Brut, nur in einer Seele leben. Nur im Geiste herrscht Ordnung nnd Zweck, d. h. Viel-Einheit; außerhalb in Körpern nur lose Einzelheiten, welche erst ein Geist vorauslenkend oder nachbetrachtend zum Bunde der Schönheit zwingt.

Die zweite geistige Schöpferkraft der Entschlüsse ist die Freiheit. Die ganze Natur ist Nothwendigkeit; aber zu jeder Nothwendigkeit fordern wir etwas Fremdes, das nöthigt. Die Freiheit hingegen setzt weder fremdes Nöthigen, noch fremdes Freisein voraus, sondern nur sich. Selbst der Alles durch Ursachen begründende Läugner der Freiheit nimmt, wider Wissen, im Schicksale, oder in der ersten Urnothwendigkeit, etwas von Gründen Unbedingtes als Freiheit an.

Richter.

7.

Es ist denkbar, daß ich meine eigene Glückseligkeit durch ein Opfer vermehre, das ich fremder Glückseligkeit bringe — aber auch noch dann, wenn dieses Opfer mein Leben ist?

Und die Geschichte hat Beispiele solcher Opfer. Wie ist es möglich, daß wir den Tod für ein Mittel halten, die Summe unsrer Genüsse zu vermehren? Wie kann das Aufhören sich mit Bereicherung meines Wesens vertragen? Die Voraussetzung von einer Unsterblichkeit hebt diesen Widerspruch — aber sie entstellt auch auf immer die hohe Grazie dieser Erscheinung. Rücksicht auf eine belohnende Zukunft schließt die Liebe aus. Es muss eine Tugend geben, die auch ohne den Glauben an Unsterblichkeit auslangt, die auch auf Gefahr der Vernichtung das nämliche Opfer wirkt. Zwar ist es schon Veredlung einer menschlichen Seele, den gegenwärtigen Vortheil dem ewigen aufzuopfern — es ist die edelste Stufe des Egoismus — aber Egoismus und Liebe scheiden die Menschheit in zwei höchst unähnliche Geschlechter, deren Gränzen nie in einander fließen. Egoismus errichtet seinen Mittelpunkt in sich selber; Liebe pflanzt ihn außerhalb ihrer in die Achse des ewigen Ganzen. Liebe zielt nach Einheit; Egoismus ist Einsamkeit. Liebe ist die mitherrschende Bürgerinn eines blühenden Freistats; Egoismus ein Despot in einer verwüstenden Schöpfung. Egoismus säet für die Dankbarkeit, Liebe für den Undank. Liebe verschenkt, Egoismus leiht — Einerlei vor dem Thron der richtenden Wahrheit, ob auf den Genuss des nächstfolgenden Augenblicks, oder auf die Aussicht einer Märtyrerkrone — einerlei, ob die Zinsen in diesem Leben oder im andern fallen.

Schiller.

8.

Die Neigung zum Eigenthum, wenn sie auf einzelne Gegenstände des Ersparens oder des Erwerbens gerichtet ist, und als bestimmte Bestrebung sich äußert, wirkt oft in beiden Rücksichten sehr leidenschaftlich. Die Sparsucht erstickt oft die stärksten Empfindungen der Freundschaft, der Mitleidigkeit, der elterlichen und ehelichen Liebe; ja sie unterdrückt

sogar die Triebe der Selbsterhaltung und des selbsteigenen Vergnügens. Sie waffnet sich, wo Verlust gedroht oder erheischet wird, mit List und Gewalt; oft mit Feindschaft und Verzweiflung; zuweilen auch nur mit einer stöckischen Unbeweglichkeit, und behütet ihr Gut mit Misstrauen und Angst. Die Erwerbungssucht benutzt bald mit kleiner Eigennützigkeit kleine Vortheile; bald trachtet sie mit geschäftigem, unternehmendem, gefahrvollem Gewinngeist, nach größerer Beute; wendet Unredlichkeit und Treulosigkeit und alle Ränke der Hinterlist an, um ihre Zwecke zu erreichen. Der Geiz überhaupt macht mürrisch, kalt und verschlossen; erregt den Neid, entzündet die Feindschaft und Rachgier, und schließt aus alle edle Neigungen.

Platner.

9.

Demuth und die mit ihr verwandte Geduld sind Eselstugenden, die die Spitzköpfe den Plattköpfen gar zu gern einprägen. Demuth: Muth zu dienen. Ich habe nie gehört oder gelesen, daß humilitas oder Ταπεινωσις bei den Alten unter die Tugenden gerechnet worden wären. Demuth ist der erste Schritt zur Niederträchtigkeit.

Seume.

10.

Ist denn der Mensch deswegen so schlimm und so schlecht, weil die bösen Neigungen zuerst in seinem Herzen erwachen, und das Gute nur durch Erziehung und Unterricht bei ihm anschlägt? Euer bester Ackerboden trägt doch auch nur Gras und Unkraut aus eigener Kraft, und euer Lebenlang keine Waizenernte; und ein dürres Sandfeld, das nicht einmal aus eigener Kraft Unkraut treibt, wird auch euren Fleiß und eure Hoffnung nie mit einer Fruchtgarbe erfreuen. Aber wenn Ihr den guten Boden ansäet zu rech-

ter Zeit, fein wartet und pfleget, wie sich's gebühret, so steigt im Morgenthau und Abendregen eine fröhliche Sat empor, und die Raden und Kornrosen und mancherlei taubes Gras möchten gern, aber es kann nicht mehr empor kommen. Die gesunde Aehre schwankt in der Luft, und füllt sich mit kostbaren Körnern. So ist es mit den Menschen und mit seinem Herzen auch. Was lernen wir daraus? Man muss nicht unzeitig klagen und hadern und die Hoffnung aufgeben, ehe sie erfüllt werden kann. Man muss den Fleiß, die Mühe und Geduld, die man an eine handvoll Fruchthalmen gerne verwendet, an den eigenen Kindern sich nicht verdrießen lassen. Man muss dem Unkraut zuvorkommen, und guten Samen, schöne Tugenden in das weiche zarte Herz hineinpflanzen, und Gott vertrauen, so wird's besser werden.

Hebel.

11.

Tugend und Freude
Sind ewig verwandt:
Es knüpfet sie beide
Ein himmlisches Band.

Gleim.

12.

»Ach damals waren meine glücklichsten Zeiten,« sagt oft der Mensch, wenn er sie auf einmal überblickt. Aber die einzelnen Tage, vollends Stunden, die er durchlebte, und in welche jene zerfallen, weiß er nicht als die glücklichsten auszuzeichnen. So gleicht ein Lebensalter, oder ein großes Stück Leben einem Almanache mit vergoldetem Schnitte; die ganze Fläche prangt golden, aber am aufgeschlagenen Blattrande glänzt wenig.

Richter.

13.

Jede Periode des Lebens hat ihre Leidenschaften. Das Alter, das man für die weiseste halten sollte, hat gewöhnlich die schmutzigsten.

Seume.

14.

Ich bet', o heilige Natur,
Dich an mit Zeno, Epikur,
Pythagoras und Sokrates,
Und Plato und Diogenes:
Dich, Weltgeist, hehr und unbekannt,
Dem Weisen minder nur, genannt
Jehova, Jupiter und Thot,
Zeus, Oromazes, Tien und — Gott!

J. H. Voß.

15.

Der Philosoph kann billig keine andere Tugend anerkennen, als die sich im Umgange mit der Gesellschaft offenbart. Eine träge, schwächliche Natur kann dagegen durch die Menge der Versuchungen, die ihr im Getümmel der Welt aufstoßen, leicht abgeschreckt und ermüdet, ja endlich wohl gar bewegt werden, sich ganz in die Einsamkeit zurückzuziehen, und sich daselbst an dem Bewusstsein einer innern Tugendhaftigkeit genügen zu lassen. Das heißt dem Philosophen freilich nichts anders, als den Magnet ins Meer werfen, damit er nur nicht durch den beständigen Zug des Eisens seine Kraft verliere.

Karl Friedrich Becker.

16.

Der Abfall von unsrer Kirche soll uns ferner zur Wachsamkeit und zum nöthigen, aber christlichen Widerstande ge-

gen drohende Gefahren, gegen Bethörung und Arglist auffordern. Noch drohen unsrer Kirche von innen und außen vielleicht mehrere Gefahren, als wir glauben. Denn die Macht des Bösen, der Unwissenheit, des Aberglaubens, der Schwärmerei und des blinden Religionseifers ist groß. Aber die Gefahr fordert zum Widerstande auf; und je besser und stärker die Waffen sind, mit denen wir kämpfen, desto mehr werden wir unsers Sieges gewiß sein können. Aber welche Waffen sollen wir ergreifen gegen Bekehrungs- und Verketzerungssucht, gegen Sinnenglauben, Frömmelei und unevangelisches Christenthum? Nicht weltliche Waffen, nicht Feuer und Schwert, nicht Versprechungen und Belohnungen, nicht Arglist und Spott. Denn solche Waffen verschmäht unsre Kirche und solche Waffen würden uns selbst nur entehren und strafbar machen. Sondern die Waffen des Geistes wollen wir ergreifen und gebrauchen, und aus dem Worte Gottes mit Liebe und Sanftmuth die Irrenden belehren, die Fehlenden bessern, die Gefallenen aufrichten, die Schwachen stärken, die Traurigen trösten, die Zweifelnden beruhigen und die Treuen befestigen. Allenthalben wollen wir uns selbst darstellen zum Vorbilde guter Werke, mit unverfälschter Lehre, mit Ehrbarkeit, mit heilsamem und untadeligem Wort, auf daß der Widerwärtige sich schäme und nichts habe, daß er von uns möge Böses sagen. (Tit. 2, 7. 8.) Mit Furchtlosigkeit wollen wir die lautre evangelische Wahrheit verkündigen und geltend zu machen suchen, und Jesum bekennen vor den Menschen, damit er uns einst wieder bekennen möge vor seinem himmlischen Vater. (Matth. 10, 32.) So im Glauben und Wandel dem Evangelio getreu, werden wir seine Siege befördern und es am besten gegen drohende Gefahren vertheidigen und schützen.

Endlich aber soll uns der Abfall Einzelner von der evangelischen Kirche nicht die geringste Furcht einflößen, als könnte unsre Kirche jemals untergehen. Nein, sie wird fort-

dauern bis ans Ende der Tage, und keine Macht der Zeit und der Finsterniss wird sie zerstören können. Denn sie ist auf dem ewigen Grundpfeiler des göttlichen Evangeliums Jesu und auf des Menschen eigner Vernunft und sittlicher Natur gebaut. (Matth. 16, 18.) Und die Geschichte lehrt, daß Vernunft und Wahrheit wohl eine Zeit lang, aber nicht immer haben unterdrückt werden können, und daß sie selbst in den Zeiten der tiefsten Unwissenheit und Verderbniss stets ihre wärmsten und kräftigsten Anhänger und Vertheidiger gehabt haben. Wie könnten wir also wohl das Geringste für unsre evangelische Kirche fürchten, die dreihundert Jahre zum Heil der Christen bestanden und gewirkt, und selbst der katholischen Kirche viele ersprießliche Dienste geleistet? O, es ist thöricht und vergeblich, das Licht, das Gott selbst angezündet hat, wieder verdunkeln und auslöschen zu wollen. Die Wahrheit hat ihre Kraft und Dauer in sich selbst, denn sie ist von Gott; und wer sie einmal als lebendig erkannt und ihre beseligende Kraft empfunden hat, wird ihr nicht widerstehen können, ohne sein eignes Gewissen zu verletzen. (Joh. 18, 37; 8, 31. 32; Sirach 41, 12.) Getrost wollen wir also auf Gott vertrauen, der die Menschen nach seinem Bilde und zum Lichte geschaffen hat. Er wird das Lichtreich seines Sohnes Jesu Christi, das Reich der Wahrheit und Tugend, zu erhalten und vor jeder Macht der Finsterniss zu schützen wissen. (Joh. 8, 12.) Mögen also auch Unwissenheit und Verderbniss in einer Zeit noch herrschend werden, die Wahrheit wird immer wieder siegen und fest stehen. Denn wenn der Winter lange genug gedauert hat, kommt der erwärmende Frühling, und ruft Alles, was erstorben zu sein schien, mit Allgewalt wieder ins Leben zurück. Und wenn die finstre Nacht uns lange genug geschreckt hat, bricht das helle Tageslicht an, und Alle, welche das Licht lieben, werden sich des Lichtes freuen und freudig im Lichte wandeln.

Joh. Heinr. Schmidt.

17. (a.)

Zwei Menschen sind fürchterlich und darum fast vogelfrei, weil ihnen gegenüber alle übrige vogelfrei dastehen: erstlich der Selbstmörder, welcher über einen jeden, der nicht morden und sterben will, der Herr auf der Stelle werden kann; zweitens der freie Wortbrecher oder Bundbrecher, weil das Wort, das Zungenband, die einzige galvanische Kette zwischen Geistern ist, und weil nach der Zerreißung dieser Kette den geschiedenen Geistern nichts übrig bleibt zur Brücke und Teufelsbrücke, als die Leibermacht!

Richter.

17. (b.)

Wir rechnen uns zur Schande, ein Versprechen nicht zu erfüllen, das wir mit dem Munde gethan haben. O, mein Freund, ein guter Mensch verspricht durch seine Gegenwart nur immer zu viel! das Vertrauen, das er hervorlockt, die Neigung, die er einflößt, die Hoffnungen, die er erregt, sind unendlich; er wird und bleibt ein Schuldner, ohne es zu wissen.

Göthe.

18.

So gewiss der Antheil der Neigung an einer freien Handlung für die reine Pflichtmäßigkeit dieser Handlung nichts beweist, so gewiss kann die sittliche Vollkommenheit des Menschen gerade aus diesem Antheile seiner Neigung an seinem moralischen Handeln erhellen. Der Mensch ist nämlich nicht bestimmt, einzelne sittliche Handlungen zu verrichten, sondern ein sittliches Wesen zu sein. Nicht Tugenden, sondern die Tugend ist seine Vorschrift, und Tugend ist nichts anders, »als eine Neigung zur Pflicht.« Wie sehr also auch Handlungen aus Neigung und Handlun-

gen aus Pflicht in objektivem Sinne einander entgegenstehen; so ist dies doch in subjektivem Sinn nicht also, und der Mensch darf nicht nur, sondern soll Lust und Pflicht in Verbindung bringen; er soll seiner Vernunft mit Freuden gehorchen. Nicht um sie wie eine Last wegzuwerfen, oder wie eine grobe Hülle von sich abzustreifen; nein, um sie aufs innigste mit seinem höhern Selbst zu vereinbaren, ist seiner reinen Geisternatur eine sinnliche beigesellt. Dadurch schon, daß sie ihn zum vernünftig-sinnlichen Wesen, d. i. zum Menschen machte, kündigte ihm die Natur die Verpflichtung an, nicht zu trennen, was sie verbunden hat, auch in den reinsten Aeußerungen seines göttlichen Theiles den sinnlichen nicht hinter sich zu lassen, und den Triumph des einen nicht auf Unterdrückung des andern zu gründen. Erst alsdann, wenn sie aus seiner gesammten Menschheit, als die vereinigte Wirkung beider Prinzipien hervorquillt, wenn sie ihm zur Natur geworden, ist seine sittliche Denkart geborgen; denn so lange der sittliche Geist noch Gewalt anwendet, so muss der Naturtrieb ihm noch Macht entgegen zu setzen haben. Der bloß niedergeworfene Feind kann wieder aufstehen, aber der versöhnte ist wahrhaft überwunden. Wäre die sinnliche Natur nun im Sittlichen immer nur die unterdrückte, und nie die mitwirkende Partei, wie könnte sie das ganze Feuer ihrer Gefühle zu einem Triumphe hergeben, der über sie selbst gefeiert wird? Wie könnte sie eine so lebhafte Theilnehmerinn an dem Selbstbewusstsein des reinen Geistes sein, wenn sie sich nicht endlich so innig an ihn anschließen könnte, daß selbst der analytische Verstand sie nicht ohne Gewaltthätigkeit mehr von ihm trennen kann? — Es erweckt kein gutes Vorurtheil für einen Menschen, wenn er der Stimme des Triebes so wenig trauen darf, daß er gezwungen ist, ihn jedesmal erst vor dem Grundsatze der Moral abzuhören; vielmehr achtet man ihn hoch, wenn er sich demselben, ohne Gefahr, durch ihn

mißleitet zu werden, mit einer gewissen Sicherheit vertraut. Denn das beweist, daß beide Prinzipien in ihm sich schon in derjenigen Uebereinstimmung befinden, welche das Siegel der vollendeten Menschheit und dasjenige ist, was man unter einer schönen Seele verstehet.

Schiller.

19.

Wie steht es mit der Zufriedenheit (acquiescentia) während des Lebens? — Sie ist dem Menschen unerreichbar: weder in moralischer (mit sich selbst, im Wohlverhalten zufrieden zu sein) noch in pragmatischer Hinsicht (mit seinem Wohlbefinden, was er sich durch Geschicklichkeit und Klugheit zu verschaffen denkt). Die Natur hat den Schmerz zum Stachel der Thätigkeit in ihn gelegt, dem er nicht entgehen kann: um immer zum Bessern fortzuschreiten, und auch im letzten Augenblicke des Lebens ist die Zufriedenheit mit dem letzten Abschnitte desselben nur comparativ (theils indem wir uns mit dem Lose Anderer, theils auch mit uns selbst vergleichen) so zu nennen; nie aber ist sie rein und vollständig. — Im Leben (absolut) zufrieden zu sein, wäre thatlose Ruhe und Stillstand der Triebfedern, oder Abstumpfung der Empfindungen und der damit verknüpften Thätigkeit. Eine solche aber kann eben so wenig mit dem intellecktuellen Leben des Menschen zusammen bestehen, als der Stillstand des Herzens in einem thierischen Körper, auf den, wenn nicht (durch den Schmerz) ein neuer Anreiz ergeht, unvermeidlich der Tod folgt.

Kant.

20.

Belehrung.

Bitter erscheint dir der Tod? hoch preise die ewige Weisheit,
Daß sie des Bittern so viel hat in den Becher gemischt!
Würden der Freiheit Trank nicht alle begierig ergreifen,
Schreckte das Bittre sie nicht, froh dem Erretter zu nahn?

Mahlmann.

21.

Die Täuschungen der Hoffnung sind, wie die Täuschungen der Poesie, unendlich viel köstlicher, als alle Genüsse der Wirklichkeit. Wo ist ein Tag der Freude, der alle Erwartungen erfüllte, die mit der Morgensonne aus der Dämmerung emporsteigen? und wo ist ein Gestade so anmuthig und reich, als es sich in dem innern Spiegel zeigt, wenn das Schiff mit frischem Winde den Hafen verlässt? durch das Prisma der Hoffnung strahlt die Ferne in dem Glanze aller Farben; aber wenn die Ferne zur Gegenwart wird, erlöschen die Farben, und was in der Erinnerung davon übrig bleibt, gehört zum bessern Theil auch wieder der Hoffnung an. In ihren Alcinous-Gärten giebt es nur Blüten und Früchte, und einen ewigen Frühling, und Morgen- und Abendroth; auf dem Acker der Wirklichkeit aber gedeiht keine Frucht, die nicht durch Schweiß und heiße Tage, Sturm und Regen erkauft würde. Und doch zürnt mancher über die Betrügereien, und die Täuschungen ihres Zauberspiegels, der alles verheiße und wenig gewähre. Was sie gewähren kann, verleiht sie allerdings, und was sie gewährt, ist unvergänglich und ewig. Die Täuschung ist in dir, und deine Begierden hast du anzuklagen, und deine kindische Thorheit, die nach dem Regenbogen langt, um seine Farben zum künftigen Gebrauch im Farbenkasten aufzuheben.

Jacobs.

22.

Zum Erwerben eines Glücks gehört Fleiß und Geduld, und zu Erhaltung desselben gehört Mäßigung und Vorsicht. Langsam und Schritt für Schritt steigt man eine Treppe hinauf. Aber in einem Augenblick fällt man hinab, und bringt Wunden und Schmerzen genug mit auf die Erde.

Hebel.

23.

Giebt's irgendwo in der Weltgeschichte Fußstapfen eines Fortschritts der Menschheit; so sind sie auf den Wegen zur Freiheit, so wie zum Lichte.

Richter.

24.

Einige leben vor ihrem Tode, Andere nach ihrem Tode. Die meisten Menschen leben aber weder vor, noch nach demselben; sie lassen sich gemächlich in die Welt herein und aus der Welt hinaus vegetiren.

Seume.

25.

Folgende Stelle ist aus einem preiswürdigen Rescript des K. Pr. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, gez. Altenstein. Berlin, den 24. Oct. 1825, an die K. Consistoria, entnommen:

»Je mehr das Ministerium als seine Pflicht erkennt, und außerdem durch den oft und bestimmt geäußerten Willen Sr. Majestät aufgefordert ist, allenthalben für laute und öffentliche Verbreitung christlicher Erkenntniß und Gesinnung durch Schulen und Unterrichtsanstalten, und namentlich durch die Einrichtung der Seminarien und sonstigen

Lehrerbildungsanstalten, nach bestem Vermögen zu sorgen, und je mehr dasselbe bemüht gewesen ist, dieser Verpflichtung nachzukommen; desto weniger bedarf es geheimer Mittel und Wege, oder bestimmter Verbindungen und Vereine, um den nämlichen Zweck zu erreichen, und desto mehr dürfte befürchtet werden müssen, daß dergleichen Verbindungen, wie sie überall schon der Form nach gesetzwidrig, und also durchaus unzulässig sind, so auch ihrer innern Richtung nach, verkehrt und unstatthaft sein möchten.

Dem Ministerium ist zwar bis jetzt auf anderem Wege von der Existenz solcher Verbindungen nichts bekannt geworden; indessen darf dasselbe sich nicht verhehlen, daß die religiöse Richtung unserer Zeit sich hier und da auf mancherlei, zum Theil gefährliche, Abwege verirret hat, oder zu verirren drohet; und es ist sein ernstlichster Wille, dieser Gefahr auf alle mögliche Weise vorzubeugen, und vor allen Dingen nicht zu gestatten, daß sie auf irgend eine Weise in Schulen und Unterrichtsanstalten eindringen könne. Es gehört dahin zunächst die mit Recht sogenannte mystische Richtung, wo die geoffenbarten Religionswahrheiten aus dem Gebiete der klaren Erkenntniß und einer darauf gegründeten vollständigen Ueberzeugung in das der dunkeln Gefühle und der bloß subjektiven Anschauungen und Vorstellungen gezogen werden; es gehört dahin ferner die gemeinhin sogenannte pietistische Richtung, wo bei überspannten und einseitigen Vorstellungen, theils von der Natur des sündlichen Verderbens, theils von den Wirkungen der göttlichen Gnade, des Gebetes und des Glaubens, entweder eine dumpfe, trübe und ängstigende Lebensansicht, oder der Wahn eines begünstigten unmittelbaren Verhältnisses zu Gott und einer bevorzugten Erwählung, eben damit aber sowohl Unduldsamkeit, liebloses Urtheil und Splitterrichterei, als geistlicher Dünkel, Stolz und Selbstgenügsamkeit hervorgebracht werden; es gehören dahin weiter die mancherlei separatistischen Abir-

rungen, wo, nach individuellem Verstehen und Erklären der heiligen Schrift, die Einzelnen sich berechtigt glauben, ihren eigenen Lehrbegriff und darnach die Form der Gottesverehrung und den Gebrauch der Gnadenmittel nach Gutdünken einzurichten und anzuordnen, und von der großen kirchlichen Gemeinschaft nach Willkür sich ganz oder in einzelnen Beziehungen loszusagen; und es gehört endlich dahin die fast größte Verkehrtheit, wo ohne wahrhaften Antheil, weder der Erkenntniss noch des Gefühls, und nur aus einer unbestimmten, oft auf ganz sinnlichen Antrieben beruhenden, Sehnsucht, die Einbildungskraft mit vermeintlich frommen Vorstellungen ihr dürftiges Spiel treibt, das sie nur durch unaufhörliche geist- und empfindungslose Wiederholung der nämlichen Redensarten zu unterhalten im Stande ist.

Wie das Ministerium bisher alles Ernstes darüber gehalten hat, daß solchen und ähnlichen Verirrungen und Verkehrtheiten der Weg in die Schulen und Unterrichtsanstalten eben so fest verschlossen werde, als jenem entgegengesetzten seichten und trostlosen Bestreben, die positiven Glaubenswahrheiten und die Offenbarungen von Gottes Wesen und Willen als bloße Erfindungen des menschlichen Verstandes darzustellen; so wird dasselbe auch ferner den bisherigen Gang verfolgen, und dahin wirken, daß allenthalben wahre christliche Lehre, der heiligen Schrift gemäß, rein und unverfälscht verkündigt, Religiosität, Gottesfurcht und kirchliches Leben begründet, befestigt und vermehrt, und dadurch in allen Klassen und Ständen wahre christliche Tugend, nämlich: Vertrauen auf Gott, Zufriedenheit mit dem von der Vorsehung beschiedenen Lose, Mäßigkeit und Nüchternheit, Treue im Beruf, Gewissenhaftigkeit in allen Verhältnissen, Gehorsam gegen den Landesherrn und die Obrigkeit, Liebe und Wohlwollen gegen den Nebenmenschen, und im Ganzen eine freudige, thätige und gemeinnützige Betriebsamkeit geweckt und verbreitet werde.« —

26.

Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sei unser Kleinod und Gewinn!
Sie reichen uns den Wanderstab,
Und führen lächelnd uns ins Grab.

Fr. L. Gr. v. Stolberg.

27.

Lehrbrief.

Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urtheil schwierig, die Gelegenheit flüchtig. Handeln ist leicht, Denken schwer; nach dem Gedanken handeln unbequem. Aller Anfang ist heiter, die Schwelle ist der Platz der Erwartung. Der Knabe staunt, der Eindruck bestimmt ihn, er lernt spielend, der Ernst überrascht ihn. Die Nachahmung ist uns angeboren, der Nachzuahmende wird nicht leicht erkannt. Selten wird das Treffliche gefunden, seltener geschätzt. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge wandeln wir gerne auf der Ebene. Nur ein Theil der Kunst kann gelehrt werden, der Künstler braucht sie ganz. Wer sie halb kennt, ist immer irre und redet viel; wer sie ganz besitzt, mag nur thun und redet selten oder spät. Jene haben keine Geheimnisse und keine Kraft, ihre Lehre ist wie gebacknes Brod schmackhaft und sättigend für Einen Tag; aber Mehl kann man nicht säen, und die Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden. Die Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste. Die Handlung wird nur vom Geiste begriffen und wieder dargestellt. Niemand weiß, was er thut, wenn er recht handelt; aber des Unrechten sind wir uns immer bewusst. Wer bloß mit Zeichen wirkt, ist ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuscher.

Pfuscher. Es sind ihrer viel, und es wird ihnen wohl zusammen. Ihr Geschwätz hält den Schüler zurück, und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängstigt die Besten. Des echten Künstlers Lehre schließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, spricht die That. Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln, und nähert sich dem Meister.

Göthe.

28.

Seitdem ich das funfzigste Jahr überschritten habe, ist es mir, als hört' ich den Fußtritt der Zeit, oder das Rauschen ihres Stromes vernehmlicher. Seitdem streiche ich auf meinem Wand-Kalender die verflossene Woche mit mehr Nachdenken aus, und nie ohne mich dessen zu erinnern, der in kurzem meinen Namen von der Tafel der Lebenden ausstreichen wird.

Jacobs.

29. (a.)

Verzweiflung ist der einzige echte Atheismus.

J. Paul.

29. (b.)

Selbstmord ist die abscheulichste Sünde, die einzige, die man nicht bereuen kann, weil Tod und Missethat zusammenfallen.

Schiller.

30.

Rosen pflücke, Rosen blühn,
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde lass entfliehn,
Flüchtig ist die Zeit.

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereu't;
Hurtig leben ist mein Rath,
Flüchtig ist die Zeit.

Gleim.

31.

Wär't ihr, Schwärmer, im Stande die Ideale zu fassen,
O! so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.

Göthe.

August, 31 Tage.

1.

Der Wunder höchstes ist,
Daß uns die wahren echten Wunder so
Alltäglich werden können, werden sollen;
Ohn' dieses allgemeine Wunder hätte
Ein Denkender schwerlich Wunder je
Genannt, was Kindern bloß so heißen müßte,
Die gaffend nur das Ungewöhnlichste,
Das Neu'ste nur verfolgen.

Lessing.

2.

Die Anklage der Reformation, daß sie Deutschland entzweit habe — was zu keiner Zeit eins und einig gewesen ist — kann unmittelbar gegen das Christenthum gewendet werden, durch das die römische Monarchie ebenfalls entzweit und gespalten wurde. Ist es darum verdammungswerth? Oder soll die Furcht vor einer möglichen Störung der Einigkeit, die oft nur die Tochter dumpfer Trägheit ist, das Streben nach Wahrheit hemmen? Nicht die Wahrheit stört die Eintracht, sondern die, welche der Wahrheit Widerstand thun.

Jacobs.

3.

Teleologie.

»Du muntre Erde, sag' mir an,
Was eilst du immer fort
So rastlos hin auf deiner Bahn,
Als suchtest du den Port,
Den Port, wo dir beschieden,
Nach vielem heißen Thun
In süßem, ew'gem Frieden
Von aller Müh' zu ruh'n?

Ach, Erde, bleib' doch stille steh'n,
Und auch ihr Sterne all',
Wiss't nicht, wohin die Wege geh'n,
Die ihr durchkreuzt im All,
Folgt blind nicht und vergebens
Der weiten, ew'gen Bahn,
Euch fehlt das Licht des Lebens,
Könnt nie dem Ziele nah'n.«

»»O könntest du dich selbst verstehn,
Du Menschlein allzuklug,
Du würdest wohl uns lassen gehn
In unserm stillen Flug.
Kennst du den Quell des Lebens,
Das dir in Adern rinnt?
Du strebst danach vergebens,
Und uns, uns nennst du blind?

Schau doch nur um dich, siehst du nicht,
Wie unser ganzes Sein
Sich sehnt und strebet nach dem Licht,
Und Gott giebt uns Gedeih'n.

Sein Wille muss bestehen,
Das All ist wohl bestellt,
Wir schweben fort und drehen
Uns um das Herz der Welt.««

B. Brach.

4.

Eine schönere Nothwendigkeit kettet jetzt die Geschlechter zusammen, und der Herzen Antheil hilft das Bündniss bewahren, das die Begierde nur launisch und wandelbar knüpft Aus ihren düstern Fesseln entlassen, ergreift das ruhigere Auge die Gestalt, die Seele schaut in die Seele, und aus einem eigennützigen Tausche der Lust wird ein großmüthiger Wechsel der Neigung. Die Begierde erhebt und erweitert sich zur Liebe, so wie die Menschheit in ihrem Gegenstand aufgeht, und der niedrige Vortheil über den Sinn wird verschmäht, um über den Willen einen edleren Sieg zu erkämpfen. Das Bedürfniss zu gefallen, unterwirft den Mächtigen des Geschmackes zartem Gericht; die Lust kann er rauben, aber die Liebe muss eine Gabe sein. Um diesen höhern Preis kann er nur durch Form, nicht durch Materie ringen. Er muss aufhören, das Gefühl als Kraft zu berühren, und als Erscheinung dem Verstande gegenüber stehen; er muss Freiheit lassen, weil er der Freiheit gefallen will. So wie die Schönheit den Streit der Naturen in seinem einfachsten und reinsten Exempel, in dem ewigen Gegensatz der Geschlechter, löst, so löst sie ihn — oder zielt wenigstens dahin, ihn auch in dem verwickelten Ganzen der Gesellschaft zu lösen, und nach dem Muster des freien Bundes, den sie dort zwischen der männlichen Kraft und der weiblichen Milde knüpft, alles Sanfte und Heftige in der moralischen Welt zu versöhnen.

Schiller.

5.

Bald, es kenne nur Jeder den eigenen, gönne dem Andern
Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

Göthe.

6.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

Göthe.

7.

Der Mensch sieht nur das Spinnrad des Schicksals, aber nicht die Spindel; daher heißt es: seht ihr nicht den ewigen leeren Kreislauf der Welt?

Richter.

8.

Das Christenthum hat sich auch vor Christo in dem Herzen vieler gefunden, die wir Heiden und Götzendiener nennen; so wie jetzt Heidenthum und Götzendienst unzählige Anhänger unter denen haben, die sich für gute alte Christen halten.

Fr. Jacobs.

9.

»Rom ist nicht in Einem Tage erbaut worden.« Damit entschuldigen sich viele fahrlässige und träge Menschen, welche ihr Geschäft nicht treiben und vollenden mögen, und schon müde sind, ehe sie recht anfangen. Mit dem Rom ist es aber eigentlich so zugegangen. Es haben viele fleißige Hände viele Tage lang vom frühen Morgen bis zum späten Abend unverdrossen daran gearbeitet, und nicht abgelassen, bis es fertig war und der Hahn auf dem Kirchthurm stand.

So ist Rom entstanden. Was du zu thun hast, mach's auch so!

Hebel.

10.

Die Wahrheit ist kein nahes Ziel, das man erreichen soll, um dann ewig dabei auszuruhen. Sie ist für Menschen nichts, als vollkommnere Erkenntniss. Sobald sich das Bedürfniss des Wissens in unsrer Seele fühlen lässt, sobald wir die Sehnsucht in uns wahrnehmen, von den unzählbaren Problemen, die uns die Natur bei jedem Anblick vorlegt, das aufzulösen was uns am nächsten liegt; so spornt die Unruhe unsers Geistes alle Kräfte der Seele an, uns durch die Schwierigkeiten der Untersuchung durchzuarbeiten, in der Hoffnung, jenseit dieser Dunkelheiten das volle Licht und unaufhörliche Ruhe zu finden. — Vergebliche Hoffnung! Neue Zweifel verwirren uns, neue Aufgaben reizen unsern immer regen Trieb nach Wissen. Und so werden wir von einem Ziele zum andern gelockt; mit stets neuer Sehnsucht, die nie ganz betrogen und nie ganz befriediget wird, bis wir uns unvermuthet am Ende unsers Lebens, nicht aber unsrer Untersuchung, befinden. Das ist das allgemeine Schicksal aller Wahrheitsforscher.

J. A. Eberhard.

11.

Ein Volk straft das andere, sündigt aber wieder unter dem Strafen, und ein drittes züchtigt das zweite, und sündigt, um zu züchtigen. Die Römer straften die Griechen, — die Deutschen die Römer, — die Zeit die Deutschen, — die Zeiten die Zeit, und die Ewigkeit zuletzt die Zeit.

Richter.

12.

Wo die meiste so genannte positive Religion war, war immer die wenigste Moralität. M. s. die Geschichte.

Seume.

13.

Nur wer ein Ideal, das er ins Leben ziehen will, in seinem Innern hegt und nährt, ist dadurch gegen die Gifte und Schmerzen der Zeit verwahrt, so wie Schwangere durch ihr Kind gegen ansteckende Krankheiten.

Richter.

14.

Nicht die Gränzen deiner Sinne sind auch die Gränzen des Weltalls, obgleich aus undenklichen Fernen ein Heer von Sonnen zu dir herüberschimmert: noch viele tausende leuchten, deinem Blick unbemerkbar, im endlosen Aether; und jede Sonne, wie jede sie umkreisende Sphäre, ist mit empfindenden Wesen, ist mit denkenden Seelen bevölkert. Wo nur Bahnen möglich waren, da rollen Weltkörper, und wo nur Wesen sich glücklich fühlen konnten, da wallen Wesen! Nicht Eine Spanne blieb in der ganzen Unermeßlichkeit des Unendlichen, wo der sparsame Schöpfer nicht Leben hinschuf, oder dienstbaren Stoff für das Leben; und durch diese ganze zahllose Mannigfaltigkeit von Wesen hindurch herrscht, bis zum kleinsten Atom herab, unverbrüchliche Ordnung; ewige Gesetze stimmen Alles von Himmel zu Himmel, und von Sonne zu Sonne, und von Erde zu Erde in entzückende Harmonie. Unergründlich ist für den unsterblichen Weisen in die Ewigkeit aller Ewigkeiten der Stoff zur Betrachtung und unerschöpflich der Quell seiner Seligkeiten.

Engel.

15.

Die Schuld, die wir hartherzig an Andern tadeln, dringt vielleicht eben dann durch unsre Thüren ein, um sich der höhnenden, schadenfrohen Menge am Fenster zu zeigen.

Fr. Jacobs.

16.

Glaube.

Wohin flohst du, sel'ger Glaube?
Aus der Menschen Sinn und Muth?
Wurdest schnödem Spott zum Raube,
Ohne Ruhstatt irrt die Taube,
Ob der großen Sündenflut.

Du, o Glaub' an reine Liebe,
Die das Herz in Fülle nährt,
Die, wenn keine Jugend bliebe,
Keine Schönheit, inn'ge Triebe
Bis zum letzten Hauch gewährt!

Glaub' an eines Freundes Treue,
Welcher mit uns steht und fällt,
Welcher ohne Scheu und Reue,
Wie auch Leumund ihn bedräue,
Uns bekennt vor aller Welt!

Glaub' an die Gewalt der Ehre,
Alles Thuns Geleit und Hort,
Daß kein Schwur sich je verkehre,
Felsenfest die biedre Lehre
Immer steh': ein Mann, ein Wort!

Glaub' an unsers Volkes Weise,
An ein heimisch Vaterland,
Wo im schlichten, alten Kreise
Jeder still beharrt, und weise
Fremde Lüst' und Sitten bannt!

Glaub' an Kunde von den hohen
Thaten kühner, alter Zeit,
An die Würde der Heroen,
Deren Geist der Welt entflohen,
Deren Namen sie entweiht!

Glaub' an hehrer Freiheit Dauer,
Auf Gesetz erbaut und Recht,
Schirmend in der Bundesmauer
König, Ritter, Bürger, Bauer,
All' ein brüderlich Geschlecht!

Glaub' an milder Vorsicht Wache,
Wie es sei um uns bestellt;
Daß Er denk' an unsre Sache,
Denn kein Sperling fällt vom Dache,
Gleichwie Er das Ganze hält!

Glaub' an jenes Licht von oben,
Das so glorreich niederstrahlt,
Und am Vorhang, blau gewoben
Vor dem Heiligsten da droben,
Ew'ger Wahrheit Bilder mahlt!

Glaub' an aller Liebe Bronnen,
Der die Gottheit selbst ergoss,
In des Opfers Glut zerronnen,
Welches, sühnend, Friedenswonnen
Und der Wesen Heil erschloss! —

Was die Händ' und Augen greifen,
Ist ein trüglich eitles Gut.
Wie die klugen Sinn' auch schweifen,
Niemals wird ein Segen reifen,
Strebet höher nicht der Muth.

Vor dem Glauben Berge schwanden,
Glaube macht die Schwachen stark.
Ja, aus Erd' und Todesbanden
Ist der Gläub'ge schon erstanden:
Glaub' ist unsers Lebens Mark.

Komm denn, himmlisches Vertrauen,
Komm zurück in meine Brust!
Wolle linde mich bethauen,
Wie die winterlichen Auen
Linde Luft und Frühlingslust.

Scheuche du das trübe Zagen!
Was verschuldet' ich so schwer,
Daß ich nie mich soll entschlagen
Der Gedanken und der Fragen,
Die sich streiten hin und her?

Zwar ich habe mit den Blinden
Falscher Weisheit auch gefröhnt,
Doch gesucht den Weg zu finden
Aus des Irrthums Labyrinthen,
Und das Edle nie gehöhnt.

Kann Gehorsam dich erwerben,
Giebst du dich der Einfalt kund:
Sieh in Demuth mich ersterben,
Sieh die Wehmuth mich entfärben.
Thu' mir auf der Geister Bund!

O wie hat mich oft erhoben,
Was du halb mir nur enthüllst!
Lass mich deine Kraft erproben,
Jubeln will ich und Gott loben,
Wenn du ganz die Seele füllst.

Ob dann soll der Boden schwanken,
Ob die Hölle scheinbar siegt,
Will als Reb' ich ohne Wanken
Auch am Lebensbaum mich ranken,
Welcher keinem Blitz erliegt.

A. W. v. Schlegel.

17.

Alles der künftigen Jugend recht leicht machen, heißt, darauf sinnen, recht leichte Anker zu schmieden. Hingegen dem ermatteten Alter werde alles so leicht, wie die Schwimmfeder einer Angel, gemacht.

Richter.

18.

Es giebt keinen Zufall;
Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.

Schiller.

19.

Das Verhängnissvolle in den Schicksalen der Reiche lässt sich so wenig läugnen, als das Verhängnissvolle in den Schicksalen einzelner Menschen; und wenn irgend etwas im Stande ist, das Dasein einer höheren Ordnung zu beweisen; so ist es die Unvermeidlichkeit der Begebenheiten; nur, daß diese uns unaufhörlich antreiben muss, die Gesetze kennen zu lernen, nach welchen sie erfolgen. Ohne diese Kenntniss wird

alles Zufall und blindes Geschick, und der Mensch verliert das Recht, sich selbst zu bestimmen, d. h. vernünftig zu sein.

Friedrich Buchholz.

20.

Handelt, als ob der Tod Euer Ende wäre, gut, ohne Blick auf ewigen Lohn. Edle Achtung Eurer selbst sei Euer Begleiter. Der niedrigste Mann im Volke kann ein Bösewicht, der elendeste kann ein Schwelger, aber edel sein kann nur der, der eine ewige Wahrheit, und sich selbst — als Theil eines höheren Ganzen erkennt.

Mayer.

21.

Shaftesbury an Bayle.

(Von J. A. Eberhard.)

Wollen Sie mit dem Allerhöchsten rechten, daß er Ihnen einen Wahrheitstrieb gegeben, der Sie elend mache, weil Sie ihn nicht befriedigen können? Sie werden besser von Gott denken, wenn Sie besser von Sich Selbst denken werden. Ist denn mein Freund Bayle nicht ein edleres Wesen, als der Matrose, der sich durch das Weltmeer von seinem Schiffe mit forttragen läßt, ohne sich je beunruhigt zu haben, nach welchen Gesetzen es über die Fluten hingleitet? wie die große Weltuhr im unbegränzten Ozeane ihm seine Stunden schlägt, und wie ein Fernrohr am Himmel die Straße findet, die sein Schiff auf den Gewässern der Erde durchlaufen soll? —

22.

Gemein ist Alles, was nicht zu dem Geiste spricht, und kein anderes als ein sinnliches Interesse erregt. Noch eine Stufe unter dem Gemeinen steht das Niedrige, welches von jenem darin unterschieden ist, daß es nicht bloß Ne-

gatives, nicht bloß Mangel des Geistreichen und Edeln, sondern etwas Positives, nämlich Roheit des Gefühls, schlechte Sitten und verächtliche Gesinnungen anzeigt. Das Gemeine zeugt bloß von einem fehlenden Vorzug, der sich wünschen lässt, das Niedrige von dem Mangel einer Eigenschaft, die von Jedem gefordert werden kann. So ist z. B. die Rache an sich, wo sie sich auch finden und wie sie sich auch äußern mag, etwas Gemeines, weil sie einen Mangel an Edelmuth beweist. Aber man unterscheidet noch besonders eine niedrige Rache, wenn der Mensch, der sie ausübt, sich verächtlicher Mittel bedient, sie zu befriedigen. Das Niedrige bezeichnet immer etwas Grobes und Pöbelhaftes; gemein aber kann auch ein Mensch von Geburt und bessern Sitten denken und handeln, wenn er mittelmäßige Gaben besitzt. Ein Mensch handelt gemein, der nur auf seinen Nutzen bedacht ist, und insofern steht er dem edeln Menschen entgegen, der sich selbst vergessen kann, um einem Andern einen Genuss zu verschaffen. Derselbe Mensch aber würde niedrig handeln, wenn er seinem Nutzen auf Kosten seiner Ehre nachginge, und auch nicht einmal die Gesetze des Anstandes dabei respektiren wollte Das Gemeine ist also dem Edeln, das Niedrige dem Edeln und Anständigen zugleich entgegen gesetzt. Jeder Leidenschaft ohne allen Widerstand nachgeben, jeden Trieb befriedigen, ohne sich auch nur von den Regeln des Wohlstandes, vielweniger von denen der Sittlichkeit zügeln zu lassen, ist niedrig, und verräth eine niedrige Seele.

Schiller.

23.

Ein Traum.

Ein Flockengewimmel von Aethergestalten stand schwebend über einer weiten Insel, um welche ein rundes Geländer von großen Blumen aufgeblättert spielte; — mitten über

den Himmel der Insel flogen Abendsonnen hinter Abendsonnen; — tiefer neben ihnen liefen weiße Monde — noch am Horizonte kreiseten Sterne — und so oft eine Sonne oder ein Mond hinunterflog, schaueten sie himmlisch wie Engelsaugen durch die großen Blumen am Ufer hindurch. Die Sonnen wurden von den Monden durch Regenbogen geschieden, und alle Sterne liefen zwei Regenbogen und stickten silbern die bunte Ringkugel des Himmels. Ueber einander stiegen hinauf bunte Wolken, in denen ein Kern von Gold, von Silber, von Edelsteinen brannte; — von Schmetterlingsflügeln, wovon Staubwolken abgestreift, die wie fliegende Farben den Boden überhüllten, und aus dem Gewölke blitzten reißende Luftflüsse, die sich alle in einander verschlangen. —

Und in diesem Farbengetümmel ging eine süße Stimme umher und sagte überall: Vergehet süßer am Lichte!

Aber die Seelen erblindeten nur und vergingen noch nicht.

Da überfielen Abendwinde und Morgenwinde und Mittagswinde mit einander die Aue, und wehten die hellblauen und goldgrünen Wolken nieder, die aus Blumenduft entstanden waren, und falteten den Blumenring am Horizonte auf, und trieben den süßen Rausch an die Herzen der Seligen. — Der Blütennebel schlang sie in sich hinein; das Herz wurde in die dunkeln Düfte, wie in ein Gefühl aus der tiefsten Kindheit, eingetaucht, und wollte, vom heißen Blumendunste überflossen, darin auseinandertropfen. — Jetzt kam die unbekannte Stimme näher und lispelte sanft: Vergehet süßer am Dufte!

Aber die Seelen taumelten nur und vergingen noch nicht.

Tief in der Ewigkeit aus der Mitternacht bog sich auf und nieder ein einziger Ton — ein zweiter stand in Morgen auf — ein dritter in Abend — endlich tönte aus der Ferne der ganze Himmel, und die Töne überströmten die

Insel und ergriffen die erweichten Seelen. — Als die Töne auf der Insel waren, weinten alle Menschen vor Wonne und Sehnsucht. — Dann liefen plötzlich die Sonnen noch schneller; dann stiegen die Töne noch höher, und verloren sich wirbelnd in eine schneidende, unendliche Höhe; — ach dann gingen alle Wunden der Menschen wieder auf, und erwärmten sanft mit dem rinnenden Blute jede Brust, die in ihrer Wehmuth erstarb; — ach dann kam ja alles fliehend vor uns, was wir hier geliebt haben, alles, was wir hier verloren haben, jede theure Stunde, jedes beweinte Gefilde, jeder geliebte Mensch, jede Thräne und jeder Wunsch, und als die höchsten Töne verstummten und wieder einschnitten, und länger verstummten und tiefer einschnitten; so zitterten Harmonikaglokken unter den Menschen, die auf ihnen standen, damit das einschneidende Schwirren jeden Bebenden zerlegte. — Und eine hohe Gestalt, um die ein weißes Wölkchen zog, trat auf in einem weißen Schleier und sagte melodisch: Vergehet süßer an Tönen!

Ach! sie wären vergangen und gern vergangen an der Wehmuth der Melodie, wenn jedes Herz das Herz, nach dem es schmachtete, an seiner Brust gehalten hätte; aber Jeder weinte noch einsam ohne seine Geliebten fort.

Endlich schlug die Gestalt den weißen Schleier auf, und der Engel des Endes stand vor den Menschen. Das Wölkchen, das um ihn ging, war die Zeit — sobald er das Wölkchen erreichte, so würde er es zerdrücken, und die Zeit und die Menschen wären vernichtet.

Als der Engel des Endes sich entschleiert hatte, lächelte er die Menschen unaussprechlich lieblich an, um ihr Herz durch Wonne und durch das Lächeln zu zerreiben. Und ein sanftes Lächeln fiel aus seinen Augen auf alle Gestalten, und Jeder sah die Seele vor sich stehen, die er am meisten liebte. — und als sie einander, vor Liebe sterbend, anschauten,

und aufgelöset dem Engel nachlächelten, griff er nach dem nahen Wölkchen — aber er erreichte es nicht.

Plötzlich sah Jeder neben sich noch einmal Sich; — das zweite Ich zitterte durchsichtig neben dem ersten, und beide lächelten sich zerstörend an und wurden mit einander höher — das Herz, das im Menschen lebte, hing noch einmal bebend im zweiten Ich und sah sich darin sterben. —

O da mußte Jeder von seinem Ich zu seinem Geliebten wegfliehen, und ergriffen von Schauder und Liebe, die Arme um fremde theure Menschen winden. — Und der Engel des Endes öffnete die Arme weit und drückte das ganze Menschengeschlecht in Eine Umarmung zusammen. — Da glimmt, duftet, tönt die ganze Aue; — da stocken die Sonnen, aber die Insel wirbelt sich selber um die Sonnen. — Die zwei gehaltenen Ichs rinnen in einander ein; — die liebenden Seelen fallen an einander wie Schneeflocken; — die Flocken werden zur Wolke; — die Wolke schmilzt zur dunklen Thräne. —

Die große Wonnethräne, aus uns allen gemacht, schwimmt durchsichtiger und durchsichtiger in der Ewigkeit. —

Endlich sagte leiser der Engel des Endes: Sie sind am süßesten vergangen an ihren Geliebten.

Und er zerdrückte weinend das Wölkchen der Zeit.

J. P. Fr. Richter.

24.

Alles, was nicht ein bloßes Machen, sondern ein wirkliches Handeln ist, wird durch eine, uns selbst unerklärliche Kraft in der mystischen Werkstatt unserer höhern Natur gebildet. Wie die Alten von den Werken des Dädalus erzählten, daß sie zwar nur von Holz geschnitzt, aber von der geistigen Kraft des Meisters durchdrungen, aus seiner Werkstatt herausgeschritten; so sind auch die Thaten der Menschen in dem, was wir darin lieben oder hassen, bewundern oder ver-

abscheuen, mit einer höhern geistigen Kraft wunderbar begabt. Darum leben sie auch fort unter den Menschen, schaffen und wirken jede in ihrer Art, und erzeugen oft neue Geschlechter verwandter Thaten in unabsehbaren Reihen. Diese Wirksamkeit, diese begeisternde und belebende Kraft, mit der große Thaten uralter Zeiten noch jetzt, als ob sie neu wären, zu dem Herzen sprechen, zeugt auf das unwidersprechlichste für ihren höhern Ursprung, so wie sie auch für die höhere Abkunft der menschlichen, solcher Begeisterung fähigen Natur Zeugniß giebt. Dieses Zeugniß reicht vollkommen hin, dem Wahne der Unfreiheit und des Mechanismus in dem Handeln der Menschen entgegen zu treten, und ihn von Grund aus zu zerstören.

Jacobs.

25.

Ich verehre den Menschen, der deutlich weiß, was er will, unablässig vorschreitet, die Mittel zu seinem Zwecke kennt und sie zu ergreifen und zu brauchen weiß; in wie fern sein Zweck groß oder klein sei, Lob oder Tadel verdiene, das kommt bei mir erst nachher in Betrachtung. Der größte Theil des Unheils und dessen, was man bös in der Welt nennt, entsteht bloß, weil die Menschen zu nachlässig sind, ihre Zwecke recht kennen zu lernen, und wenn sie solche kennen, ernsthaft darauf los zu arbeiten. Sie kommen mir vor wie Leute, die den Begriff haben, es könne und müsse ein Thurm gebaut werden, und die doch an den Grund nicht mehr Steine und Arbeit verwenden, als man allenfalls einer Hütte unterschlüge.

Göthe.

26.

Und herrscht hienieden düst're Nacht,
So stehn die Stern' in höh'rer Pracht,

Und aus der Heimath kommt der Schein —
Wie lieblich muſſ die Heimath ſein.

Hebel.

27.

Glaubenshaſſ iſt die ärgſte Ketzerei.

28.

— Selig, wer empfunden,
Daß des Lebens thränenvolle Stunden
Gottverwandt vorüber ziehn;
Daß, wenn unſre Herzen angſtvoll ſchlugen,
Engelſchwingen uns zur Andacht trugen,
Himmelsahnungen uns Troſt verlieh'n!

Mahlmann.

29.

Leiden ſollen läutern; ſonſt hat man gar nichts von ihnen. Zurückgeſchlagen werden ſie nicht durch Freuden; — dieſe führen ſie nur ergrimmter zurück; ſondern durch tapfere Arbeit und Anſtrengung. Tragen iſt ſchwerer, als Thun, weil jenes länger dauert; der Jüngling kann nur dieſes, der Mann auch jenes. Je vollendeter die Seele; deſto mehr trägt ſie frei, ohne ihre ſchöne Geſtalt zu verderben, wie ein Gewölbe deſto mehr Laſt aufnimmt, je näher es dem Kreiſe kommt.

Richter.

30.

Es iſt nicht ſchimpflich, bisweilen, wie Achill, unter Weibern zu ſitzen und ſich des Lebens zu freuen. Aber ſich auch dann noch unter ihnen zu verbergen, wenn die Tuba zu Thaten ruft, das iſt ſchimpflich.

Jacobs.

31.

Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn er die Umstände so viel als möglich bestimmt, und sich so wenig als möglich von ihnen bestimmen lässt. Das ganze Weltwesen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeister, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus diesen zufälligen Naturmassen ein in seinem Geiste entsprungenes Urbild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit und Festigkeit zusammenstellt. Alles außer uns ist nur Element, ja ich darf wohl sagen, auch Alles an uns; aber tief in uns liegt diese schöpferische Kraft, die das zu schaffen vermag, was sein soll, und uns nicht ruhen und rasten lässt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weise, dargestellt haben.

Göthe.

September, 30 Tage.

1.

Mit der Vernunft ist nothwendig Freiheit verbunden, und das Bewusstsein der Persönlichkeit ist das Bewusstsein der Freiheit. Die Freiheit, deren sich das vernünftige Wesen bewusst ist, besteht darin, daß es sich das Vermögen zuschreibt, seinen sinnlichen Begierden und Neigungen zu widerstehen, daß es sich von der materiellen Welt isoliren kann.

Jacobi.

2. (a.)

Bangigkeit, Angst, Grauen und Entsetzen sind Grade der Furcht, d. i. des Abscheues vor Gefahr. Die Fassung des Gemüths, die letztere mit Ueberlegung zu übernehmen, ist der Muth; die Stärke des innern Sinnes (Ataraxia), nicht leicht wodurch in Furcht gesetzt zu werden, ist Unerschrockenheit. Der Mangel des ersteren ist Feigheit,*) des zweiten Schüchternheit.

Kant.

*) Das Wort Poltron (von pollex truncatus) wurde im spätern Lateinischen mit murcus gegeben, und bedeutete einen Menschen, der sich den Daumen abgehackt, um nicht in den Krieg ziehen zu dürfen.

2. (b.)

Kein Genuſſ der Gegenwart iſt vollkommen, dem nicht Erinnerung und Hoffnung zur Folie dienen.

Jacobs.

3.

Nur alle Menſchen machen die Menſchheit aus, nur alle Kräfte zuſammengenommen die Welt. Dieſe ſind unter ſich oft im Widerſtreit, und indem ſie ſich zu zerſtören ſuchen, hält ſie die Natur zuſammen, und bringt ſie wieder hervor. Von dem geringſten thieriſchen Handwerkstriebe, bis zur höchſten Ausübung der geiſtigen Kunſt, vom Lallen und Jauchzen des Kindes, bis zur trefflichen Aeußerung des Redners und Sängers, vom erſten Balgen der Knaben bis zu den ungeheuren Anſtalten, wodurch Länder erobert und erhalten werden, vom leichteſten Wohlwollen und der flüchtigſten Liebe, bis zur heftigſten Leidenſchaft und zum ernſteſten Bunde, vom reinſten Gefühl der ſinnlichen Gegenwart bis zu den leiſeſten Ahnungen und Hoffnungen der entfernteſten geiſtigen Zukunft, Alles das und weit mehr liegt im Menſchen, und muſſ ausgebildet werden; aber nicht in Einem, ſondern in Vielen. Jede Anlage iſt wichtig und ſie muſſ entwickelt werden. Wenn Einer nur das Schöne, der Andere nur das Nützliche befördert, ſo machen Beide zuſammen erſt einen Menſchen aus. Das Nützliche befördert ſich ſelbſt, denn die Menge bringt es hervor, und Alle können's nicht entbehren; das Schöne muſſ befördert werden, denn Wenige ſtellen's dar, und Viele bedürfen's.

Göthe.

4.

Dem Beobachter iſt das kommende Jahr immer der Kommentar des vergangenen. Wer etwas heller ſieht, hat ihn oft nicht nöthig.

Seume.

5.

Je zarter und weicher eine Blume oder Freude ist; desto reiner muss die Hand sein, die sie abbricht.

Richter.

6.

Es ist ein großer Trost, daß Niemand auf Erden so gering und verachtet ist, der nicht, wenn er nur will, auf eine Krone im Himmel Anspruch machen darf.

Jacobs.

7.

Die gemeinen Geister sehen in der Natur nur Erde, und machen aus Erde Staub, dem sie angehören — aber der himmlische Genius schafft aus dem Stoffe des Gemeinsten das Werk der Ewigkeit, die sein Vaterland ist.

Ernst Wagner.

8.

Nicht Unglaube, Gebrauch des Glaubens; nicht was aus der Fremde neu kommt, sondern was den Menschen lehrt: sein wie er soll, aus neuen Beweggründen, fester als zuvor, das ist Aufklärung.

Joh. v. Müller.

9.

Diejenigen, welche sich böser Handlungen um der Strafe willen enthalten, beneiden die, welche ohne Furcht sündigen, und bedienen sich der Tugend, wie einer bittern Arzenei, die ihnen nur um einige Grade minder verhasst ist, als der Tod. Sie legen sich Enthaltung und Kasteiungen auf, nicht um ihre sittliche Kraft zu üben, sondern um die Strafe abzukaufen, die sie für sündlichen Genuss verdient haben. Diese

unendlich verbreitete Art von Gottesfurcht, in der sich oft die gebildetesten und die rohesten Menschen begegnen, ist nichts anders als ein Handel, bei dem Gott die Rolle des Wucherers spielt, der dem bedrängten Armen sparsame Genüsse für ungeheure Preise zumisst.

Fr. Jacobs.

10.

Wir trau'n auf Gottes Rath!
Wie's sei, — des Ew'gen Hände,
Sie leiten uns auf unserm Pfad
Gewiss zum besten Ende!
Ihm folgt, o Freunde, muthig nach!
Fort alles Niedre, Schlechte!
Ein wackrer Sinn im Ungemach
Bis in des Todes Nächte!
Im hohen Lose Einfachheit
Und Maß im Unglücksfalle,
In der Gewalt Gelindigkeit,
Ein fühlend Herz für Alle.

Gehorsam der gerechten Macht,
Und Ewigkeit den Eiden,
Der Liebe Alles dargebracht,
Für Freundschaft Alles leiden!
Dem Untersinkenden die Hand
Und Trost der Gramumnachtung,
Dem mächt'gen Laster Widerstand,
Ehrlosem Sinn Verachtung!
Der Lüge mächt'ger Wahrheit Glut,
Und dem Verdienst Belohnung;
Im Todeskampfe froher Muth,
Im Grabe stille Wohnung!

Schukowsky.

11.

11.

Wer Ansprüche macht, beweist eben dadurch, daß er keine zu machen hat.

Seume.

12.

Zeitgeist (Vernunft) ist der Entwickelungsgrad, den die Gesellschaft in einer gegebenen Zeit und in einem gegebenen Raume gewonnen hat.

13.

Der Vortheil ist nicht das Prinzip des menschlichen Handelns, aber öfterer, als man wünschen kann, der Handlungen der Menschen.

Jacobs.

14.

Weißt du, was das Christenthum? Ich will es dir sagen.
Gräbt die eigne Ichheit aus, will zu Gott dich tragen.
Deine Seel' ein Kloster ist, drin die Einheit wohnet,
Ein Jerusalem du bist, da der Ew'ge thronet,
Heil'ger Geist dies Wunder thut, denn im heil'gen Geiste,
Wisse! Gottes Wesen ruht, als im eignen Geiste.
Gottes Geist giebt deinem Geist seines Geistes Feuer,
Er in deinem Geiste kreist unter leichtem Schleier.
Wirst du von dem Menschenthum durch den Geist entbunden,
Hast in Gottes Heiligthum ewig Ruh gefunden.
Wer sich so entkleidet hat, daß die Lüste schweigen,
Wird fürwahr, wie Jesus that, auf zum Himmel steigen.

Tholuck.

15.

Vor dem Unendlichen ist eine Bitte um eine Welt und die um ein Stückchen Brod in nichts verschieden, als in der Eitelkeit der Beter, und er zählt entweder Sonnen und Haare, oder beide nicht.

Richter.

16.

Irrthum verlässt uns nie; doch zieht ein höher Bedürfniss
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Göthe.

17.

Große Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder haben die größten Beherrscher. Ein Beweis ist Moses, der Czar Peter der erste, und der König von Preußen.

Christ. Ew. v. Kleist.

18.

Der Hecht.

Ein Klausner, der am Tiberstrand
Einst fischte, zog in seinem Netze
Den schönsten Hecht erfreut an's Land.
Verweg'ner! rief der Fisch, verletze
Nicht meine heilige Person!
Du weißt, die ganze Passion:
Den Kelch, den Schwamm, das Kreuz, die Lanze,
Die Nägel sammt dem Dornenkranze,
Hab' ich im Kopfe. — Wunderlich!
Versetzt der Greis: doch darf ich fragen,
Was trägst du denn in deinem Magen?
Sprich, oder ich zergliedre dich!

Ach! nichts, ein Nest mit jungen Alen,
Hochwürdiger Herr Eremit!
Ein kleines Frühstück. — Ha, Bandit!
Ich dacht' es wohl; ihr Kannibalen
Tragt die Religion im Kopf,
Und in dem Busen das Verderben.
Hier warf er ihn in seinen Topf
Und ließ ihn wie St. Vitus *) sterben.

Pfeffel.

19.

Wahres und Ziemendes forsch' ich und frag' und lebe darin ganz.
Als rechtschaffner Tugend Trabant und strenger Bewacher
Tracht' ich mir selber die Welt, nicht der Welt mich unterzubeugen.

Horaz nach Voß.

20.

— Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.

Göthe.

21.

Armuth, immer geflohn, ist reicher an Freuden, als Reichthum,
Kraft und Bewusstsein würzt mühsam erworbenes Brod;
Reichthum fürchtet Verlust, und Besorgniss quälet die Hoffahrt;
Armuth aber, sie hofft, Hoffnung beseligt das Herz.

Mahlmann.

---

*) dieser Heilige wurde in Oel gesotten.

22.

Wenn Vorwitz, nur die Ruh des weisen Alten
Zu stören, drang in Proteus düstre Grotte,
So wandelt' er dem Frager sich zum Spotte
In tausend unvernehmliche Gestalten.

Doch wen Begeist'rung trieb, ihn fest zu halten,
Nicht zagend vor der Ungeheuer Rotte,
Dem ward er wiederum zum sinn'gen Gotte,
Und würdigt' ihn, Geheimes zu entfalten.

A. W. v. Schlegel.

23.

Es ist für die Reise des Lebens nicht genug, daß die Tugend am Ruder sitzt, wenn nicht auch das Glück in die Segel bläst. Ohne diese Hülfe gelangst du vielleicht nie zum Ziel; aber jene reicht hin, damit du dein Fahrzeug, wenn es nicht mehr zu retten ist, wenigstens, wie jener rhodische Pilot, grad' und mit fester Hand in die Tiefe versenkest.

Jacobs.

24.

Kindlich nahen wir
Uns, o Vater, Dir,
Können, ohne Furcht und Grauen,
Deiner Huld und Macht vertrauen,
Aller Himmel Herr!
Du Allgütiger!

Gott der Herrlichkeit!
O sei jederzeit
Von der weiten Welt verehret;
Und was Deinen Ruhm vermehret,
Das nur müss' allein
Stets uns heilig sein!

Deines Reiches Glanz
Zeige sich uns ganz!
Und das Alter, wie die Jugend
Liebe Wahrheit, Recht und Tugend;
Und in Freud' und Schmerz,
Weih' sich Dir das Herz.

Herr! wir fassen Muth;
Du regierst uns gut.
Ja! wir streben, Deinen Willen,
Gleich den Geistern, zu erfüllen,
Die sich himmlisch freu'n,
Dir getreu zu sein!

Frömmigkeit besteh't;
Erdenglück vergeh't.
Doch, was nöthig ist auf Erden,
Vater, lass uns täglich werden,
Nur, was uns gebricht,
Mehr ersleh'n wir nicht!

Oft verirren wir
Uns, o Gott, von Dir,
Ach verzeihe uns die Sünden,
Wenn auch wir uns willig finden,
Feinden zu verzeih'n,
Sanft und mild zu sein!

Reget böse Lust
Sich in uns'rer Brust;
O so lass uns nicht erliegen;
Hilf uns beten, kämpfen, siegen!
Unverführbar sei
Dir das Herz getreu!

Leit' uns durch die Welt,
Wie es Dir gefällt;
Nur bewahr' uns vor dem Bösen.
Du bist Gott, und kannst erlösen.
Deines Himmels Heil
Werd' einst unser Theil!

Herr! wer ist wie Du?
Alles jauchzt Dir zu!
Alles lehrt im Weltenreiche,
Daß an Macht Dir Keiner gleiche.
Deine Herrlichkeit
Währt in Ewigkeit!

Rigaisches Gesangbuch.

25.

Den Ruhm soll der Weise verachten, aber nicht die Ehre. Nur selten ist Ehre, wo Ruhm ist, und fast noch seltener Ruhm, wo Ehre ist.

Seume.

26.

Das Glück giebt Alles, selbst Schutz und Sicherheit gegen die Strafe; nur Ruhe und Trost nicht.

Fr. Jacobs.

27.

Auf das Frontispiz des Brunnens der barmherzigen Brüder in Paris hat man folgende lateinische Inschrift gesetzt:

Quae dat aquas, saxo latet hospita nympha sub imo;
Sic tu, cum dederis dona, latere velis.

(Die das Wasser uns giebt, sie verbirgt sich, die gastliche Nymphe;
Du auch, vertheilst du dein Gut, immer verbirg' dich, wie sie.)

28.

Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan.

P. Flemming.

29.

Zum Mitleiden gehört nur ein Mensch, aber zur Mitfreude ein Engel; und es ist eben so göttlich, oder noch göttlicher, einer fremden Liebe mit einem stumm-glückwünschenden Herzen zuzuschauen, als sie selber zu haben.

J. P. Fr. Richter.

30.

Nicht allen Menschen ist es eigentlich um ihre Bildung zu thun; viele wünschen nur so ein Hausmittel zum Wohlbefinden, Rezepte zum Reichthum und zu jeder Art von Glückseligkeit.

Göthe.

Oktober, 31 Tage.

1.

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und rasch hinaus!
Kopf und Arm, mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus.
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jeder Sorge los.
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Göthe.

2.

Langsam schreitet sie fort, doch unaufhaltsam, die Bildung;
Geistererziehung allein ist die Bestimmung der Welt.

Mahlmann.

3.

Das Alter will die Menschen vom Leben entwöhnen, wie die Amme das Kind von der Brust, durch allmähliges Entziehen.

Jacobs.

4.

Wer den Tod fürchtet, hat das Leben verloren.

Seume.

5.

Selig, selig ist der, dem ein Gott eine große Idee beschert, für die allein er lebt und handelt; die er höher achtet, als seine Freuden, die immer jung und wachsend ihm die abmattende Eintönigkeit des Lebens verbirgt! Als Gott (nach der Fabel) die Hände auf Mahomed legte, ward ihm eiskalt. Wenn ein unendlicher Genius die Seele mit dem höchsten Enthusiasmus anrührt und begabt; dann wird sie still und kalt, — denn nun ist sie auf ewig gewiss.

Richter.

6.

Mensch, du schauest das Licht, du betrittst das Leben ein Lehrling;
Wunder gehen dir auf, Höheres ahnet dein Herz.
Freudig liebe das Leben, und hoffend, scheue den Tod nicht,
Der mit der Binde der Nacht weihet zum höheren Licht.

Gramberg.

7.

Je mehr Schwäche; desto mehr Lüge. Die Kraft geht grade. Jede Kanonenkugel, die Hölen oder Gruben hat, gehet krumm.

Richter.

8.

Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater.

Du hast Deine Säulen Dir aufgebau't,
Und Deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge schau't,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht

Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor Dir,
Und alles Leben ruft zu Dir:
Vater Unser, der Du bist im Himme!

Und liebevoll Dein Auge schau't,
Was Deiner Allmacht Wink begonnen;
Und milder Segen niederthau't,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen.
Herr! Herr! das Herz, das Dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchz't die Lippe, die Vater Dich nennt:
Geheiliget werde Dein Name!

Der Du die ew'ge Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermisst;
Wie selig ist Dein Thron!
Der Friede schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen,
Die Freiheit tönt im Jubelton:
Herr! Herr! in Deinem ew'gen Reich
Ist alles recht, ist alles gleich:
Zu uns komme Dein Reich!

Kommt Engel aus den heil'gen Höh'n,
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O, ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du bist's, die Alles wirkt und schafft!
Dein Weg ist Nacht! — Geheimnißvoll
Der Pfad, den Jeder wandeln soll!

Doch in Deine Nähe
Führst Du Alle, daß sie heilig werden! —
 Dein Wille geschehe,
 Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Lass Aehren reifen im Sonnenstral;
Die Frucht erglänz' im grünen Laube!
Es weide die Heerd' im stillen Thal
Und auf den Bergen röthe sich die Traube!
Und Alles genieße mit Dank und Freude!
 Unser tägliches Brod gieb uns heute

Der du, von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben —
Erbarme Dich unser!
Schwachheit ist des Menschen Los;
Deine Gnad' ist gränzenlos,
Dein Erbarmen unermesslich.
Zeig' uns, Vater! Deine Huld
In dem armen Leben;
 Und vergieb uns uns're Schuld,
 So wie wir vergeben!

Herr, Herr, uns're Zuversicht,
Starker Held, verlass uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken,
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir warten auf Morgenroth!
Wir sehnen uns Alle nach Deinem Licht,
Nach Deinem hochheiligen Angesicht!
 Führ' uns nicht in Versuchung,
 Sondern erlös' uns von dem Uebel!

Denn Du bist Herr!
Und du bist Gott!
Unser Vater!
Und Dein ist das Reich
Und die Kraft und die Herrlichkeit
In Ewigkeit!
Amen!

Aug. Mahlmann.

9.

Wie nichts irreligiöser ist, als Einförmigkeit zu fodern in der Menschheit überhaupt; so ist nichts unchristlicher, als Einförmigkeit zu fodern in der Religion.

Schleiermacher.

10.

Es giebt eben so wenige Menschen, die den Muth haben, groß im Guten, als groß im Bösen zu sein. Ein wenig Ruchlosigkeit mit ein wenig Religion; etwas Ehrbarkeit und etwas Liederlichkeit; eben so viel Bosheit als Gutmüthigkeit; das ist ungefähr das Rezept, nach welchem die meisten menschlichen Charaktere gemischt sind.

Jacobs.

11.

Faulheit ist Dummheit des Körpers, und Dummheit, Faulheit des Geistes.

Seume.

12.

Der größte Sinnengenuß, der gar keine Beimischung von Ekel bei sich führt, ist, im gesunden Zustande, Ruhe nach der Arbeit.

Kant.

13.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange sein.

Christ. Ew. v. Kleist.

14.

Von zwei unbemittelten Brüdern hatte der eine keine Lust und keinen Muth etwas zu erwerben, weil ihm das Geld nicht zu den Fenstern hereinregnete. Er sagte immer: Wo nichts ist, kommt nichts hin. Und so war es auch. Er blieb sein Lebenlang der arme Bruder Wonichtsist, weil es ihm nie der Mühe werth war, mit einem kleinen Ersparniss den Anfang zu machen, um nach und nach zu einem größern Vermögen zu kommen. So dachte der jüngere Bruder nicht. Der pflegte zu sagen: Was nicht ist, das kann werden. Er hielt das Wenige, was ihm von der Verlassenschaft der Eltern zu Theil worden war, zu Rath, und vermehrte es nach und nach durch eigenes Ersparniss, indem er fleißig arbeitete und eingezogen lebte. Anfänglich ging es hart und langsam. Aber sein Sprichwort: Was nicht ist, kann werden, gab ihm immer Muth und Hoffnung. Mit der Zeit ging es besser. Er wurde durch unverdrossenen Fleiß und Gottes Segen noch ein reicher Mann, und ernährt jetzt die Kinder des armen Bruders Wonichtsist, der selber nichts zu beißen und zu nagen hat.

Hebel.

15.

Zum Ziele der Erziehungskunst gehört die Erhebung über den Zeitgeist. Nicht für die Gegenwart ist das Kind zu erziehen — denn diese thut es ohnehin unaufhörlich und gewaltsam — sondern für die Zukunft.

Richter.

16.

Der wahre Gottesdienst besteht in dem Leben und Wandel nach den Geboten Gottes:

»Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Joh. 4, 24.

»Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Wittwen und Waisen in ihrem Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt erhalten.«

Jac. 1, 27.

»Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes: daß ihr eure Leiber gebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.«

Röm. 12, 1.

»Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.«

Matth. 5, 16.

»Die Furcht des Herrn ist der rechte Gottesdienst.«

Sirach 1, 17.

17.

Wohl sendet die Sonne manch freundlichen Blick,
Wohl leuchten uns himmlische Tage,
Doch waltet auf Erden kein reines Glück,
In die Lust stets mischt sich die Klage.

B. Brach.

18.

Im Glück nicht stolz sein und im Leid nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und beßre Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben.

Karl Streckfuß.

19.

Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sä't,
Erfreuliches zu ernten. Jede Unthat
Trägt ihren eignen Racheengel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.

Schiller.

20.

Sei des Pöbels Lästerzungen,
Nur dem Gott in dir nicht taub;
Gleich dem Aar, der kühn entschwungen,
Bis zur Sonne durchgedrungen,
Schüttelt ab der Erde Staub.

v. Wessenberg.

21.

Faulheit und Dummheit und die aus beiden gemischte Furcht sind die Quellen des meisten Unfugs, den Bosheit und Uebermuth anrichtet. Wo keine Sklaven sind, kann kein Tyrann entstehen.

Seume.

22.

Niemand darf auf Dankbarkeit rechnen, der bei seinen Wohlthaten nicht die Ueberlegenheit vergessen kann, die er dadurch über den Empfangenden bekommt.

Jacobs.

23.

125 Jahre nach Shakespeare's Tode setzte man diesem großen Dichter ein Denkmal in der Westminsterabtei zu London mit folgenden eigenen Worten des Gefeierten:

The cloud-capp'd towers, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
Yea all wich it inherit, shall dissolve,
And like this insubtantial pegeant faded,
Leave not a rack behind.

(Tempest, Act. IV. sc. I.)

(verdeutscht)

Thürme, die die Kuppeln in den Wolken bergen,
Heil'ge Gottestempel, der Paläste Pracht,
Der Erdball selbst, mit allem, was er haus't,
Sie schwinden einst — und, wie von diesem leeren Schaugepränge, bleibt
Von allem nicht ein Sonnenstaub zurück.

Shakespeare's Sturm,
4. Akt. 1. Scene.

24.

Daß hier auf dieser Erde der vernünftige Geist nur anfange, seinen Heldenlauf, zu welchem ihn die Natur ausrüstete, zu laufen, ist außer allem Zweifel. Dieser so unvollkommene Geist kann, wenn die ausgelaufene Maschine des Leibes zerfällt, unmöglich seine ganze Laufbahn durch-

laufen haben. Wie wenig kennt er die Welt! wie wenig er sich selbst! und wie mangelhaft ist seine Kenntniss des Unendlichen! Ein solcher unwissender Bürger passt zur Ruhe der ewigen Seligkeit schlecht. Er muss wandern. — Herschel entdeckte mit seinem Teleskope Welten, wo wir vorher kaum Gränzsteine der Welt ahnten, Welten, größer, schöner, vielleicht auch vollkommner, als unsre Erde. Sollten alle diese herrlichen, leuchtenden Sonnen wüste und leer sein; — sollten nicht Bewohner auf ihnen angetroffen werden, die besser, vollkommener als Erdensöhne sind? Könnte der Erdenbürger nicht von Stern zu Stern hinauf, vorwärts durch alle Stufen der Ausbildung zur Unendlichkeit und Glückseligkeit wandern? — Welch schönes Bild! zu wandern von Stern zu Stern, von Sonne zu Sonne, immer höher hinauf, immer weiter und freier der Blick, reiner das Herz, heller der Geist, unsterblich und ewig!

C. F. Werner.

25.

Die Freiheit ist eben so im Gehorsam gegen die Gesetze, wie das Recht in der Pflicht enthalten.

26.

Gottvertrauen.

An Himmels Höh'n
Die Sterne gehn,
In fester stiller Bahn;
Der Mensch, das schwache Kind der Zeit,
Blickt zu der ew'gen Herrlichkeit
Mit glaubensvollem Trost hinan.

Durch Wolken bricht
Der Hoffnung Licht,
Zur Erden-Welt herab;
Wer's aufnahm in sein frommes Herz,
Der wandelt ohne Furcht und Schmerz,
Mit Gottvertrau'n zum stillen Grab!

Mahlmann.

27.

Ganz tolerant ist niemand, aber eben so wenig auch ganz intolerant. Kleine Irrthümer vergiebt jeder, ohne es zu wissen. Aber freilich sieht der Eingeschränkte, gleichsam im Thale wohnende, nur Einen Weg; wer auf dem Berge steht, sieht alle Wege.

Richter.

28.

Auf übermäßige Freude muss nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursachet eine unangenehme und schmerzhafte Empfindung, welche Traurigkeit wirken muss. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, daß er mitten in starker Freude schon Missvergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandtniss hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften; ein Beweis, daß Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstraße liegt.

Christian Ew. v. Kleist.

29.

In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Kapitel unterrichtender für Herz und Geist, als die Annalen seiner Verirrungen. Bei jedem großen Verbrechen war eine verhältnissmäßig große Kraft in Bewegung. Wenn sich das geheime Spiel der Begehrungskraft bei dem mattern Licht

gewöhnlicher Affekte versteckt, so wird es im Zustande gewaltsamer Leidenschaft desto hervorspringender, kolossalischer, lauter; der feinere Menschenforscher, welcher weiß, wie viel man auf die Mechanik der gewöhnlichen Willensfreiheit eigentlich rechnen darf, und wie weit es erlaubt ist, analogisch zu schließen, wird manche Erfahrung aus diesem Gebiete in seine Seelenlehre herübertragen, und für das sittliche Leben verarbeiten.

Es ist etwas Einförmiges und doch wieder so Zusammengesetztes, das menschliche Herz. Eine und eben dieselbe Fertigkeit oder Begierde kann in tausenderlei Formen und Richtungen spielen, kann tausend widersprechende Phänomene bewirken, kann in tausend Charakteren anders gemischt erscheinen, und tausend ungleiche Charaktere und Handlungen können wieder aus einerlei Neigung gesponnen sein, wenn auch der Mensch, von welchem die Rede ist, nichts weniger denn eine solche Verwandtschaft ahnet. Stände einmal, wie für die übrigen Reiche der Natur, auch für das Menschengeschlecht, ein Linnäus auf, welcher nach Trieben und Neigungen klassifizirte, wie sehr würde man erstaunen, wenn man so manchen, dessen Laster in einer engen bürgerlichen Sphäre und in der schmalen Umzäunung der Gesetze jetzt ersticken muss, mit dem Ungeheuer Borgia in einer Ordnung beisammen fände.

Schiller.

30.

John Wesley, der Stifter einer eigenen methodischen Sekte, war so von der Nothwendigkeit des Frühaufstehens überzeugt, daß er's zu einem Religionspunkt machte, früh aufzustehen, und wurde dabei 88 Jahr alt. Sein Motto, eine echte Lebensmaxime, war: »Früh zu Bett, und früh wieder auf, macht den Menschen gesund,

weise und reich.« (Early to bed, and early arise, makes the man healthy, wealthy and wise.)

31.

Wer den ersten Gedanken der Gerechtigkeit hatte, war ein göttlicher Mensch; aber noch göttlicher wird der sein, der ihn wirklich ausführt.

Seume.

November, 30 Tage.

1.

Sich amüsiren heißt etymologisch, die Muße los werden. Amüsement wäre also das Vergnügen der Plattköpfe.

Seume.

2.

So lasset dann im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das beßre Du
Und Er und Wir und Sie es sanft
Auslöschen, und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich sanft befrei'n.

Herder.

3. (a.)

In einem gewissen Verstande kann man noch jetzt mit eben so vielem Grunde, als Plato, sagen, daß es äußerst schwer sei, den wahren Gott zu erkennen, noch viel schwerer aber, ihn allen Menschen bekannt zu machen.

Meiners.

3. (b.)

Plato und Pythagoras waren zwar blinde Heiden; indessen glaubten sie, daß der Lauf der Sterne ein Conzert spiele. Lobe den, der sie in Melodie setzte. Alles was Odem hat, lobe den Herrn!

Hippel.

3. (c.)

Willst Du Gott schauen, wie er in sich selber ist, von Angesicht zu Angesicht? Such' ihn nicht jenseit der Wolken; Du kannst ihn allenthalben finden, wo Du bist. Schaue an das Leben seiner Ergebenen, und Du schauest ihn an; ergieb Dich ihm selber, und Du findest ihn in Deiner Brust.

Fichte.

4.

Glück und Unglück sind die zwei Bildhauer, welche dem Wesen des Menschen die letzten Meisterzüge eingraben.

Antonio Perez.

5.

Des kräft'gen Lebens sei bewusst,
Und seine wunderbaren Massen
Musst du in deine Seele fassen,
Gar wohl verschlossen, wohl verwahrt.
Daß sich kein Ding von ird'scher Art,
Das in das Aeuß're spekulirt,
Mit dürren Worten kalkulirt,
Sich in die Burg des reinen Lebens
Eindränge frevelhaften Strebens,
So sei als Bürger schlicht und recht,
Flieh den Tyrannen, wie den Knecht:
Als deutscher Mann steh deiner Pflicht,
Und fürchte so den Bösen nicht.

Dann laſſ in ihren Zauberkreiſen,
Nach alten, ſelbſt erzwungnen Weiſen,
Die tollgewordne Welt ſich drehn;
Weißt du im Innern feſt zu ſtehn,
So treibe ruhig, unverſäumt,
Was dir in tiefer Seele keimt;
Laſſ alles grünen, blühen, reifen,
Was, Menſchen zierend, aufzuhäufen
In dir dem lieben Gott gefiel.
Mach' dich nur ſelbſt nicht dir zum Ziel:
So wird der Lohn und das Vergnügen
Sich auch in deinem Buſen wiegen.

Grieſel.

6.

Menſchen und Bücher müſſen in mehr als Eine Korrektur gelangen, um die Errata zu verlieren.

Richter.

7.

Der unſittliche Menſch begnügt ſich nicht, ſeinen Leidenſchaften allein zu fröhnen. Nein. Der mächtige Trieb ſeiner Seele iſt: Proſelyten für dieſelben zu machen.

Hans Wilh. v. Thümmel.

8.

Selbſtermuthigung am Lebensfeſtmorgen.

Der Berg erglänzt, der Nebel fällt;
Der Thau erquickt die Blumenwelt,
Balſamiſch weht des Sommermorgens Kühle.
Aurora winkt. Wohlauf! Hinaus!
Der Garten wird zum Gotteshaus;
Als Opfer flammen feſtlich Hochgefühle.
Im vielbewegten Buſen.

Der Blick ist klar und rasch der Schritt;
Theilnehmend gehn die Freunde mit,
In Einmuth Segenwünsche Dir zu weihen.
Wer dankbar sinnend rückwärts schaut,
Wenn ihm ein Jahrfestmorgen graut,
Dem muss der Zukunft Ahnung still gedeihen.
Nur Gutes kommt von oben.

Der Geist ist wach und frisch das Herz.
Zum Heil verklärt sich Lust und Schmerz;
Der Rührung Thränthau stärkt das Seelenleben.
Wohl dem, der Aethertag gewann,
Wenn Frühtraumphantasie zerrann!
Nicht Glück, nicht Unfall lähmt das Aufwärtsstreben,
Nicht Tagwerklast und Hitze!

Der Glaub' ist fest, die Liebe rein:
Da muss die Hoffnung siegreich sein,
Ein Schirm auf rauhen, wie auf eb'nen Wegen.
Wo Eintracht und Genügsamkeit
Dem Alten neuen Reiz verleiht:
Da blüht und reift ein tausendfacher Segen;
Da waltet Ruh' und Freude.

Die Kraft ist neu und froh der Muth.
Wer sorglich still das Seine thut,
Dem lohnt nach Mühen schattenreicher.
Die Ernte winkt, der Schnitter eilt;
Den Segen, den hier Gott vertheilt,
Macht Mitgefühl und Treusinn zwiefach labend
Als Unterpfand für Morgen.

Der Mund verstummt; die Seele spricht:
Du Himmelsvater, dessen Licht
Mir dieses Morgens Pracht und Frieden sendet;
Zu Dir steigt mit der Freunde Chor
Mein innigfroher Dank empor:
Mit Dir wird heut' ein Lebensjahr vollendet,
Mit Dir eins neu begonnen.

Trautschold.

9.

So lange ein Volk nicht den Muth zur Freiheit und den Glauben an sich selbst verliert, ist nichts verloren.

Zschokke.

10.

Reißt den Menschen aus seinen Verhältnissen; und was er dann ist, nur das ist er. Zuweilen können die Verhältnisse etwas von seinem Selbst zu Tage fördern.

Seume.

11.

Wer ist der Mensch? — Auf beiden Wegen:
Zu ihm hinab, zu ihm hinan,
Weht uns ein Gotteshauch entgegen,
Und kündigt uns den hohen Menschen an.
Es flammt in ihm ein reines Götterfeuer:
Hoch flammt es auf; doch stürzet er einmal
Sich von sich selbst herab: ein solches Ungeheuer
Birgt keine wilde Kluft, verhüllt kein grauses Thal.
Mit Zittern schau' ich seine Höhen
In schrecklich wüsten Trümmern an!
Wie hoch muss nicht ein Wesen stehen,
Das so erschütternd fallen kann!

Tiedge.

12.

Das goldene Kalb der Selbstsucht wächst bald zum glühenden Phalarisochsen, der seinen Vater und Anbeter einäschert.

Richter.

13.

Die Hieroglyphe des Phönix soll das Vorbild des Menschen sein. Wie reich und köstlich einer von der Natur ausgestattet sei; unvermeidlich reißt ihm das Alter, noch mehr aber die Trägheit, wenn er sich ihr überlässt, das glänzende Gefieder aus. Nur durch das Streben nach dem Höchsten und Edelsten, nur in den Flammen einer reinen Begeisterung erneuert sich die sinkende Kraft und bewahrt die ewige Jugend des innern Lebens, die, wenn alles Irdische verzehrt und entschwunden ist, zu dem Tempel des unendlichen Lichtes aufschwingt, und hier einen neuen Lauf beginnt.

Jacobs.

14.

König Jakob I. von England wurde von der Amme, die ihn gesäugt hatte, gebeten: er möchte doch ihren Sohn zum Gentleman (feinen Manne) machen. Jakob antwortete: das kann ich nicht; Ich kann ihn wohl zum Grafen, aber zum Gentleman muss er sich selbst machen.

15.

Unsere Seele ist ein Maler, der entweder Originale nach der Natur, oder Copien von guten Originalen malt. Jene sind ihre eignen Empfindungen, ihre eignen Beobachtungen und Schlüsse; diese sind alle die Begriffe, die wir durch Unterricht und Lektüre erhalten. Gute Meister verfertigen die Copien nur als Schulen — so nennen sie ihre

Uebungsstücke — um ein richtiges Auge und eine feste Hand zu bekommen; schlechte bleiben dabei stehen, und gründen darauf ihren ganzen Ruhm.

Garve.

16.

Der Ruhm und der Ruf eines Fürsten — wie jeder historische — ruht ja nicht auf einzelnen zufälligen Thatsachen, die so leicht zu erschüttern, zu verdecken und zu erdichten sind, sondern auf dem unwandelbaren unverhelbaren Geist, der durch ein ganzes Leben zieht.

Richter.

17.

Die Dankbarkeit ist eine schöne Tugend,
Sie ziert das Alter, wie die Jugend;
Wen undankbar man nennen kann,
Dem kleben alle Laster an.

Georg Rollenhagen's Froschmäuseler
nach Stengels Bearbeitung.

18.

Herrschen ist Unsinn, aber Regieren ist Weisheit. Man herrscht also, weil man nicht regieren kann.

Seume.

19.

Die meisten Menschen treiben die Religion, wie man ein Handwerk treibt; sie ist aber durchaus eine freie Kunst.

Fr. Jacobs.

20.

Was heißt Leben?

Wem nie ein eigen Kind gelächelt —
Wer nie der Liebe Glück empfunden —
Wer wahre Freundschaft nie gefunden —
Hat nie gelebt!
Wer aber Sein dies Alles nennet;
Wem diese seltnen Lose fielen;
Nichts Todtes wird er mehr erzielen!
Wohl ihm — er lebt!!!

Sophie Richard Schilling.

21.

Selbst die feste Ueberzeugung, daß der Geist fortlebt, ist nicht genugthuend, wenn der Körper verweset. Die Hand, die die meinige drückte, der Mund, der mir lächelte, das Auge, das mit mir weinte, das Herz, das bei Freud' und Leid an dem meinigen schlug, ist vernichtet, und auf immer nicht mehr für mich — Glaube, Glaube!! Es ist ein Gott.

H. W. v. Thümmel.

22.

Hochbrausend rang mit Peleus Sohn Scamander,
Der Held muss fliehn die Schlingen seiner Fluten;
Doch zähmen bald den Strom des Feuers Gluten,
Des eignen Betts unwill'gen Salamander.

Cydnus lud in die friedlichen Mäander,
Auf deren Spiegel Mittagsschatten ruhten;
Doch mitten in dem süßen Bad umfluten
Des Todes Schau'r den großen Alexander.

Ein glühend Herz zagt nicht beim wilden Rauschen
Feindseligen Geschicks, und wird sich halten,
Schlüg' überm Haupt die Well' ihm auch zusammen.

Doch in der Wollust kühlem Schoße lauschen
Geheimes Grausen, bängliches Erkalten,
Und löschen der Begeist'rung muth'ge Flammen.

A. W. v. Schlegel.

23.

Morgengedanken.

Es ist ein Gott, der diese Welt regieret,
Der aus dem Staub mich wunderbar geführet,
Und der mir Freud' und Freunde macht!
— Es ist ein Gott! er sah oft meine Zähren,
Und hörte Kinder — Brod von mir begehren,
Wann lange schon die Mittagssonne schien.
Sie sind dahin, die Tage meiner Plagen,
Und daß nach Brod nicht meine Sorgen fragen;
Dies will mein Gott, dies ist durch ihn.
— Mein ruhig Herz und dieser stille Friede,
Der um mich herrscht, der keinen Tag mich müde
Von Arbeit, oder vom Verdrusse, sieht; —
Das sanfte Feu'r, das durch die Adern dringet,
Und dies Gefühl, das in mir denkt und singet,
Das dank' ich dem, der mich durch Güte zieht.
— Ich heische nicht aus seinen vollen Händen
Ein größer Glück. Nicht Reichthum soll er senden,
Nicht eiteln Ruhm, und was ins Auge fällt.
Mein Mittelstand, der Rock der reinlich kleidet,
Ein g'nugsam Brod, genossen unbeneidet,
Dies sei mein Theil, und bleib' es in der Welt!

Karschinn.

24.

Du winkst, Allmächtiger! wenn hier dem Baum
Ein Blütenblatt entweht.
Du winkst, wenn dort im ungemessnen Raum
Ein Weltsystem vergeht.
Matthisson.

25.

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Ohnmacht führt, oder die Größe dazu.
Schiller.

26.

Rath.

Sprecht nicht: wir wollen leiden, denn ihr müsst.
Sprecht aber: wir wollen handeln, denn ihr müsst nicht.
Richter.

27.

Tod ist des Lebens schönster Augenblick,
Und aus der Nacht wird heit'res Licht geboren.
Raubt dir auch oft dein Liebstes das Geschick;
Nicht ewig bleibt, was ewig ist, verloren. —
Ernst Schulze.

28.

Klage.

Wo find' ich Ruhe,
Wo weilet Frieden?
Ich trank aus dem Becher der Sinnenlust,
Und stürzt' in den Taumel der Freude die Brust.

Nach wilden Nächten, bei vollen Pokalen
Sah ich den Morgen sich golden malen.

Wo find' ich Ruhe,
Wo weilet Frieden?
Bei todten Worten, bei kaltem Wissen
Wähnt' ich den Quell der Freude fließen,
Und hab' in einsam stiller Nacht
Mit bangem Zweifel im Herzen gewacht.

Wo find' ich Ruhe,
Wo weilet Frieden?
Bei Menschen wollte ich Frieden finden,
Und suchte und suchte nach allen Winden,
Und suchte Freundschaft und liebte warm,
Und fand die Menschen an Frieden arm.

Beruhigung.

Suchst du Frieden, suchst du Ruh,
Suche in dem eignen Herzen,
Da sind Freuden oder Schmerzen,
Und dein Glück bereitest du.

Grosse.

29.

Das Wort eines tiefen, begeisterten Gemüths gleicht den Wurfspießen der alten Hindus, die sich, wie man sagt, wenn sie geschleudert werden, in zahlreiche Pfeile spalteten, deren Spitzen von einem unauslöschlichen Feuer glühten, und Alles, was sie berührten, in Flammen setzten.

Jacobs.

30.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irr-
thum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns er-
regt.

Göthe.

Dezember, 31 Tage.

1.

Wer ist größer? der Weise, welcher sich über die stürmende Zeit erhebt, und sie, ohne zu handeln, nur beschaut; oder der Weise, der von den Höhen der Ruhe sich kühn in das Schlachtgetümmel der Zeiten wirft? — Erhaben ist es, wenn der Adler durch das Gewitter fliegt in den heitern Himmel hinauf, erhabner ist's, wenn er, im Blau oben, über dem dicken Sturmgewölke schwebend, sich durch dasselbe stürzt auf den Felsen, wo die Seinigen wohnen und zittern.

Richter.

2. (a.)

Wohl mit Recht verlangtest du Archimed,
Nach überird'schen Gewalten;
Wir schwanken über den schwanken Planet,
Nur ein fixer Punkt kann uns halten.

Brach.

2. (b.)

Glaube an Gottes heilige Liebe, Glaube an die Geisteswelt als das Reich der ewigen Liebe, Vertrauen auf die ewige Reinigung und Heiligung unsers Willens, endlich sitt-

liche Hoffnung der in Selbstständigkeit des Geistes und vollendeter Reinheit des Herzens zu erhaltenden ewigen Seligkeit sind die alleinigen nothwendigen Grundgedanken der religiösen anschaulich belebten Ueberzeugung. Jede andre Ausführung und Wahl der Bilder enthält willkürliche Gleichnisse einer beliebigen Dichtung, die nicht als ewige Wahrheit vorgeschrieben werden sollte.

Fries.

3.

Die gesellige Welt um uns her stellt uns einen ewig bewegten Schauplatz, ein Gedränge von mannigfaltig verworrenen Verhältnissen dar, worin Jeder sich bei jedem Schritte mehr gehemmt fühlt als gefördert, und nach allen Seiten umschauen muss, daß er nicht anstoße oder angestoßen werde. Davon wird Jeder Zeugniss ablegen müssen, wandle nun Einer in den höheren oder in den niederen Kreisen; die Sache kann sich äußerlich hier so dort anders gestalten, im Wesentlichen ist sie dieselbe. Wenn wir im Vergleich mit diesem Zustande vom Hörensagen her eine stille Einfalt früherer Zeiten klagend zurückwünschen, so lasst uns bedenken, daß das nicht in unserer Macht steht, und daß diese nicht beibehalten werden konnte, wenn die Gemeinschaft der Menschen sich nach allen Seiten hin erweitern sollte; denn sie beruhte nur auf einer größeren Abgeschlossenheit einzelner Kreise und Gegenden für sich. Die Gemeinschaft der Menschen aber sollte sich nach Gottes Absicht immer mehr erweitern schon deshalb, um von allen andern zu schweigen, damit das seligmachende Wort Gottes je länger je mehr überall hinreichen und alle Menschen von allerlei Volk, so noch fremd waren, ergreifen könne. Je mehr aber diese Gemeinschaft sich erweitert, um desto schwieriger wird der Lebensweg eines Jeden, desto mehr muss Jeder sich vorsehn, daß er sich nicht in seinen eigenen Bestrebungen verwickele, desto mehr wird Jeder

verflochten in die Sorgen und Fehltritte Anderer, desto mehr mit bewegt durch Anderer Wünsche und Leidenschaften. Aus diesen Irrsalen der Geschäftigkeit, aus dieser Mannigfaltigkeit von Vorbauungsmitteln und Entwürfen, aus diesem störenden Verkehr mit allen eitlen und selbstsüchtigen Gemüthsbewegungen der irdisch gesinnten Menge, wohin hat sich der Fromme, der sich die Stille und Ruhe des Gemüths bewahren will, zurückzuziehen, als zunächst jeder in den engen Kreis seines Hauses. Da soll uns die ursprüngliche ruhige Gestalt des Lebens wieder entgegen treten, da sollen wir das bunte Treiben der Welt, so lange es geht, vergessen, es soll uns wieder lebendig werden, daß Gott den Menschen einfältig geschaffen hat; an einem lieblichen Bilde einfacher ungefärbter Fröhlichkeit sollen wir uns wieder erquicken und stärken. Aber von wem vorzüglich können wir diese Hülfe erwarten? Nicht von den erwachsenen Hausgenossen, die entweder schon selbst untergetaucht sind in die Beschwerlichkeiten und Sorgen des Lebens, oder deren Theilnahme an uns so erfahrungsreich ist, daß ihrem geschärften Auge nicht leicht entgeht, wo uns etwas Niederschlagendes oder Begünstigendes begegnet ist. Diese führen uns natürlich nur zu oft wieder auf das zurück, wovon wir uns loszureißen wünschen. Sondern diese nothwendige Vergessenheit der Welt kann uns nur die noch sorgenlose heitere Jugend um uns her einflößen, die, wenn wir zurückkehren in den häuslichen Kreis, nichts an uns sieht, als unsere Freude wieder da zu sein, und selbst nichts fühlt, als daß sie uns entbehrte und nun wieder hat. Welche stärkende Kraft in dieser heitern Einwirkung liegt, die uns auf einmal mitten in die ursprünglichsten Verhältnisse des Menschen hineinzieht, wie schnell dadurch alle Spuren auch des geschäftigsten und verwicklungsreichsten Lebens aus der Seele hinweggewischt werden; selig ist, wer dies täglich erfährt.

Schleiermacher.

4.

Begeisterung.

O glücklich, dreimal glücklich,
Dem Du jemals
Von Deinem heil'gen Strome zu trinken gabst,
Daß ihm, von Deinem Feuer trunken,
Ein Paradies
In seiner Brust erblühte!
Wie soll ich Dich nennen?
Du, deren Sein dem irdischen Hauch entflieht!
Götterflamme!
Quell des Himmels!
Morgenröthe der bessern Welt!

Was wäre ohne Dich der Mensch?
Der arme, nüchterne Sohn der Erde!
Was erhöbe ihn
Aus dem Pfuhl des dumpfen Lebens
Ueber des Daseins
Enggemessene Gränzen hinaus?
Wenn Du ihn nicht
Anwehtest mit göttlichem Odem
Und seinen Adlerblick
Zu Sonnen führtest!
Ach, Dein bedarf er in allen Nöthen;

Todt sind ohne Dich
Die himmlischen Dämonen alle
Seines Lebens:
Hoffnung, Gebet, und Glück und Liebe!
Du nur allein verknüpfest
Mit dem Himmel die Erde.

Und deine Strahlenbrücke
Führt den Schwankenden
Ueber den brausenden Strom der Zeit!

Tempel sollt' er Dir bau'n,
Altäre weihen,
Unzählige Opfer bringen,
Dich fester zu binden
An seine arme,
Lichtberaubte Erde!

O, wenn sterblicher Lippen Dank
Die Brust Dir schwellet,
Göttinn, so höre mich!
Sende einen Strahl
Deines Lichtes auf mich herab,
— Denn Deine Gaben nur
Sind würd'ge Opfer Dir —
Und nimm von meinem Munde
Den Zoll von Millionen.

Schenke mir Deine Gunst,
Himmlische!
Fülle die Brust mir
Mit Deinem Hauch!
Und wenn der Erde Armuth,
Des Daseins Jammer mich niederziehn;
So breite Du die glänzenden Flügel aus
Und trage mich hinüber
Zu den Göttern.

Brach.

5.

Heilige Hoffnung! Ausfluss göttlicher Kraft! Quelle des beglückenden Gedankens, daß Verbindungen, welche den er-

kenntnissfähigen Theil unserer Wesen vereinigen, aller Umbildungen des Wandelbaren ungeachtet, unzerstörbar bestehen!

(Inschrift, welche der weil. reg. Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe auf das Grab seiner 1744 geb. und 1776 verstorbenen Gemalinn Maria Barbara Eleonora setzen ließ.)

6.

Das Lob, das dem Verdienste gebührt, ist einer Ehrenschuld gleich zu schätzen, die man ungemahnt und unverkürzt entrichten muss.

Jacobs.

7.

Der 133ste Psalm.

Siehe! wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupte Aaron herabfleußt in seinen ganzen Bart, der herabfleußt in sein Kleid. Wie der Thau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zion; denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich.

Luther.

8.

Der armselige flüchtige Sinnenkitzel einer bessern Nahrung, welchen etwa ein paar geschenkte Groschen bereiten können, und überhaupt der Genuss, der kann nie der Anlass werden, daß man die Groschen so freudig hinreicht; aber die Freude, die man dadurch auf einen ganzen Tag lang in ein ausgehungertes Herz und in seine welken, kalten, engen Adern auswärmend hineingießt; dieser schönste Himmel andrer Menschen ist doch wohl wohlfeil genug damit erkauft, daß man selber einen dabei hat.

Richter.

9.

Des Glaubens Sonde ist der Zweifel.

Seume.

10.

Die Furcht aufzufallen ist ein eben so großes Hinderniss der sittlichen Größe, als die sich vordrängende Eitelkeit. Die sittliche Größe ist anstößig, wenn sie sich in der gemeinen Welt zeigt, und man weicht ihr schon darum aus, weil sie, wie ein mächtiger Baum, zu ihrer Entfaltung Raum braucht. Im Gedränge der Gesellschaft wird daher niemand groß, und schon das leise Streben danach wird in ihr als Anmaßung erstickt.

Jacobs.

11. (a.)

Achtung willst du erwerben? Es soll dich Liebe beglücken?
Achtung erwirbt, was du thust, Liebe verschafft, was du bist!
Richtest du Rühmliches aus, schaffst Nützliches: hast du die Achtung!
Bist du ein liebendes Herz: bist du der Liebe gewiss!

Mahlmann.

11. (b.)

Vergesslich ist das unverdorbene junge Gemüth vorzüglich für unangenehme Eindrücke, weil es nicht an die Furcht gewiesen ist zu seiner Erhaltung, sondern an die Liebe. Nur die herbe Wiederholung des Widrigen vermag der Jugend allmälig das Gedächtniss dafür zu erhöhen. Daher können wir uns über das, was nur einzeln und zerstreut in dieser Hinsicht von uns gefehlt wird, leicht trösten mit dieser Gabe Gottes. Und eben so kommt uns das zu Stat-

ten, daß die menschliche Seele ein ahnungsreiches Wesen ist von Jugend an. Bald lernen die Kinder unterscheiden, was in uns nur vorübergehende Bewegung ist und was feststehende Richtung. So wenig einzelne Zärtlichkeit und Gefälligkeit sie besticht, wenn Vernachlässigung oder Härte vorherrschen im Leben; eben so richtig werden sie, sollte auch menschliche Schwäche manches Einzelne dazwischen bringen, was sie stören könnte, den herrschenden Sinn unseres Lebens herausfühlen, und in kindlicher Anhänglichkeit uns zugethan bleiben, wenn wir ihnen wirklich ergeben sind in treuer Liebe, wenn wir ernstlich ihr wahres Heil suchen, wenn wir wirklich dem Leben mit ihnen den Werth und die Bedeutung beilegen, die ihm gebührt.

Schleiermacher.

12. (a.)

Wer nichts fürchtet, kann leicht ein Bösewicht werden; aber wer zu viel fürchtet, wird sicher ein Sklave.

Seume.

12. (b.)

Je weniger ein Mensch der Gewalt weicht, um desto deutlicher zeigt er, daß kein knechtischer Sinn in ihm lebt, daß er sich des Edeln über die Gewalt Erhabenen in seiner Natur bewusst ist; und je mehr Einer strebt, durch Gewalt auf Andre zu wirken, um desto deutlicher zeigt er, daß er Vernunft und Liebe, wodurch allein der Mensch gelenkt werden soll, nicht anzuwenden versteht.

Schleiermacher.

13.

Der altchristliche Ausdruck: aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit, das ist der rechte; hinter dem Leben giebt's keine Zeit, so wenig wie vor dem Leben; über das andre Leben

läſſet ſich ſo wenig etwas hinaus denken, als über den Urgrund alles Seins. —

Richter.

14.

Lebensſatzung.

Leb' ich, ſo leb' ich
Dem Herren herzlich,
Dem Fürſten treulich,
Dem Nächſten redlich;
Sterb' ich, ſo ſterb' ich.

Friedr. v. Logau.

15.

Gott gebe, daß ich lange leb',
Daß ich wenig hab' und viel geb',
Und viel wiſſ' und wenig ſag'
Und antwort' nicht auf alle Frag'.

Aus Eſchenburg's Denkmälern ꝛc.

16.

Es ſagt ein altes Sprichwort: Selber eſſen macht fett. Ich will noch ein paar dazuſetzen: Selber Achtung geben macht verſtändig. Und ſelber arbeiten macht reich. Wer nicht mit eignen Augen ſieht, ſondern ſich auf Andere verläſſt, und wer nicht ſelber Hand anlegt, wo es nöthig iſt, ſondern Andere thun läſſt, was er ſelber thun ſoll, der bringt's nicht weit, und mit dem Fettwerden hat es bald ein Ende.

Hebel.

17.

Es iſt nicht eben etwas ſo Seltenes, daß Einer ſeine Ehre für ein Ehrenzeichen verkauft.

Jacobs.

18.

Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.

Göthe.

19.

O, der Mensch sieht es oft spät ein, wie sehr er geliebt wurde, wie vergesslich und undankbar er war und wie groß das verkannte Herz.

Richter.

20.

Die höchsten Ideen bleiben gleich groß, wie die Fixsterne, ob sie das bloße Auge des gemeinen Mannes, oder das Herschel'sche des Genie's betrachtet.

Wolfgang Menzel.

21.

Es giebt unvollendete Genien, die aber, wie der Kölner Dom, hoch ragen über die kleine fertige Welt unter sich.

W. Menzel.

22.

Es ist ein schlimmes Zeichen unsrer Krankheit, daß die frische Jugend im Catonischen Ernst erstarrt, das verknöcherte Alter im weichlichen Mystizismus vergallert und zerfließt.

W. Menzel.

23.

Der bessere Mensch findet die Freude erst nach einer

guten That am süßesten, das Osterfest nach einer Passionswoche.

Richter.

24.

Friedrich II., in der Lobrede auf Jordan, sagt am Schlusse derselben: »Das ist die Belohnung der wahren Verdienste, daß sie im Leben hochgeschätzt werden und nach dem Tode zum Vorbilde dienen.«

25. (a.)

Und hätt'st du auch jeglichem fremden Verbot
Durch List oder Macht dich entrissen;
Im eignen Busen waltet der Gott:
Das Gewisse und das Gewissen.

Brach.

25. (b.)

Ein böses Gewissen ist ein Ofen, der immer raucht; ein Gewitter ohne Regen; es ist Kläger, Richter, Henker in Einer Person. Die Nachtigall singt Dir: Du bist ein Dieb; die Lerche: Du hast gestohlen!

Hippel.

26.

Die Brüder.

Der große Pollux, als im Kampf zerschmettert
Kastor, der schöne, lag vor seinen Füßen,
Rief, sein unsterblich Leben zu beschließen,
Des Vaters Rechte, die aus Wolken wettert.

Zeus ordnet, daß sie, jener halb vergöttert,
Halb Schatte der, ihr wechselnd Los versüßen.
O Wunderliebe, die mit holden Grüßen
Den Orkus aufhellt, den Olymp entgöttert!

Du Zwillingssohn des Himmels und der Erden,
O Mensch! so folge, was in Dir unsterblich,
Dem Sterblichen in Lust wie in Beschwerden.

Dir ist nur so der Stand der Götter erblich;
So wird dein Ew'ges sichtbar lieblich werden;
Dein Ird'sches rein, stark, würdig, unverderblich.

A. W. v. Schlegel.

27.

Immer, Ewiger, nur Dein
Soll sich meine Seele freu'n.
Gott! sei Du mein Fels, mein Licht,
Ewig meine Zuversicht.

28.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

Göthe.

29.

Der Morgenthau der Jugend trägt in tausend Perlen das Bild der Sonne; nachher steigt diese höher, aber die Perlen verschwinden.

Wolfgang Menzel.

30.

Ein Traum.

Wenn man in der Kindheit erzählen hört, daß sich die Todten um Mitternacht, wo unser Schlaf nahe bis an die Seele reicht und selber die Träume verfinstert, aus ihrem aufrichten, und daß sie in den Kirchen den Gottesdienst der Lebendigen nachäffen; so schaudert man der Tod-

ten wegen vor dem Tode, und wendet in der nächtlichen Einsamkeit den Blick von den langen Fenstern der stillen Kirche weg, und fürchtet sich, ihrem Schillern nachzuforschen, ob es vom Monde niederfalle. Die Kindheit, und noch mehr ihre Schrecken, als ihre Entzückungen, nehmen im Traume wieder Flügel und Schimmer an, und spielen wie Johannis-würmchen in der kleinen Nacht der Seele. Zerdrückt uns diese flatternden Funken nicht! — Lasset uns sogar die dunkeln peinlichen Träume als hebende Halbschatten der Wirklichkeit! — Und womit will man uns die Träume ersetzen, die uns aus dem untern Getöse des Wasserfalls wegtragen in die stille Höhe der Kindheit, wo der Strom des Lebens noch in seiner kleinen Ebene schweigend und als ein Spiegel des Himmels seinen Abgründen entgegen zog? —

Ich lag einmal an einem Sommerabende vor der Sonne und entschlief. Da träumte mir, ich erwachte auf dem Gottesacker. Die abrollenden Räder der Thurmuhr, die eilf Uhr schlug, hatten mich erweckt. Ich suchte im ausgeleerten Nachthimmel die Sonne, weil ich glaubte, eine Sonnenfinsterniss verhülle sie mit dem Monde. Alle Gräber waren aufgethan, und die eisernen Thüren des Gebeinhauses gingen unter unsichtbaren Händen auf und zu. An den Mauern flogen Schatten, die niemand warf, und andre Schatten gingen aufrecht in der blassen Luft. In den offenen Särgen schlief nichts mehr, als die Kinder. Am Himmel hing, in großen Falten bloß ein grauer schwüler Nebel, den ein Riesenschatten, wie ein Nebel immer näher, enger und heißer hereinzog. Ueber mir hörte ich den fernen Fall der Lavinen, unter mir den ersten Tritt eines unermesslichen Erdbebens. Die Kirche schwankte auf und nieder von zwei unaufhörlichen Misstönen, die in ihr mit einander kämpften, und vergeblich zu einem Wohllaute zusammenfließen wollten. Zuweilen hüpfte an ihren Fenstern ein grauer Schimmer hinan, und unter dem Schimmer lief das Blei und Eisen

geschmolzen nieder. Das Netz des Nebels und die schwankende Erde rückten mich in den fürchterlichen Tempel, vor dessen Thore in zwei Gifthecken zwei Basilisken funkelnd brüteten. Ich ging durch unbekannte Schatten, denen alte Jahrhunderte aufgedrückt waren. — Alle Schatten standen um den leeren Altar, und allen zitterte und schlug statt des Herzens die Brust. Nur ein Todter, der erst in die Kirche begraben worden war, lag noch auf seinem Kissen, ohne eine zitternde Brust, und auf seinem lächelnden Angesichte stand ein glücklicher Traum. Aber da ein Lebendiger hineintrat, erwachte er und lächelte nicht mehr; er schlug mühsam ziehend das schwere Augenlied auf, aber innen lag kein Auge, und in der schlagenden Brust war statt des Herzens eine Wunde. Er hob die Hände empor und faltete sie zu einem Gebete; aber die Arme verlängerten sich und löseten sich ab und die Hände fielen gefaltet hinweg. Oben am Kirchengewölke stand das Zifferblatt der Ewigkeit, auf dem keine Zahl erschien und das sein eigener Zeiger war; aber ein schwarzer Finger zeigte darauf und die Todten wollten die Zeit darauf sehen.

Jetzt sank eine edle, hohe Gestalt mit einem unvergänglichen Schmerze aus der Höhe auf den Altar hernieder, und alle Todte riefen: »Christus! ist kein Gott?« — Er antwortete: »es ist keiner!« — Der ganze Schatten eines Jeden erbebte, nicht bloß die Brust allein, und Einer um den Andern wurde durch das Zittern zertrennt.

Christus fuhr fort: »Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüste des Himmels; aber es ist kein Gott! Ich stieg herab, so weit das Sein seinen Schatten wirft und schauete in den Abgrund und rief: Vater, wo bist du? Aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Wesen stand ohne eine Sonne, die ihn schuf, über dem Abgrunde und tropfte hinunter.

Und als ich aufblickte zur unermeßlichen Welt nach dem göttlichen Auge, starrte sie mich mit einer leeren, schwarzen, bodenlosen Augenhöle an, und die Ewigkeit lag auf dem Chaos, und zernagte es und wiederkäuete sich. — Schreiet fort, Mißtöne, zerschreiet die Schatten; denn Er ist nicht.«

Die entfärbten Schatten zerflatterten, wie weißer Dunst, den der Frost gestaltet, im warmen Hauche zerrinnt; und Alles wurde leer. O da kamen, schrecklich für das Herz, die gestorbenen Kinder, die im Gottesacker erwacht waren, in den Tempel, und warfen sich vor die hohe Gestalt am Altare und sagten: »Jesus, haben wir keinen Vater?« — Und er antwortete mit strömenden Thränen: »Wir sind alle Waisen, ich und ihr, wir sind ohne Vater!«

Da kreischten die Mißtöne heftiger — die zitternden Tempelmauern rückten aus einander — und der Tempel und die Kinder sanken unter — und die ganze Erde und die Sonne sanken nach — und das ganze Weltgebäude sank mit seiner Unermeßlichkeit vor uns vorbei — und oben am Gipfel der unermeßlichen Natur stand Christus und schauete in das mit tausend Sonnen durchbrochene Weltgebäude herab, gleichsam in das in die ewige Nacht gewühlte Bergwerk, in dem die Sonnen wie Grubenlichter, und die Milchstraßen wie Silberadern gehen.

Und als Christus das reibende Gedränge der Welten, den Fackeltanz der himmlischen Irrlichter und die Korallenbänke schlagender Herzen sah, und als er sah, wie eine Weltkugel um die andere ihre glimmenden Seelen auf das Todtenmeer ausschüttete, wie eine Wasserkugel schwimmende Lichter auf die Wellen streuet; so hob er groß, wie der höchste Endliche die Augen empor gegen das Nichts und gegen die leere Unermeßlichkeit, und sagte: »Starres, stummes Nichts! Kalte, ewige Nothwendigkeit! Wahnsinniger Zufall! Kennet ihr das unter euch? Wann zerschlagt ihr das Gebäude und mich? — Zufall, weißt du selber, wenn du mit Orkanen

durch das Sternenschneegestöber schreitest und eine Sonne um die andre ausweheſt, und wenn der funkelnde Thau der Gestirne ausblinkt, in dem du vorübergehest? — Wie ist Jeder so allein in der weiten Leichengruft des Alles! Ich bin nur neben mir. — O Vater, o Vater! wo ist deine unendliche Brust, daß ich an ihr ruhe? — Ach wenn jedes Ich sein eigner Vater und Schöpfer ist, warum kann es nicht auch sein eigner Würgengel sein?« — —

»Ist das neben mir noch ein Mensch? Du Armer! Euer kleines Leben ist der Seufzer der Natur, oder nur sein Echo — ein Holspiegel wirft seine Stralen in die Staubwolken aus Todtenasche auf eure Erde hinab, und dann entsteht ihr bewölkten wankenden Bilder. — Schaue hinunter in den Abgrund, über welchen Aschenwolken ziehen; — Nebel voll Welten steigen aus dem Todtenmeere, die Zukunft ist ein steigender Nebel, und die Gegenwart ist der fallende. — Erkennst du deine Erde?« —

Hier schauete Christus hinab und sein Auge wurde voll Thränen, und er sagte: »Ach, ich war sonst auf ihr; da war ich noch glücklich; da hatte ich noch meinen unendlichen Vater und blickte noch froh von den Bergen in den unermeßlichen Himmel, und drückte die durchstochene Brust an sein linderndes Bild und sagte noch im herben Tode: Vater, ziehe deinen Sohn aus der blutenden Hülle und hebe ihn an dein Herz!« — — Ach, ihr überglücklichen Erdenbewohner, ihr glaubt Ihn noch. Vielleicht gehet jetzt eure Sonne unter und ihr fallet unter Blüten, Glanz und Thränen auf das Knie und hebet die seligen Hände empor und rufet unter tausend Freudenthränen zum aufgeschlossenen Himmel hinauf: Auch mich kennst du, Unendlicher, und alle meine Wunden, und nach dem Tode empfängest du mich und schließest sie alle! — — Ihr Unglücklichen, nach dem Tode werden sie nicht geschlossen!« — — Ach, wenn der Jammervolle sich mit wundem Rücken in die Erde legt, um einem schönern

Morgen

Morgen voll Wahrheit, voll Tugend und Freude entgegen zu schlummern; so erwacht er im stürmenden Chaos, in der ewigen Mitternacht — und es kommt kein Morgen und keine sanfte heilende Hand und kein unendlicher Vater! — Sterblicher neben mir, wenn du noch lebst; so bete Ihn an; fast hast du Ihn auf ewig verloren!

Und als ich niederfiel und ins leuchtende Weltgebäude blickte; so sah ich die empor gehobenen Ringe der Riesenschlange, der Ewigkeitsschlange, die sich um das Weltenall gelagert hatte, — und die Ringe fielen nieder, und sie umfasste das All doppelt; — dann wand sie sich tausendfach um die Natur und quetschte die Welten aus einander, und drückte zermalmend den unendlichen Tempel zu einer Gottesackerkirche zusammen — und alles wurde eng, düster, bang — und ein unermesslich ausgedehnter Glockenhammer sollte die letzte Stunde der Zeit schlagen und das Weltgebäude zersplittern — — als ich erwachte.

Meine Seele weinte vor Freude, daß sie wieder Gott anbeten konnte — und die Freude und das Weinen und der Glaube an ihn waren das Gebet. Und als ich aufstand, glimmte die Sonne tief hinter den vollen purpurnen Kornähren, und warf friedlich den Wiederschein ihres Abendroths dem kleinen Monde zu, der ohne eine Aurora im Morgen aufstieg; und zwischen dem Himmel und der Erde streckte eine frohe vergängliche Welt die kurzen Flügel aus und lebte, wie ich, vor dem unendlichen Vater, und vor der ganzen Natur um mich flossen friedliche Töne aus, wie von fernen Abendglocken.

J. P. Fr. Richter.*)

---

*) J. P. sagt von diesem Traume: »Wenn einmal mein Herz so unglücklich und ausgestorben wäre, daß in ihm alle Gefühle, die das Dasein Gottes bejahen, zerstört wären; so würde ich mich mit diesem meinen Aufsatze erschüttern, und — er würde mich heilen und mir meine Gefühle wieder geben.«

31.

Die Bestimmung des Menschen.

Quid sumus? et quidnam victuri gignimur?
Persius.

Ich sehe, daß ich die kurze Zeit, die ich auf der Welt zu leben habe, nach ganz verschiedenen Grundregeln zubringen kann, deren Werth und Folgen daher auch unmöglich einerlei sein können. Da ich nun unläugbar eine Fähigkeit zu wählen, und in meinen Entschließungen eines dem andern vorzuziehen an mir finde: so muss ich auch hierbei nicht blindlings zufahren, sondern vorher nach meinem besten Vermögen auszumachen suchen, welcher Weg für mich der sicherste, anständigste und vortheilhafteste sei. Manche Erfahrungen haben mich schon in Dingen von geringerer Wichtigkeit gelehret, daß die quälende Empfindung der Reue, nach vollbrachten Handlungen, nicht in meiner Gewalt ist, sie willkührlich abzuweisen. Desto mehr würde ich mir hernach vorzuwerfen haben, wenn ich nicht die ernsthafteste Ueberlegung auf dasjenige gerichtet hätte, worauf mein eigentlicher Werth und die ganze Verfassung meines Lebens ankommt; wenn ich aus diesem meinem Leben eine Tändelei, ein Spiel machen wollte, ehe ich gewiß bin, ob ich mit Sicherheit spiele. Es ist doch einmal der Mühe werth, zu wissen, warum ich da bin, und was ich vernünftigerweise sein soll?

Die Beispiele der Menschen neben mir sind mir in diesem Stücke keine gültige Gewährleistungen; und wenn sie es auch sein könnten, so sondern sie sich doch selbst hierin so unendlich weit von einander ab, daß ich in viel größerer Verwirrung und Verlegenheit sein würde, mir unter ihnen einen Führer auszusuchen, als für mich selbst nach dem richtigsten Wege zu forschen. Wenn ich dem einen Schwarme folge, so bin ich allemal sicher, von dem andern entweder verlacht

oder verdammet zu werden. Ich weiß dieser Ungelegenheit nichts Stärkeres, als eine aus Untersuchung entspringende Gewißheit, entgegen zu setzen; und ich hoffe, diese wird mich auf allen Fall gegen beides gleichgültig machen. In einer Sache von dieser Erheblichkeit ist mir sehr daran gelegen, daß weder eine erhitzte Einbildungskraft mich mit glänzenden poetischen Bildern täusche; noch eine trockene Spitzfindigkeit mich von der Wahrheit weg, in philosophische Labyrinthe verleite. Die bloße einfältige Natur mag bei mir reden; ihre Entscheidungen sind ohne Zweifel die zuverlässigsten.

So viel begreife ich leicht, daß die gemeinen Bestrebungen nach Reichthum und Ehre, wenn sie nicht als bloße Mittel zu wirklichern Absichten und Gütern angesehen werden, dem wahren Zwecke des Menschen unmöglich gemäß sein können. Es ist so viel Leeres, so viel Falsches, so viel auf der bloßen Einbildung Beruhendes in diesen Glückseligkeiten, daß ich mich in einem tausendfachen Elende befinden kann; wenn ich gleich in jenem alle meine Absichten völlig erreicht habe. Wäre meine Natur sonst keiner wirklichern Empfindungen der Lust und des Schmerzens fähig, und stünden danächst meine Phantasien und Vorstellungen beständig unter meiner Herrschaft: so würde ich mir kein Bedenken machen dürfen, mein Glück in Phantasien und Vorstellungen zu setzen, und solchen sodann mit einer unverrückten Begierde nachzuhängen. Allein, davon bin ich mir des Gegentheils zu klar bewußt. So lange also noch etwas Wesentlicheres, das meine Neigung rege machen kann, in der Natur vorhanden ist, kann ich mich vor mir selbst nicht entschuldigen, wenn ich mich bei Träumen aufhalte.

Sinnlichkeit.

Dergleichen Wesentlicheres ist ohne Zweifel das Vergnügen der Sinne. Ich gestehe es: dies wirkt auf mich mit ei-

nem gewaltigen Reize. Sollte ich wohl nicht dazu sein, es zu suchen und zu genießen? ; ; ; Der Trieb zum Vergnügen, der so tief in meiner Seele liegt, scheint es völlig zu rechtfertigen, wenn ich mich dieser Gattung von Begierden ganz überlasse. Was will ich mehr, als Vergnügen, da ich, allem Ansehen nach, zum Vergnügen gemacht bin? Und was fehlet mir an Vergnügen, wenn ich mir nichts versagen darf? Dieser Grundsatz wird auch, wie es scheint, von der Erfahrung mächtig unterstützt. Wenn ich mir die süße Betäubung vorstelle, in welcher eine beständige Abwechselung von sinnlicher Lust mich durch die kleine Dauer dieses Lebens hindurch führen kann: so dünkt mich, bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig. Warum soll ich mit einer Begierde, die in mir aufsteigt, erst zu hadern anfangen, da sie mir, zum Lohne ihrer Erfüllung, voraus ein unfehlbares Ergötzen verspricht? Warum soll ich entfernte, ungewisse, vielleicht eingebildete Folgen, durch die Furcht aus der Zukunft herbei holen, um mir die Zeit zu vergiften, die ich unterdessen anwenden könnte, neue Neigungen rege zu machen, und auf eine neue Art zu sättigen? Was mangelt jenen von Wollust trunkenen Menschen? Und was würde mir mangeln, wenn ich sie nachahmete; wenn ich meiner Seele, durch Gewährung dessen, was sie selbst fodert, beständig zu thun gäbe; und wenn ich immer ein Vergnügen so an das andere knüpfe, daß kein leerer Platz dazwischen sie mit Ekel quälen, oder mit Ueberlegungen erschüttern darf? Die Natur und die Gesellschaft sind unerschöpfliche Quellen dieser Lust, die meine Sinne nicht müßig lassen werden, wenn ich sie ihnen nur widmen will.

Diese Ueberredungen sind stark; aber mich dünkt, ihre Stärke hat etwas Wildes und Uebertäubendes an sich, welches meiner Seele noch nicht Stille genug verstattet: darum muß ich sie nochmals gelassener untersuchen.

Das, was ich an manchen Beispielen derer, die nach den

bisherigen Grundregeln verfahren, wahrnehme, ist schon geschickt, einiges Mißtrauen gegen diese meine Folgerungen zu erwecken. Ich habe ihre Lust gesehen; ich habe ihre Begierden gleichsam in ihrer Geburt befriediget gesehen, mit welcher Schnelligkeit sie von einer Ergötzung zur andern geeilet, mit welcher Wachsamkeit sie auf allen Seiten das Vergnügen gehaschet, das bei ihnen vorbei streichen wollen; mit welcher triumphirenden Gewalt sie den schwermüthigen und grübelnden Theil ihrer Seele in den Schranken gehalten. Das war ein Meer von Wollust, darinnen sie schwammen. Aber dieser Zustand ist nicht mehr, und die Veränderung ist traurig. Jener seufzet in der Dürftigkeit, die ihm, nebst dem kostbaren und ausgekünstelten Vergnügen, auch zugleich das Wohlfeilere und Natürlichere entzieht; und dieser schmachtet in Krankheiten und Schmerzen, die ihm die vorüber gerauschten unbändigen Freuden scharf genug verbittern. Eines sowohl als das andere ist eine eigentliche Folge des Eifers, womit sie die große Grundregel, sich nichts zu versagen, zur Ausübung gebracht haben. Es fehlet unendlich viel, daß das Andenken der Wollüste, die sie genossen, oder der Bemühungen, womit sie darnach getrachtet haben, ihnen itzo eine überwiegende Beruhigung geben sollte. Diese werden ihnen vielmehr zu so viel Furien, die ihr Inwendiges zerreißen.

Das erschreckt mich. Wollte ich wohl in ihrer Stelle sein? Wollte ich mich wohl in die auch nur wahrscheinliche Gefahr geben, daß ich einmal in ihrer Stelle sein könnte? Sollte ich denn wohl dazu auf der Welt sein, alles zu thun, was den Empfindungen meiner Sinne schmeichelt? Es ist höchst verdrießlich, daß bei der wünschenswürdigsten Sache in der Welt, bei dem Vergnügen, schlimme Wirkungen möglich sind: aber das kann ich nun einmal nicht ändern! Ich muß also bei dieser Regel nur auf Einschränkungen bedacht sein. Ich muß das Vergnügen der Sinne so genießen, daß ich für seine übeln Früchte sicher bleibe. Hierin besteht die

große Wissenschaft, an welcher die feinsten Köpfe so lange gearbeitet haben; ihre einzige Hauptwissenschaft des Lebens. Die Kunst ist freilich nicht wenig werth, die mich lehret, das Süße aus der Wollust heraus zu ziehen, ohne von ihrem Stachel getroffen zu werden; und wenn dies gleich vermittelst einer Mäßigung und Enthaltsamkeit geschehen muß, die mir etwas kostet, so ist doch dieser Preis nicht zu hoch, für welchen ich die Befreiung von Ekel sowohl als von nachmaligen Schmerzen zugleich erkaufe. Ich genieße vielleicht weniger Lust: aber sie ist empfindlicher und dauerhafter. Hier schleichen sich keine nagende Sorgen in das Herz, das nur dem Vergnügen offen steht. In dieser Folge von Ergötzungen ist zwar Raum für Gedanken und Behutsamkeit, aber nicht für Kummer und Vorwürfe und schreckende Einbildungen. Ich unterdrücke meine Vernunft nicht; ich brauche sie ihrem Zwecke gemäß, und lasse sie, da ich zum Empfinden lebe, den Empfindungen dienen. So fließet denn mein Leben, als ein sanfter Bach, unbestürmt zwischen lauter Blumen dahin. Und so wäre also ein ordentlicher Wollüstling dasjenige, was die Natur aus dem Menschen haben will.

Nach diesem meinem neuen System genieße ich nun eine Zeit lang die Ergötzungen des Lebens mit aller Vorsichtigkeit und Sorgfalt. Und nichts desto weniger finden sich gewisse Augenblicke, da mir ist, als wenn mir etwas fehlete. Ich kann den Ekel und Ueberdruß mit aller meiner Mühe nicht vermeiden; ich werde unzufrieden; alles wird mir zur Last, und ich selbst. Ich zerstreue mich; allein ich spüre bald, daß ich meinen Unmuth zwar auf eine kleine Zeit vergesse, aber nicht hebe. Ich nehme meine Zuflucht zu meinen gewohnten Vergnügungen, zu den unschädlichsten und einnehmendsten, die ich kenne; jedoch, in diesen trüben Stunden habe ich gleichsam den Geschmack daran verloren; sie sind itzo das nicht, was mich befriedigen kann; meine ekele Seele stößt sie von sich, und bleibt in ihrer unstetigen und trostlosen Ver-

wirrung. Es ist ein dunkles Gefühl von Sehnsucht und einem geheimen Leeren in mir, das mich zu Boden drückt, das mich verzehret. Ich Unglückseliger! Was will ich denn? und wie wird mir geholfen?

Das ist mir wenigstens nun unläugbar, daß die angenehme Bewegung meiner Sinne nicht meine ganze Seele ausfüllet; daß noch gleichsam ledige Abgründe darinnen sein müssen, welche eine Befriedigung von ganz anderer Art erfordern. Aber wo finde ich sie, diese andere Befriedigung? Wo finde ich diese unbekannte Sättigung, nach welcher mein leerer Geist mit Angst und Unruhe schmachtet?

Vergnügen des Geistes.

Ich mache bei einer genauern Aufmerksamkeit die Entdeckung, daß mir sehr oft mitten unter den sinnlichen Vergnügungen selbst, eine Art von höherer und edlerer Lust vorkommt, bei welcher meine Ueberlegungen länger aushalten können, welche ich noch nachher mit Wohlgefallen in meinen Vorstellungen zurück hole, und bei welcher meine Seele sich nie so klein und beschämt findet, als nach jenem blinden Taumel einer aufgewiegelten Sinnlichkeit. Ich suche den Ursprung dieser bessern Lust aus dem vermischten Haufen der Ergötzungen, die mich einnehmen, auszuwickeln, und ich werde gewahr, daß es damit auf eine Empfindung der Ordnung, der Harmonie, der Proportion, des Neuen und Großen, und alles dessen, was Schönheit und Vollkommenheit heißt, ankommt. Mein Geist ist augenscheinlich dazu aufgelegt und eingerichtet, von diesen Eindrücken angenehm gerührt zu werden, und sie vergnügen mich so viel ruhiger und anhaltender, je ungestörter sie der Vernunft und dem richtenden Nachdenken ihre völlige Thätigkeit lassen.

Sowohl die Regelmäßigkeit in den Figuren und in den Mischungen von Licht und Farben, als auch die harmonische Abwechselung der Töne, führet etwas dem innersten Gefühle

meiner Seele so Angemessenes bei sich, daß ich mich unausbleiblich dadurch erquicket finde; und ich bin mir allemal bewußt, daß auch meine ruhigste und heiterste Ueberlegung diese Erquickung billiget. Auf die Art enthält die Natur Unzähliges, welches vermittelst dieser feinern Sinne dem Geiste Nahrung giebt. Dies ist ohne Zweifel die erste Stufe, die mich, in Ansehung des Vergnügens, über das vernunftlose Leben erhebt. So viel Schönes und Angenehmes sehe und höre ich um mich, welches mich schon belehret, daß es bessere und beifallswürdigere Freuden giebt, als die, welche ich mit den Thieren gemein habe. Welch ein ganz neuer Schauplatz der Lust wird mir von solcher Seite die Welt! und dieser Schauplatz erweitert sich mit einem jeden Wachsthume meiner Einsichten und Kenntnisse.

Indem ich mein Auge und Ohr mit Gedanken öffne, so strömen durch diese Eingänge die Vergnügungen von tausend Seiten meiner betrachtenden Seele zu. Die Blume von der Hand der Natur gemalet, der melodische Wald, das heitere Licht des Tages, das allenthalben Leben und Lust um mich her gießt; und dann besonders der Bau, das Angesicht, das seelenvolle Auge des denkenden Menschen: diese Ankündigungen einer noch weit höhern Klasse von Schönheiten; dies alles giebt mir viel reinere Entzückungen, als das, was ich vorhin, in der Knechtschaft des körperlichen Gefühls, das einzige und größte Vergnügen des Lebens nannte. Darüber vergesse ich auch dieses letztere so viel leichter, weil meine Empfindung mir sagt, daß jenes noch weit mehr für meine Natur gehöret.

Die Kunst, welche freilich keinen wahren Zusatz zu den Vortrefflichkeiten der Natur machen kann, da sie nur etwas von dem Schönen, was in dieser unerschöpflich ist, nachahmet, die macht doch in so weit einen Zusatz zu meinen Ergötzungen, da sie mir Gelegenheit giebt, die Geschicklichkeit der Hand, oder die Stärke des Witzes zu bewundern, die auch

den Menschen in seinem Maaße zu einem Schöpfer machen. Daher entspringt die einnehmende Lust, welche die Künste der Einbildungskraft mir gewähren. Bilder, Beschreibungen, Charaktere, jeder richtige und feine Gedanke in einen angemessenen Ausdruck gekleidet; jede regelmäßige Zusammenfügung von Gestalten oder Begebenheiten, mit allem, was das Genie schaffet und verschönert, das sammelt sich in diesem neuen Felde des Vergnügens, und befriediget solche Neigungen und Empfindungen in mir, die ich unstreitig als einen hauptsächlichen Theil meiner Natur und ursprünglichen Verfassung erkennen muß.

Eben so offenbar spüre ich, daß überhaupt zur Erforschung des Wahren eine natürliche Anlage in meinem Geiste ist. Ohne geborgten Zierath, ohne Glanz und Reiz für Einbildungskraft und Witz, zieht mich doch alles das mächtig an sich, worin ich Folgerung und Zusammenhang erblicke, wodurch ich zu neuen Begriffen und zu neuen Verbindungen derselben gelange. Ein natürliches unwiderstehliches Bestreben nach Erkenntniß ist stets in mir geschäftig; und ich sehe das weite Reich der Wahrheit als mein Eigenthum an, von dessen verschiedenen mir bequem gelegenen Gegenden ich nur durch Anstrengung meines Nachdenkens Besitz nehmen darf; ein Besitz, der mich glücklicher macht, als die Könige durch Eroberungen von Welten werden können. Das ist also eine schätzbare Sättigung meines Geistes, welche die Wissenschaften enthalten; und das ist zugleich ein untrügliches Gepräge, womit auch dieses Ziel meiner Natur bezeichnet ist.

Hier habe ich nun auf eine höchst angenehme und sichere Art zu thun. Wenn ich der Wahrheit nachsuche; wenn ich die Welt der Ideen durchwandere, und daher meinen Verstand bereichere; wenn ich das Schöne der Natur und der Kunst bemerke, und meine Seele zu einem richtigen Geschmack an demselben gewöhne, so leiste ich damit einem meiner wichtigsten Bedürfnisse und geschäftigsten Triebe eine Genüge.

Ich vermehre damit augenscheinlich die Summe der wahren Lust in meinem Leben; und ich werde mir dabei die eigene ruhige Billigung niemals versagen dürfen.

Das ist alles meiner Natur gemäß; aber es ist noch nicht genug. Ich sehe andere Wesen um mich, und ich frage mich dabei: Sind diese alle um meinetwillen da? Haben sie keinen andern Zweck, als mein Bestes? Findet zwischen mir und ihnen kein anderes Verhältniß statt, als daß ich, gleich einem Mittelpunkte, alles andere auf mich ziehen darf? Bin ich mir alles, und allen andern Wesen für sich nichts schuldig? und habe ich keinen andern natürlichen Zweck, keine andere natürliche Begierde in meiner Seele, als meinen Nutzen, meine eigene Vollkommenheit?

Tugend.

Ich gehe hierbei von neuem in mich selbst, und merke sorgfältig auf das, was sich in verschiedenen Fällen bei mir geäußert hat; und da entdecke ich unwidersprechlich, daß noch etwas Mehreres ist, wohin sich meine Seele neiget, und was für sie gehöret. Ich habe vielfältig Triebe und Neigungen wahrgenommen, die sich lediglich auf andere Wesen und deren Bestes beziehen, und die ich aus keiner von den vorhin erwähnten Empfindungen erklären kann. Woher kommt doch das Ergötzen an der Glückseligkeit meiner lebendigen Nebengeschöpfe? Woher das rührende Wohlgefallen oder Mißfallen an Handlungen, die ich für gerecht oder ungerecht, für großmüthig oder niederträchtig halte? Was war das doch, was mich hinderte, die von meinem Wohlthäter mir heimlich anvertraueten Güter nach seinem Tode zu verschweigen, und sie seinem darbenden Bruder zu entziehen? Was erregte in mir eigentlich das lebhafte Vergnügen, womit ich jenen unschuldigen Fremdling aus der Gefahr befreiete, in welche er durch eine falsche Anklage gerathen war? Dieses alles mag herkommen, woher es will, so sehe ich doch augenscheinlich,

daß es nicht aus der Begierde nach sinnlicher Lust, oder nach meiner eigenen Verbesserung seinen Ursprung hat. Es muß also noch eine ganz andere Quelle von Neigungen in mir sein, als diese. Und wenn das keine Phantasie ist, oder wenn auch diese Phantasie außer meiner willkührlichen Gewalt ist, wenn sie mir natürlich und unveränderlich ist; so muß ich nothwendig für ihre Befriedigung mit sorgen. Dies ist meiner ernsthaftesten Ueberlegung werth, und wenn auch alle Vortheile und Bequemlichkeiten einer eigennützigen Philosophie darüber zum Opfer werden sollten.

Ja, wahrlich, ich kann es nicht läugnen: Ich spüre Empfindungen in mir, wobei ich mich selbst vergesse, die nicht mich und meinen Vortheil, in so fern ich es bin, und in so fern es mein Vortheil ist, sondern ganz etwas anders zum Zwecke haben; Empfindungen des Rechts und der Güte, die mein bloßer Wille nicht gemacht hat, und die auch mein bloßer Wille nicht vernichten kann; ursprüngliche und unabhängliche Triebe meiner Seele zu dem, was sich schickt, zu dem, was anständig, großmüthig und billig ist, zu der so vorzüglichen Schönheit, Uebereinstimmung und Vollkommenheit in den Gesinnungen und Handlungen freier verständiger Wesen.

Was sollte ich sonst aus der Scham machen, aus dieser beschwerlichen und von der Furcht doch so wesentlich unterschiedenen Empfindung? Was wäre die so oft von aller Erfahrung oder Besorgniß eines eigenen Schadens abgesonderte Reue? Woher käme der große Unterschied des Unwillens bei einerlei Nachtheile, der mir entweder von einem Thiere, von einem Kinde, von einem Wahnwitzigen, oder hergegen von einem ordentlichen verständigen Menschen aus Vorsatz und Bosheit zugefüget wird; wenn nicht meinem Geiste ein natürlicher Begriff von einem Anständigen und Schändlichen, von einem Schönen und Häßlichen in den Gesinnungen, von Recht und Unrecht eingedrückt wäre?

Vielleicht ist diese natürliche Empfindung erst von Anfang an, durch die betäubende Macht der Sinnlichkeit, die mich sogleich in der Welt von allen Seiten umringet und bestürmet hat, geschwächet und unterdrücket worden. Allein, da hat mir nachher eine genauere und tiefer gehende Achtsamkeit bald gezeiget, daß dies ein Mangel, ein wirklicher Uebelstand in meiner Natur gewesen; derselbe mag nun auch zur Ursache gehabt haben, was er gewollt. Und wenn ich es hergegen selbst durch angenommene Fertigkeiten dahin bringe, daß sich diese edlen Triebe nicht so stark mehr in meiner Seele regen, daß sie wider die Obergewalt der andern sinnlichen und eigennützigen Begierden nicht mehr so laut reden; so bin ich mir auch in solchem Falle gar wohl bewußt, daß es mir etwas gekostet hat, ehe ich sie unter dieses Joch gebracht. So lange ich dahin noch nicht gerathen bin, fühle ich beständig diesen klaren Unterschied meiner Begierden, daß einige bloß auf mich, andere aber auf ein allgemeines Bestes, oder auf das, was an sich schön, gut und recht ist, abzielen; wiewohl sie alle, die von der einen Gattung sowohl als von der andern, das gemein haben, daß ihre Erfüllung das Vergnügen bei sich führet.

Auf diese Art fällt die Vermuthung gänzlich hinweg, daß jene Triebe des Rechts und der Güte ein bloßes Vorurtheil, eine Wirkung der Erziehung bei mir sein könnten. Denn wenn das möglich ist, so weiß ich nicht, warum meine Begierde nach den Vergnügungen der Sinne und nach meinem Besten nicht gleichfalls ein Vorurtheil, eine Wirkung der Erziehung sein sollte. So gewiß, als ich verlange, etwas Anmuthiges zu fühlen, oder eines Vortheils theilhaftig zu werden; so gewiß verlange ich auch, es lieber ohne den Schaden eines Fremden und Unschuldigen, als mit demselben, zu erhalten: und das ist in diesem Stücke schon entscheidend genug.

Hier finde ich eigentlich den Ursprung dessen, was in

den Handlungen edel und schön ist; den wahren und großen Unterschied des Anständigen und Nützlichen. Eine That kann für mich vortheilhaft sein, sie kann deswegen klug und vernünftig heißen; aber sie kann unmöglich eine edle und schöne That heißen, wenn sie nicht das Beste Anderer, oder das allgemeine Beste zu ihrem eigentlichen Zwecke hat. Die ganze Welt hat diese Begriffe, und brauchet sie auch so in den gemeinsten Fällen des menschlichen Lebens.

Es ist also gewiß eine Art von Neigungen, eine Quelle der Handlungen in mir, die von meiner Eigenliebe wesentlich unterschieden ist, und doch eben so wesentlich zu meiner Natur gehöret. Ich finde das Prinzipium von solcher Kraft, daß es sich oft über meine ganze Seele zum Meister macht, daß es alle andere Empfindungen gleichsam verschlingt, und allein mich entweder mit Lust oder mit Qual erfüllet. Wenn ich bei einem Blicke auf mein Inwendiges, in meinen Empfindungen Richtigkeit, in meinen Begierden Ordnung, in meinen Handlungen Uebereinstimmung wahrnehme; wenn ich sehe, daß in meinem Gemüthe alles wahr ist, daß darin alles den wesentlichen Verhältnissen der Dinge gemäß bestimmet ist; so erwecket dieser Anblick eine Wollust in mir, die alles sinnliche Mißvergnügen überwältiget. Aber dagegen sind die lebhaftesten Ergötzungen unfähig, mich zu befriedigen; wenn ich, durch das Anschauen einer einheimischen Zerrüttung gequälet, vergebens mir selbst zu entfliehen, und unter dem dicksten Schwarme körperlicher Belustigungen mich vor den Verfolgungen einer innerlichen Anklage zu verstecken suche.

Da ich nun diese meine ursprüngliche Einrichtung nicht verläugnen kann, so würde ich derselben offenbar widersprechen, wenn ich meine Absichten auf nichts weiter, als auf mich, auf meine Lust, und auf meinen Vortheil richten wollte.

Ich sehe nunmehr, wohin meine Natur mich führet, meine ganze Natur, wenn ich sie unverstümmelt und unver-

fälscht betrachte; und ich will ihr folgen, wohin sie mich führet.

Ich will meine Lust und meinen Nutzen suchen; aber ich will sie nicht allein suchen, weil ich meinen ganzen Zweck und meinen wahren Werth darein nicht setzen kann.

Dieser Leib, den ich an mir trage, soll erhalten werden: und das ist der vernunftmäßige Zweck, worauf auch die mir eingepflanzte Begierde nach sinnlicher Lust abzielet. Ich bin selbst ein Theil des Ganzen, und mir selber dabei am näheſten; ich kann niemanden so bald und so leicht, als mir selbst, nützen; darum kommt mir der Trieb so wohl zu statten, der mich besonders veranlasset, auf dasjenige Acht zu haben, was ich am ersten besorgen kann. Ich weiß auch, daß die Widerwärtigkeiten und Schmerzen, welche meine Sinnlichkeit angreifen, zugleich allemal mein höheres Vergnügen in einigem Grade schwächen; darum will ich darauf bedacht sein, auch dieser Stimme der Natur zu gehorchen, die mir jene Ungelegenheiten vermeiden heißt.

Indessen soll doch dieß beständig meine Hauptsache sein, daß ich die höhern und edlern Triebe meiner Seele nicht unterdrücken noch übergehen möge; diese Triebe, von welchen ich deutlich genug erkenne, daß sie billig regieren müssen.

Ich will dahin trachten, daß die Neigung der Güte und der wohlthätigen Liebe, die mir eingepflanzet ist, immer mehr gestärket, und auf alle mögliche Weise befriediget werde. Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, die mich so angenehm rühret, soll unveränderlich ein Gegenstand meiner ernstlichen Bestrebungen, und meine eigene Glückseligkeit sein. Wenn ich den Unschuldigen vertheidiget, den Elenden unterstützet, den Nothleidenden gerettet, den Menschen überhaupt glücklich gemacht sehe; so will ich mich dem Vergnügen, das ich darüber fühle, gänzlich überlassen, und mir diese Zärtlichkeit meiner Seele zu einer Ehre anrechnen, da sie so tief und wesentlich in meiner Natur gegründet ist. Wie sollte

ich wünschen, glücklich zu sein, und doch bei den Angelegenheiten dererjenigen unempfindlich bleiben, die es eben so wohl wünschen, als ich? Nein! es ist ein Gesetz in mir, das es ganz anders fodert, und das muß ich hören. Gerechtigkeit gegen alle Menschen, Aufrichtigkeit in meinem ganzen Verhalten, Dankbarkeit gegen Vaterland und Wohlthäter, Großmuth gegen Feinde selbst, und eine in dem weitläuftigsten Verstande allgemeine Liebe; diese natürlichen und unmittelbaren Ausflüsse einer innerlichen Richtigkeit, darin die Gesundheit und die Zierde meines Geistes besteht, dieß soll mein angenehmstes und beständigstes Geschäft sein. Ich will mich gewöhnen, das Gute, das Glück, die Schönheit, die Ordnung allenthalben, wo ich sie sehe, mit Lust zu sehen.

Indem ich aufs klärste gewahr werde, wie verschiedentlich sich die Dinge in der Welt auf einander beziehen, und gegen einander verhalten, und in was für mannichfaltigen Verhältnissen ich selbst gegen andere Wesen stehe, so soll es meine unablässige Sorge sein, daß meine Empfindungen, Neigungen und Handlungen mit diesen Verhältnissen aufs genaueste übereinstimmen mögen. Ich kann nicht machen, daß ein Mensch, der mein Wohlthäter gewesen ist, mein Wohlthäter nicht gewesen sei; ich kann nicht machen, daß ein Wesen, welches besser und vortrefflicher ist, als ich, mir gleich, oder schlechter sei. Wie widersinnig wäre es denn nicht, wenn ich jenem meine Dankbarkeit, und diesem meine Hochachtung versagen wollte? Wenn ich auf solche Weise dem unveränderlichen Wesen der Dinge widersprechen, und mich wider das alleroberste Gesetz der Wahrheit empören wollte?

Solchergestalt habe ich die Regel des Rechts und der moralischen Ordnung erkannt. Ich habe erkannt, daß es nicht bei mir steht, die Beziehungen der Dinge unter einander, aus welchen jene Regeln entspringen, noch auch meine Empfindungen davon, zu ändern. Es ist also, wenn ich

mich nicht selbst verdammen will, kein anderer Weg für mich, als daß ich mich so verhalte, wie es denselben gemäß ist.

Mein Werth und meine Glückseligkeit soll nun darin bestehen, daß die oberherrschaftlichen Aussprüche der Wahrheit, unbetäubet durch den Tumult der Leidenschaften und der eigennützigen Begierden, allein meine Handlungen leiten; daß die reine Empfindung dessen, was sich schickt, meine eigentliche höchste Verbindlichkeit ausmache; und daß ich also überhaupt in einem jeden Augenblicke meines Lebens das sein möge, wozu meine Natur und die allgemeine Natur der Dinge mich bestimmen.

Hiedurch wird in meiner Seele ein Gleichgewicht, eine Heiterkeit und Ruhe zuwege gebracht werden, die über die Anfälle äußerlicher Widerwärtigkeiten weit hinaus ist. Ich bin freilich vor den beschwerlichen Zufällen nicht sicher, welche das menschliche Leben so vielfältig begleiten: allein, ich bin dann doch vor den Qualen der Scham und der Reue sicher, welche diese Zufälle immer am allerbeschwerlichsten machen Alles Böse, was mich etwa treffen mag, dringt höchstens nicht weiter, als auf meinen Leib, und bringt seine Verwüstungen niemals in meine Seele, so lange ich in einer gelassenen Beschauung mich selbst billigen, so lange ich zu mir selbst sagen kann: Ich thue das, was ich thun soll; ich bin das, was ich sein soll. Dieß allein ist eine unerschöpfliche Quelle der Gleichmüthigkeit und des Friedens, der in seiner Stille mehr werth ist, als alles Getöse sinnlicher Belustigungen. Ist gleich das Gefühl dieses hohen Ergötzens in mir anfangs schwach gewesen; so habe ich es doch gleich anfangs unumstößlich recht und wahr gefunden; und je mehr ich hernach meinen Geschmack an der Wahrheit und Ordnung geübt habe, desto feiner ist diese empfindende Fähigkeit meines Geistes, und desto rührender ist diese Lust geworden. Diese Verfassung meiner Seele bringe ich mit in alle die Umstände, worein mich mein Schicksal setzet; und

was ich denn auch sonst in der Welt immer sein mag, so bin ich doch innerlich glücklich, weil ich rechtschaffen bin.

Dann ergießen sich auch die Quellen des Vergnügens in der Natur, die ich vorher bereits entdeckt habe, für mich noch reichlicher. Seitdem ich angefangen habe, keine Spur der Schönheit und Regelmäßigkeit nachlässig zu übergehen, und in mir selbst eine damit übereinstimmende Regelmäßigkeit zu unterhalten, so finde ich sie unendlich in allem, was ich um mich sehe. Wie gleichgültig, wie geschmacklos und todt sind mir jene gekünstelten phantastischen Schimmer der Ueppigkeit und der Pracht, gegen den lebendigen Glanz der wahrhaftig schönen Welt! gegen die Eindrücke der Fröhlichkeit, der Ruhe und der Bewunderung von einem blühenden Gefilde, von einem rauschenden Bache, von dem angenehmen Schrecken der Nacht, oder von dem majestätischen Auftritte unzählbarer Welten! Selbst die nächsten und gemeinsten Gestaltungen der Natur rühren mich mit einem tausendfachen Ergötzen, wenn ich sie mit einer Seele empfinde, die zur Freude und zum Bewundern aufgelegt ist, und die nicht in sich selbst, in ihrer eigenen Verkehrtheit den natürlichsten Saamen des Unmuths trägt. Diese meine Seele umfasset die ganze Natur mit einer höhern Art der Liebe, als die von den Sinnen entspringt: darum ist auch ihre Befriedigung nicht in diese engen und wandelbaren Gränzen eingeschränket. Ich verliere mich mit Lust in die Erwägung dieser allgemeinen Schönheit, davon ich selbst ein nicht verunstaltender Theil zu sein trachte.

Religion.

Indem ich aber diesen Gedanken, die mich so hoch führen, immer weiter folge, so gerathe ich auf einen Begriff, der mich zu einer noch weit erhabenern Bewunderung hinreißt. — Wesen, die schon in ihren Einschränkungen so schön sind; Welten, die in ihren veränderlichen Theilen und in

ihrer zufälligen Verbindung so viel Richtigkeit haben; ein Ganzes voll Ordnung, von dem kleinsten Staube an bis zu der unermeßlichsten Ausdehnung, voll Regelmäßigkeit in allen seinen Gesetzen, der Körper sowohl als der Geister; ein Ganzes, das so mannichfaltig, und doch durch den genauesten Zusammenhang Eins ist; dieß giebt mir die Vorstellung von einem Urbilde der Vollkommenheiten, von einer ursprünglichen Schönheit, von einer ersten und allgemeinen Quelle der Ordnung. Welch ein Gedanke! — So ist denn etwas, von dem alles, was ich bisher bewundert habe, abhänget! So ist denn etwas, von dem alle Theile der Natur ihre Uebereinstimmungen, ihre Verhältnisse und ihren Reiz haben! ein Verstand, der für das Ganze denkt, der das Ganze einrichtet und lenket! ein Geist, der durch seine unbegreiflichen Ausflüsse allen Dingen Dasein, Dauer, Kräfte und Schönheit mittheilet! Hier erweitert sich meine erstaunte Seele bis zum Unendlichen. Mich dünkt, ich empfinde, und mit einem entzückenden Schauder, die Wirklichkeit dieses obersten Geistes. Wahrlich, er belebt mich, er wirket in mir! Was würde ich sein, ohne ihn? Was würde ich können, ich, der ich aufs klärste weiß, daß ich einmal nicht gewesen bin, und daß ich meine Thätigkeit mir nicht gegeben habe? —

Und was sollten sich daher wohl bei mir für Empfindungen gegen dieses Wesen schicken, in welches alle meine Begriffe von Vortrefflichkeiten zusammen fließen? Ehrerbietung, Bewunderung und die tiefste Anbetung ist noch wenig genug, das Verhältniß auszudrücken, worin ich gegen einen unendlichen Geist stehe, der zugleich mein Urheber ist. Weil ich ihm aber nur so wenig leisten kann, so will ich es ihm doch auch desto aufrichtiger leisten. Ich will mich einer so ungeheuren und abscheulichen Verrückung nicht schuldig machen, daß ich mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung an den Ursprung der Wesen und der Vollkommenheiten denken sollte.

Allenthalben, wo ich bin, da bin ich mit den Wirkungen seiner weisen und allmächtigen Güte umgeben. Außer mir Geschöpfe, die die angenehmsten Eindrücke in mich machen, und in mir Fähigkeiten, die jene mannichfaltige Annehmlichkeit so lebhaft empfinden können. Selbst die ganze sinnliche Natur liegt noch vor mir ausgebreitet, mich zu erfreuen; und meine Erhebung zu jenem ewigen Urbilde des Schönen hindert mich nicht, auch das niedrigere Schöne der Körperwelt, gleichsam den Schatten von ihm, in dem Maaße zu genießen, als es mich an den besseren Befriedigungen nicht hindert. Ich werde freilich nicht mit angestrengter Begierde an den hinreißenden Bewegungen der Sinnlichkeit haften müssen; ich werde nicht daran arbeiten müssen, die Empfindung von dieser, vermittelst einer vorsetzlichen Verdunkelung des vernünftigen nachdenkenden Urtheils, so klar und durchdringend zu machen, als sie immer werden kann. Dieß würde mir die unvermeidliche Gefahr zuziehen, in die völlige Knechtschaft der sinnlichen Eindrücke zu gerathen, und alles Geschmacks an edleren Gegenständen beraubt zu werden. Allein, was ich hierbei, in Vergleichung mit dem zügellosen Wollüstlinge an der Lebhaftigkeit und Stärke des sinnlichen Ergötzens zu verlieren scheine, das wird mir überflüssig dadurch ersetzet, daß ich dann dieses Ergötzen, durch die Verbindung desselben mit den moralischen Empfindungen, so viel mehr erhöhen und verfeinern kann. Zu dem Gefühl meiner gröbern Sinne kommt dann das ungleich würdigere Gefühl der Seele von Zärtlichkeit und Menschenliebe, und insonderheit das unendlich erhabene und erfreuliche Gefühl von dem Wohlgefallen der Gottheit hinzu. Von jeder angenehmen Bewegung, die mich einnimmt, lasse ich bald meine Vorstellung zu demjenigen hinaufsteigen, der sie mir gönnet und giebt, der die Ströme der Lust in unzählbaren Kanälen von sich durch das Ganze fließen läßt, und der selbst ohne Zweifel in der Höhe seiner Selbstgenügsamkeit eine göttliche Lust

daran findet, wenn alles, was lebet, in reger ihm angemessener Freude, seiner beseelenden Güte lobsinget. Ich bin mir also beständig bewußt, daß ich unter den segnenden Augen dieses allgemeinen Vaters, und in der Gesellschaft einer unendlichen Menge lebendiger Wesen, die eben dasselbe Meer der Wollust tränket, ein jedes Glück, eine jede vergnügte Stunde genieße, die mir zu Theil wird: und es gehöret mit zu der großen Kunst, mich recht zu vergnügen, daß ich jederzeit mit allen meinen Gedanken und Empfindungen ihm, der Quelle des Guten, so nahe, als möglich, zu bleiben suche.

Dadurch wird dann auch der sonst so furchtbare Eindruck von der majestätischen Gegenwart des höchsten Geistes zu der sanftesten Beruhigung gemildert, oder vielmehr in zuversichtliche süße Entzückung verwandelt. Ich erschrecke sonst allerdings über meine Kleinheit in der unermeßlichen Natur, und gegen die noch unermesslichere Gottheit. Dieser Sonnenwirbel ist ein Sandkorn; diese Erde ist ein Staub, ein Punkt; und ich auf dieser Erde, — was bin ich? Nur das macht mich noch zu etwas, daß ich die Ordnung empfinden, und in derselben bis zu dem Anfange aller Ordnung hinauf steigen kann. Zu einer solchen Hoheit bin ich bestimmt, und der will ich immer näher zu kommen suchen. Ich will nicht eher stehen bleiben, als bis ich der Schönheit bis zu ihrer ersten Quelle gefolget bin. Da soll denn meine Seele ruhen. Da soll sie, in allen ihren Fähigkeiten befriediget, in allen ihren Trieben vergnüget, satt von göttlichem Lichte, und entzückt in den Verehrungen und Anbetungen der obersten allgemeinen Vollkommenheit, alles Niedere und sich selbst vergessen.

Hiebei erkenne ich denn nun auch ungezweifelt, daß diese alles regierende Weisheit keine andere Absicht haben könne, als daß alle Dinge in ihrer Art und im Ganzen gut sein mögen. Dahin sind alle Gesetze eingerichtet, die sie in dieselben geleget hat. Dahin zielen die Bewegungen der

Körper, und die ursprünglichen Triebe der verständigen Wesen. Die große Empfindung des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts, die ich in mir erkannt habe, rühret nicht weniger von demjenigen her, der seine mächtigen Einflüsse überall ausbreitet. Es ist also eine göttliche Stimme, es ist die Stimme der ewigen Wahrheit, die dadurch in mir redet.

Da ich nun einen so ehrwürdigen Lehrer und Gesetzgeber an meinem Gewissen habe, so bin ich zwar deswegen so viel mehr verbunden, auf seine Sprache, die sich ohne Unterlaß in dem innersten Grunde meiner Seele hören läßt, aufmerksam zu sein, und ihr zu gehorchen, allein, ich bin dann auch zugleich gewiß, daß die unwandelbare Redlichkeit, die ich hierin beweise, der richtige Weg ist, jenem Urbilde der Ordnung nach meiner Fähigkeit ähnlich zu werden, und ihm zu gefallen. Es ist nichts bei mir möglich, das mir einen Werth geben kann, nichts, das mich mit der anfänglichen Einrichtung meiner Natur und mit den Absichten der höchsten Regierung übereinstimmig machen kann, als meine innerliche Richtigkeit. Dieser Grund des Wohlgefallens der Gottheit ist so ewig und unveränderlich, als sie selbst.

Höher kann sich denn auch meine Ehrbegierde unmöglich erheben, als wenn ich dem gefalle, von dem alles Gute herfließt; wenn der, der alles sieht, der mit einem Blicke alle Empfindungen und Bewegungen in Millionen Welten durchschauet, wenn der mitten unter dieser Menge auch mich sieht und billiget. Nun sind mir die Urtheile der ganzen Welt viel zu klein, als daß ich mich darum besonders bekümmern sollte. Läßt sich der Beifall anderer Menschen, die Gewogenheit der Großen sowohl, als die Achtung der Geringern, nicht ohne dieß auf der königlichen Straße der Wahrheit und Gerechtigkeit, die ich allein gehen muß, vor mir antreffen, so verdienen sie gewiß nicht, daß ich ihrethalben einen Schritt auf Nebenwege thue. Kein Mensch,

mit allem Schwulst seines Gepränges und seines Stolzes, kann mir durch sein Gutheißen einen Werth geben, weil er selbst keinen Werth hat, als in so fern er rechtschaffen ist, und sich mit mir nach eben demselben ewigen Regelmaaß des Rechts und der Ordnung richtet. Ich bin groß genug, wenn ich dem Regierer des Ganzen nicht mißfalle.

So wie mich aber dieß groß macht, so macht es mich auch ruhig. Der Geist, der über alles wachet, der wird auch über mich wachen. Er, dessen Weisheit und Güte sich überall in so sichtbaren Spuren offenbaret, wird nichts geschehen lassen, davon das Ende ihm nicht anständig, und seinen Geschöpfen nicht heilsam sei. In seiner Hand allein stehen auch meine Schicksale; und wenn ich mich nicht, durch meine Abweichung von den unveränderlichen Vorschriften des Wahren und Guten, der glückseligen Wirkungen seiner Fürsorge unfähig mache; wenn der Richter, den er in mir verordnet hat, mich nicht verdammet: so wird nichts von dem, was mir widerwärtig däucht, mir wahrhaftig schaden können.

Zwar in der Welt ist mir alles ein Räthsel. Ich sehe die Oberflächen der Dinge, und ihre inneren Beschaffenheiten entwischen meinem Auge sowohl als meinem Nachdenken. Vielleicht lehren mich die langwierigsten und emsigsten Untersuchungen nichts mehr, als nur künstlicher und nicht einmal glücklicher, muthmaßen. Hier geht alles ins Unendliche hinein; und so auch die Verwaltung der Welt. Alles verwirret mich; alles macht mich ungewiß. Doch, was brauche ich mehr zu wissen, da ich meine Schuldigkeit und die Oberherrschaft einer unendlichen Liebe mit einer ungezweifelten Ueberzeugung erkenne? Diese sind es endlich doch nur allein werth, daß sich alle übrige Einsichten darin endigen. Ich will es mich deswegen auch nicht befremden lassen, wenn ich in Umstände gerathe, davon ich die Folgen und Entwickelungen nicht voraus sehe. Ich will nur meinen großen Zweck nie aus dem Gesichte verlieren, und mich dann mit einer unbe-

wegten Sicherheit den Führungen desjenigen überlassen, der alles nach seinem Willen lenket, und dessen Wille immer gut ist. Von seiner Vorsicht geleitet, werde ich mitten durch die fürchterlichsten Verwirrungen dieses Lebens glücklich hindurch gelangen, und alle die Dunkelheiten, die mich vielleicht jetzt umgeben und stutzig machen, werden sich endlich einmal in Licht und Freude verwandeln.

Aber wenn wird dieß geschehen? Ich folge hin und wieder den Schicksalen in diesem Leben mit meinen Beobachtungen bis ans Ende; und ich finde den Knoten nicht aufgelöset. Erst der Tod endiget hier die Unterdrückung der Tugend, und dort das stolze Glück des Lasters. Dieß widerspricht aller meiner Erwartung, die auf die Begriffe von der Ordnung gegründet war. Können denn die unwandelbaren Regeln der Billigkeit verstatten, daß einer Seele, die so ist, wie sie sein soll, die natürlichen glückseligen Folgen ihrer innerlichen Richtigkeit, die ihr sonst allein schon Belohnung genug sein würden, durch eine boshafte Gewalt auf immer geraubt, geschwächet, oder verbittert werden? Schicket es sich, daß ein rechtschaffenes Gemüth, welches allein glücklich zu sein verdienet, das ganze Leben durch ein Raub der Bosheit, ein Spiel ungerechter Verfolgungen sei? daß Unschuld und Recht verdammet werde? daß die Tugend unter Hunger und Blöße und Verachtung seufze, und oft durch die Hand grausamer Henker und auf den Befehl noch grausamerer Tyrannen in Schmerzen und Foltern ihren letzten Lohn finde? und daß hergegen Treulosigkeit und Mordsucht, indem sie die Lust und die Vortheile dieses Lebens an sich reißen, gar nicht inne werden, was es auf sich habe, von dem, was ewig recht ist, abzuweichen, und sich wider die Gesetze der allgemeinen Regierung aufzulehnen? Ebenmaaß und Uebereinstimmung verschwinden hier; und mein Begriff von einer herrschenden Ordnung verwirret sich gänzlich.

Unsterblichkeit.

Nein! es ist nicht möglich, daß die Welt also regieret werde, da sie einmal regieret wird. Es muß nothwendig ein besseres Verhältniß der Dinge da sein; sollte ich dieß auch in seiner völligen Klarheit außer dem Bezirk dieses Lebens zu suchen haben. Es muß eine Zeit sein, da ein Jeder das erhält, was ihm zukommt; da alles, was hier verrücket und an dem unrechten Orte zu stehen scheint, sich in sein gehöriges Geschick, und in die ihm gebührende Stelle hinsenket; da die allerangemessenste Erstattung in einer unendlichen Verschiedenheit von Graden, von einem äußersten Ende bis zu dem andern geschehen, und alles in der vollkommensten Proportion hergestellt werden wird. Es ist hier eine Art von Disharmonie, die unstreitig ein Fehler sein würde, wenn sie sich nicht hernach in eine vollständige Zusammenstimmung auflösete.

Auf die Art öffnet sich mir eine Aussicht in die Zukunft, welche meiner bisher gleichsam eingeschlossenen und umwölkten Seele so viel mehr Luft und Freiheit giebt, mir von allen jenen finstern Stellen in dem Plane, nach welchem die Welt regieret wird, eine völlige Aufklärung verspricht, und mir den ganzen Umfang der Vorsehung so viel würdiger und größer macht. Ich würde also getrost noch eine entfernte Folge von Zeiten zu erwarten haben, welche die volle Ernte von der gegenwärtigen Saat sein, und, vermittelst einer allgemeinen richtigen Vergeltung, die Weisheit rechtfertigen wird, welche das Ganze verwaltet.

Die Anlagen und Anfänge einer moralischen Regierung sind unläugbar da. In der ganzen Natur führet mich alles darauf, daß Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zusammen gehöret, und auch allemal zusammen ist, so oft nicht äußerliche Hinderungen dieses sonst so wesentliche Band unterbrechen. Ein solcher allgemeiner Hang zur Ordnung wird

einmal

einmal müssen durchgesetzet werden; und nur dieser Ausgang allein hebt die Verwirrung und den Widerspruch, der sonst unauflöslich bleiben würde. Wenn ich dies Leben als den letzten entschiedenen Zustand des Menschen betrachte, so kann ich in meinen Begriffen hierüber nichts mit einander reimen. Sobald ich es aber als einen Zustand der Erziehung, der Prüfung, und der Vorbereitung auf etwas weiteres ansehe, so wird mir alles helle und voll begreiflichen Zusammenhanges. Ich kann also unmöglich den ordentlichen Gesetzen im Denken und Urtheilen folgen, wofern ich nicht unter den verschiedenen Meinungen oder Phantasien, die mir vorgeleget werden, mit Zuversicht die einzige Lehre ergreife, die auf allen Seiten den Schwierigkeiten eine Genüge thut, und mich hinlänglich befriediget; da hergegen ein jeder anderer Wahn mich in Irrgänge voll Dunkelheit und Schrecken stürzet.

Auch bei mir selbst scheint die Einrichtung gar zu offenbar zu einem fortdaurenden Leben gemacht zu sein. Ich spüre Fähigkeiten in mir, die eines Wachsthums ins Unendliche fähig sind. Sollte mein Vermögen, das Wahre und Gute zu erkennen und zu lieben, alsdann aufhören, wenn es erst durch die Uebung geschickt werden kann, so viel geschwinder zu einer größern Vollkommenheit hinan zu steigen? Das wäre, däucht mir, zu viel Vergebliches in den Veranstaltungen einer unendlichen Weisheit.

Bin ich aber nur versichert, daß der große Urheber aller Dinge, welcher allemal nach den strengsten Regeln und nach den edelsten Absichten handelt, wohl nicht willens sein kann, mich unmittelbar zu zernichten, so, glaube ich, darf ich keine andere Zerstörung fürchten. Meine eigene innerliche Beschaffenheit setzet mich davor in Sicherheit. Je mehr ich auf mich Acht gebe, desto mehr finde ich, daß ich in dem allergenauesten Verstande Eines bin. Diese Glieder, die meine Werkzeuge ausmachen, das bin Ich nicht; sie sind, meiner deutlichen Empfindung nach, von Mir unterschieden. Ich

bin eigentlich das, was in mir Vorstellungen hat, urtheilet, sich entschließt; und dieses Ich ist ganz gewiß nicht etwas in vielen, oder in verschiedenen außer einander befindlichen Theilen, Bestehendes. Ich, der ich den Eindruck von dem Lichte fühle, ich bin eben derselbe, der zu gleicher Zeit die Wärme von der Luft, den Geruch von der Blume, den Schall des mit mir Redenden empfindet; der diese Empfindungen unter sich vergleicht, der die eine der andern vorzieht. Ich bemerke gar zu klar, daß es nicht unser viele sind, davon einer diesen, der andere jenen Eindruck hat, die sich etwa einander mittheilten, und daß also dies Ich keine Zusammensetzung von mehrern Theilen sein kann. Eben dieses wird mir auch aus der unwandelbaren Beständigkeit dessen, was in mir denket, offenbar. Alles ist sonst an und neben mir in einem unaufhaltbaren Flusse. Ob ein Theil, auch der kleineste, von meinem Leibe und meinen Gliedmaßen noch derselbe ist, als im Anfange, das kann ich nicht behaupten. Ich habe vielmehr Ursache genug, das Gegentheil zu glauben. Aber ich selbst, der ich dies denke, ich bin mir, vermittelst der innigsten Empfindung, bewußt, daß ich, mitten unter allen diesen gewaltigen und stets fortgehenden Veränderungen, immer derselbe bin und bleibe, der ich jemals gewesen bin, seitdem ich mich meiner Empfindungen erinnere. Kein Strom der Zeit hat mich, mich selbst, verwandelt, oder von mir etwas hinweggerissen. Ich werde also auch, bei noch so vielen Umkehrungen und Zerstörungen, die ferner mit mir fortgehen mögen, immer derselbe bleiben. Ich bin ein denkendes Wesen, und habe die Vorstellung und Empfindung von einem mir zugehörigen ausgedehnten beweglichen Leibe. Das ist es eigentlich, was ich hievon weiß; und das ist ganz etwas anderes, als daß ich selbst dieser Leib sein sollte. Ich bin Eines, wenn gleich alles andere um mich noch so vielfach und folglich noch so wechselnd ist. Ich weiß freilich nicht, wie es damit im Grunde weiter bewandt sein mag: allein, dagegen weiß ich

auch eben so wenig, ob und was die äußern, theilbaren, körperlichen Dinge sind, davon ich die Vorstellungen habe. Wenigstens bin ich selbst mir mehr bekannt, als jenes alles, und ich kann daher mit einer vernünftigen Zuverlässigkeit aus allem dem Vorigen schließen, daß dasjenige, was eigentlich ich bin, nicht nothwendig der Vertilgung, die meinen Leib dahin reißet, mit unterworfen seyn müsse.

Und nicht nur das bloße Daseyn, sondern auch das wirkliche Leben in der Zukunft wird mir von der innern Natur meines Geistes vernehmlich genug geweissaget. Die wahre Thätigkeit desselben ist unstreitig nicht an sich von den Gliedmaßen der Sinne abhänglich. Diese sind gleichsam nur die Gerüste und Hebezeuge, durch welche mir, in meiner gegenwärtigen Verhüllung, von den äußern Gestalten und Bewegungen der Dinge, die Materie zum Denken und Empfinden zugebracht wird; und die können, wenn der erforderliche Gebrauch von ihnen gemacht worden, niedergebrochen werden, ohne daß damit mir selbst etwas abgehet. Ich werde vielmehr dann, anstatt der wenigen Eingänge, wodurch ich jetzo die Vorstellungen von den Gegenständen außer mir empfange, von allen Seiten, so zu reden, den Eindrücken derselben offen stehen, und alles an mir wird vielleicht lauter Empfindlichkeit, nur ein allgemeiner lebhafter Sinn seyn. Ich werde also, von diesem niederdrückenden Gewichte des trägen Leibes entlastet, mich mit einem weit schnellern und mächtigern Fluge durch den weiten Umfang der möglichen Erkenntnisse schwingen können. Mit einer, auch selbst in der thierischen Welt nicht ungewohnten, Entwickelung werde ich, nach abgestreifter gröbern Hülse, gleichsam eine so viel reinere Luft schöpfen, und so viel freier und ungehinderter meine wesentlichen Kräfte in Uebung bringen.

Wie sehr wird nun nicht durch diese große Erwartung mein Werth und meine Bestimmung erhöhet? Ich erkenne nunmehr, daß ich zu einer ganz andern Klasse von Dingen

gehöre, als diejenigen sind, die vor meinen Augen entstehen, sich verwandeln und vergehen; und daß dieses sichtbare Leben bei weitem nicht den ganzen Zweck meines Daseyns erschöpfe. Ich bin also für ein anderes Leben gemacht. Die gegenwärtige Zeit ist nur der Anfang meiner Dauer; es ist meine erste Kindheit, worin ich zu der Ewigkeit erzogen werde; Tage der Zubereitung, die mich zu einem neuen und edlern Zustande geschickt machen sollen.

Aus diesem Begriffe von meinem wahren und ganzen Leben will ich lernen, das jetzige recht zu schätzen. Ich will nie das Verhältniß vergessen, worin diese wenigen Tage gegen die Ewigkeit stehen, die ich durch zu leben habe. Die guten und bösen Begegnisse der gegenwärtigen Welt verlieren, von dieser Seite betrachtet, in meinen Augen alles ihr Gewicht. Ansehen, Ruhm, Macht, Siege und Kronen sind ein kurzes Spiel der menschlichen Eitelkeit, und sind wenigstens nach dem Tode nichts mehr. Sollte ich mich so erniedrigen, daß ich solches zu einem Gegenstande meiner wahren Hochachtung machte? So klein ist meine Seele nicht, deren Dauer und Empfindungen sich unendlich weiter erstrecken. Nach tausend Jahren geben mir alle jene Dinge weder Würde noch Vergnügen mehr; und ich würde noch sehr glücklich seyn, wenn ich alsdann daran so zufrieden und unbeschämt, als jetzo an die Zeitvertreibe meiner Kindheit, gedenken könnte.

Aber was ist dann aus gleichem Grunde die Widerwärtigkeit dieses Lebens? Soll ich über die Unbequemlichkeiten eines kurzen Weges untröstlich seyn, der mich zu meinem höhern Vaterlande führet, zu jenem Reiche des Lichtes und der Wahrheit, wo mir in dem nähern Anschauen und Genusse der ursprünglichen Güte, und in dem ewigen Gefühle der reinsten Freude, eine genugsame Vergütung desjenigen, was ich hier etwa gelitten habe, zu Theil werden wird?

Ich sehe, wie viel mir darauf ankommt, daß ich diesen Gedanken bei mir gegenwärtig erhalte. Ich will mich also gewöhnen, die Ewigkeit und das gegenwärtige Leben beständig als ein Ganzes zu betrachten, dieses in allen meinen Handlungen mit jener zu verknüpfen, von einer jeden Sache immer so zu denken, wie ich einmal in der zukünftigen Welt, und in den letzten Augenblicken des jetzigen Lebens davon werde denken müssen, und nimmer zu vergessen, daß Rechtschaffenheit und eine ordentliche Seele das Einzige sey, welches in beiden seinen gleichen Werth behält.

Ich hoffe, dieß wird mich nach und nach zu der Verfassung bringen, daß ich den Abwechselungen und Zufällen dieser Welt mit unbewegtem Gemüthe, ohne Furcht und Begierde, zusehen kann. Ich werde alsdann nicht mehr verstatten dürfen, daß das scheinbare Gute und Böse lebhaftere Eindrücke bei mir habe, als es werth ist. Ich werde damit meinem Leben eine gewisse Festigkeit geben, und mir selbst immer gleich seyn. Ich werde diese Tage der Wanderung mit Zufriedenheit zubringen und mit Freudigkeit endigen. Ich bin alsdann absonderlich auch zu diesem letztern Schritte beständig gefaßt. Ich werde an meinen Abtritt von diesem Schauplatze des Lebens, als an eine Sache, gedenken, dazu ich dieselbige Stunde aufgefordert werden kann; und ich werde bei diesem sonst so fürchterlichen Gedanken nichts verlieren. Es ist ohne Zweifel ein jämmerlicher Zustand, in welchem sich die Menschen befinden, denen diese große und unvermeidliche Veränderung nie einfällt, ohne sie in Zittern zu setzen. Ich finde es meiner größten Sorge werth, mich auch über dieses Elend zu erheben; und ich werde darüber erhaben seyn, wenn ich nur unverrückt der Bahn folge, die mir die ewige Wahrheit vorschreibt. Da ist denn meine ganze Einrichtung einmal so gemacht, daß alle meine Vergnügungen sich mit der Vorstellung vom Tode vollkommen wohl vertragen. Diese Vorstellung kann meine Ruhe und

Freude nimmer stören, da er selbst, der Tod, an meiner Glückseligkeit nichts zu zerstören finden wird, sondern sie vielmehr, nach allen ihren wesentlichen Theilen nothwendig vermehren muß.

Einen so edlen und erwünschten Einfluß hat dieser große Gedanke von meiner künftigen Bestimmung in die ganze Verfassung meiner Seele und meines Verhaltens. Hier bei dieser Betrachtung findet mein Geist sich in seinem wahren Elemente; und ich weiß keine Beschäftigung meines Verstandes, die mir meine ursprüngliche Würde entzückender zu fühlen giebt; die aber auch ein dieser Würde gemäßes Bestreben stärker erwecket und belebet, als eben die Erwägung meiner Unsterblichkeit. Erwünschte glückselige Unsterblichkeit! Ich will also mein ganzes Gemüth immer mehr mit der trostvollen alles versüßenden Vorstellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu leben habe, worin ich, nach der Natur der Dinge, und nach der gütigen Regierung der höchsten Weisheit, nichts als Gutes erwarten darf; daß ich also einmal, nach einer völligen Befreiung von den Thorheiten sowohl als den Plagen dieses Lebens, mich auf ewig mit der Quelle der Vollkommenheiten vereinigen, die ganze Wollust richtiger Gesinnungen unvermischt und ungestört genießen, und also das große Ziel desto mehr erreichen werde, dazu ich durch meine Natur und von meinem Urheber bestimmt bin, nämlich rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glückselig zu seyn.

Neve putes alium sapiente bonoque beatum.

Hor.

Joh. Joach. Spalding.

Anhang I.

Einige Erklärungen zu dem Obigen.

Zur Vorrede.

1. Pythagoras, auf der Insel Samos geboren, lebte von 580 bis 500 v. Christus; er reiste viel in Asien, hielt sich 22 Jahre in Aegypten auf, ließ sich in Kroton (Unteritalien) nieder, wo er bloß mündlich lehrte. Seine Schüler prägten sich seine Lehren ein und schrieben sie in der Folge auf. Dieselben sind versifizirt und wurden von den Pythagoräern als Denksprüche zum täglichen Gebrauche benutzt. Der Pythagoräische Bund in Italien wurde in der 92. Olympiade (341 v. Christus) zerstört; nun hörten seine Lehren auf ein Geheimniss zu sein.

Die goldenen Sprüche des Pythagoras stehen im 1. Theile der Alten Gnomischen Dichter, herausgegeben unter Heyne's Aufsicht von Glandorf, Leipzig 1776. 8.; Harles in seiner Griechischen Anthologie hat sie mitgetheilt und erläutert; eine Nachbildung und Umschreibung hat Gleim im Teutschen Merkur (Mai 1775) und dann mit einem Anhange eigener Sittensprüche besonders in Druck gegeben*); in Hexametern sind sie übersetzt von Link. Altorf 1780. 4.

---

*) u. d. T. „Die goldenen Sprüche des Pythagoras, aus dem Griechischen, nebst Anhang." Halberstadt 1786.

2. Folgendes sind die Sprüche der sieben Weisen. *)
(Hygin **) Fab. 221.)

Maß zu halten ist gut: dies lehrt Cleobulus in Lindus.
Jegliches vorbedacht: heißt Esyres Sohn Periander.
Wohl erwäge die Zeit: sagt Pittakus aus Mitylena.
Mehrere machen es schlimm: wie Bias meint, aus Priene.
Bürgschaft bringet dir Last: so warnt der Milesier Thales.
Kenne dich selbst: so befiehlt der Lacedämonier Chilon.
Endlich: nimmer zu sehr! gebeut der Cecropier Solon.

Valerius Maximus (II. 48.) erzählt, daß Milesische Kaufleute einigen Fischern aus der Insel Kos einen Zug Fische abgekauft, ehe diese ihr Netz ausgeworfen. Nun fand sich in demselben, außer einer Menge Fischen, ein goldener Dreifuß oder Becher mit drei Füßen. Nur ein Orakel konnte entscheiden, wem dieser gebühre. Und der Ismenische Apoll befahl, ihn dem Weisesten zu geben. Man sandte ihn an Thales †); dieser hielt den Solon ††) für würdiger; so jeder der Uebrigen, bis Periander ihn in dem Tempel des Gottes, welcher das Orakel gegeben, aufhängen ließ.

Viele haben den Periander, als einen Tyrannen, ausgemärzt und einen Andern an seine Stelle gesetzt: Einige den Scythen Anacharsis, Plato einen gewissen Myson, Plutarch den Epimenides.

Ueber die Spruchgedichte (Gnomen) der Griechen s. Alem. Theil I. S. 218. Nr. 52.

---

*) J. H. Voß Musenalm. 1798. S. 38.

**) C. Julius Hyginus, ein Freigelassener und Aufseher der Bibliothek des Augustus. Eine Sammlung von 277 kurzen Mythischen Erzählungen.

†) Bestimmte 585 vor Christus eine Sonnenfinsterniß.

††) Gesetzgeber in Athen 594 v. Ch.

3. Die Weisheitssprüche (Gnomen), welche Salomons, des dritten Königs von Palästina und Davids Sohnes (reg. 1015 bis 975 v. Ch.), Namen tragen, rühren weder von ihm allein her, noch auch gehören sie vielleicht ganz seinem Zeitalter an.

---

4. Jesus, Sirachs Sohn, 180 v. Ch.; die Sittensprüche, welche seinen Namen tragen, sind nur griechisch erhalten.

---

5. François Duc de la Rochefoucauld et Prince de Marsillac, geb. 1603, starb 1680. Seine berühmte Schrift Pensées, maximes et réflexions, ein Schatz von Lebensweisheit und Menschenkenntniß, ist oft gedruckt. — De la Rochefoucauld's Sätze aus der höhern Welt- und Menschenkunde. Französisch und deutsch von Friedrich Schulz. Breslau 1798. 8.

---

6. Carl Heinrich v. Bogatzky güldenes Schatzkästlein der Kinder Gottes, deren Schatz im Himmel ist; bestehend in auserlesenen Stellen der h. Schrift. 1. Th. 37. Auflage. 1821. 365 Seiten quer 16.; 2. Th. 32. Auflage. 1819. 370 Seiten quer 16. Halle in der Waisenhausbuchhandlung. 9 Gr.

Dieses Spruchbuch, ähnlich dem Losungsbüchlein in der Brüdergemeine, war zuerst bloß auf Zettel geschrieben, zu deren Drucke Graf Reuß der XXIII. den Herrn von Bogatzky ermunterte. So erschien diese Sammlung von Sprüchen und Liederversen zuerst gedruckt in Breslau und Hirschberg; 1722 kam es in die Hände eines Holländischen Buchhändlers und 1734 endlich in den Verlag des Hallischen Waisenhauses.

Anmerk. Neues christliches Schatzkästlein auf alle Tage des Jahres in einer Auswahl biblischer Kernsprüche und Liederverse. Mit einer Vorrede von Joh. Heinrich Jung, genannt Stilling*); auch u. d. T. „Christliches Trostbüchlein auf alle rc., oder Worte des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, zur Ermunterung der Wanderer nach dem himmlischen Vaterlande, welche unter den schweren Erfahrungen des Erdenlebens nach Gottes Willen leben und ihm ihre Seele befehlen.“ 1816.

Seite 13. Regner Lodbrok (heidnischer) König von Dänemark und Schweden gegen das Jahr 800; beide Königreiche hatte im 7. Jahrh. Ivar Vidfathmi durch Eroberung vereinigt. Regner's Söhne theilten sich wieder in das Reich, so daß Biörn Schweden, Sigurd II. Dänemark erlangte.

S. 15. Die Magna Charta (Freiheitsbrief, the Great Charter) errangen die Barone in England vom Könige Johann ohne Land, des Richard Löwenherz Bruder, aus dem Hause Plantagenet. Die Urschrift dieses alten Reichsgrundgesetzes ist noch vorhanden. Der vollständige Titel davon heißt: Magna charta libertatum a rege Anglorum Johanne baronibus, omnibusque liberis hominibus regni Angliae concessarum in prato Rivingemade vocato inter Stones et Windleschores die 15. Jun. 1215.

S. 15. Die Capelle, in der Chemie und Schmelzkunst, flache Tiegel von Asche und gebrannten Knochen, Sil-

---

*) Großherzogl. Badischer Geheimer Hofrath, geb. den 12. Sept. 1740 in dem Nassauischen Dorfe Im Grund, gestorben in Karlsruhe den 2. April 1817.

ber und Gold darauf abzutreiben oder zu reinigen. Capelle kommt von dem Ital. Copella, oder dem Mittellateinischen Cupella, Cupellus, welche eine Art eines kleinen Trinkgeschirres war, und das Diminutiv von Copa, Cupa, deutsch Kufe, ist.

S. 23. Enna, eine feste Stadt mitten auf Sicilien, umgeben von herrlichen Gefilden. Sie war Hauptsitz der Ceres-Verehrung.

S. 26. Der Englische Dichter Alex. Pope lebte von 1688—1744, war Sekretär der Königinn Maria und ist ein ausgezeichneter Meister im artistischen, wie im philosophischen Lehrgedichte. Am berühmtesten sind sein Lockenraub *) (komische Epopöe), Dunciade, (Duns, Englisch Dunce, d. i. Dummkopf, gleich dem deutschen Hans und Michel vom Engländer gebraucht. Daher Popens Dunciade eine Satire auf die schlechten Schriftsteller), seine Elegie Heloise an Abälard **), sein Versuch über die Kritik ***) (Essay on Criticism), Versuch über den Menschen (Essay on man), die Ode eines sterbenden Christen, die Gewalt der Musik, Ode auf die Einsamkeit.

S. 26. Jonathan Swift, Englischer Satiriker, lebte von 1667—1745. Schrieb:

Das Mährchen von der Tonne;
Gullivers Reisen;
Geschichte des John Bull;
Die Bücherschlacht;
Unterweisung der Domestiken.

---

*) Frei und metrisch übersetzt von Garlieb Merkel. Leipzig 1797. 8. 8 Gr.

**) Deutsch von Eschenburg und Bürger.

***) Deutsch von Dusch, Eschenburg und (Prag 1807) von Dambeck, Prof. in Prag.

S. 26. Jean François Marmontel, geb. 1723, starb 1799; am berühmtesten durch seine Poëtique française, seine Contes moraux und seinen Bélisaire.

S. 26. Belisarius, bis 549 General des Griechischen Kaisers Justinian I. (reg. von 527 bis 565). Belisarius und Narses erobern für ihren Herrn (von 533—554) Afrika (vandal. Reich), Sizilien, Italien, Küste von Spanien; während Tribonian Gesetze sammelt: Pandekten, Institutionen, Novellen. — Daß Belisar geblendet worden sei und gebettelt habe, ist eine Fabel.

S. 31. Pierre du Terrail genannt de Bayard „der Ritter ohne Furcht und Tadel;" geb. 1476, schlug nach der Schlacht bei Marignano gegen die Schweizer, Franz I. zum Ritter und fiel den 30. April 1524 an der Sesia.

S. 33. Oedipus. Lajus, König von Theben, Urenkel des Kadmus, ließ seinen Sohn Oedipus, den ihm seine Gemalinn Jokaste geboren, aussetzen, weil man ihm geweissagt hatte, daß dieser Sohn ihn umbringen würde. Landleute nahmen das Kind auf und der Korinthische Fürst Polybius nahm es an Kindesstatt an. Als Oedipus herangewachsen war und nach Theben reiste, stieß er auf den König Lajus, den er, ohne ihn zu kennen, erschlug. Darauf löste er das Räthsel der Sphinx, heirathete seine Mutter Jokaste, die er nicht kannte und herrschte in Theben 20 Jahre ruhig. Aus seiner Ehe mit Jokaste wurden zwei Söhne, Eteokles und Polynikes, und zwei Töchter, Antigone und Ismene geboren. Als man, bei den Unglücksfällen, welche Theben trafen, das Orakel um die Ursach fragte, kam der Vatermord und die Blutschande des Königs an den Tag. Jokaste nahm sich das Leben, Oedipus riss sich die Augen aus; und auch ihre Kinder und Kindeskinder verfolgte die Nemesis.

S. 35. Die Ephemere, aus dem Griechischen, ein Insekt, welches nur Einen Tag lebt.

S. 42. Sphinx, dem Gesichte, der Stimme und dem Oberleibe nach ein Frauenzimmer, dem ganzen Unterleibe nach ein Löwe; nach Einigen auch geflügelt. Dies Ungeheuer hausete auf einem Berge an der Landstraße bei Theben, gab den Vorübergehenden ein Räthsel *) auf und stürzte jeden, der es nicht lösen konnte, von dem Berge hinab. Die Thebaner versprachen dem, der die Frage lösen würde, die Wittwe des Königs Lajus zur Gemalinn. Oedipus rieth das Räthsel und erhielt die Jokaste zur Gemalinn und mit ihr die Regierung von Theben.

S. 46. Dr. Justus Jonas, Prediger in Halle, Luthers Freund, der ihn noch Ende Januars 1546 auf der Reise nach Eisleben besuchte und ihm bei Tische folgende Gesundheit zubrachte:

„Dem alten Doktor Jonas
Bringt Dokter Luther ein schön Glas:
Das lehrt sie alle beide fein,
Das sie zerbrechliche Gläser sein."

Jonas ist auch Prediger und Professor in Wittenberg und Jena gewesen und als Superintendent in Coburg gestorben. Als Prediger in Wittenberg begleitete er Luther im April 1521 auf den berühmten Reichstag nach Worms.

S. 47. Bastille, ein festes Schloss in Paris, bei dem Ausbruche der wilden Volkswuth 1789 den 14. Juli von den

---

*) „Was ist das für ein Thier, das am Morgen vierfüßig, am Tage zweifüßig, gegen Abend dreifüßig einhergeht?" — Antwort: der Mensch als Kind, als Mann und als Greis.

Parisern gestürmt. Sie war mit 115 Invaliden besetzt. Man fand in derselben nur sieben Gefangene. L'histoire de la Bastille par Linguet.

S. 47. Der Potowmakfluss, in den vereinigten Staten von Nord-Amerika, in der Provinz Maryland. Die Stadt Washington liegt daran.

S. 49. Legenden, ursprünglich Erzählungen von den Wundern, Thaten und Schicksalen der Heiligen und Märtyrer in der ersten christlichen Kirche, nächst der heil. Schrift zum Vorlesen in den gottesdienstlichen Versammlungen bestimmt; daher heißt Legende auch eine verordnete Vorlesung. — Der Legende, als epischem Gedichte, liegt eine Begebenheit aus dem Leben eines Heiligen zum Grunde. Wir haben im Deutschen für die ernste und komische Legende Meister: Burkhard Waldis, Hans Sachs, Herder, Pfeffel, Kosegarten, Langbein, A. W. von Schlegel, Göthe.

S. 52. Benedikt Spinoza, geb. 1632 in Amsterdam, ging vom Judenthum zum Christenthum über, widmete sich der Philosophie und starb im Haag 1677. Er lehrte: „Es giebt nur Eine einzige Substanz, von welcher das Denken und Ausgedehntsein nur zwei Modifikazionen sind." — Substanz ist dem Spinoza ein Ding, das für sich besteht, also das die Ursache seines Daseins in sich selbst hat.

S. 55. Cleopatra, Schwester und Gemalinn des letzten Aegyptischen Königs, Ptolemäus Dionysius, dann Cäsars Geliebte und dadurch Königinn von Aegypten, endlich Geliebte des Antonius, nach dessen Niederlage*) sie sich im Jahre 30, 38 J. alt, durch Schlangen tödtete, um nicht von dem Sieger Oktavian zu Rom im Triumphe aufgeführt zu werden.

*) Bei Aktium, 31 v. Ch.

S. 57. Cyniker. Antisthenes aus Athen, des Sokrates Schüler, der im Kynosarges um 400 lehrte, war das Haupt dieser (hündischen) Philosophenschule, aus welcher Diogenes von Sinope (412—323) am bekanntesten ist, dessen Lehrstuhl Krates einnahm. Diese Schule überbot die Gleichgültigkeit gegen das Aeußere und gegen Alles was anständig heißt bis zum Ekelhaften.

S. 57. Sokrates lebte von 469 bis 399 vor Christus in Athen. Er gab der ganzen Griechischen Philosophie eine neue Richtung. Xenophon und Platon haben ihres Meisters Lehre verbreitet.

S. 57. Platon, des Sokrates berühmtester Schüler, lebte von 429 bis 348, aus Athen, wo er auch in der Akademie lehrte.

S. 57. Mosen und die Propheten. Vergleiche Lucas 16, 31. — Moses führte die Juden 1500 aus Aegypten nach Palästina. — Propheten waren, seit der Theilung des Reichs, weise, gottesfürchtige Männer, welche den Ungehorsam des jüdischen Volks in öffentlichen Reden schalten, ihnen Jehovahs Strafen droheten, wenn sie in ihrer Widersetzlichkeit beharreten; ihnen aber eine glückliche Zukunft verhießen, wenn sie wieder zur Verehrung ihres Gottes umkehreten, und fromm und gut lebten. Die Propheten Jesaias, Amos und Hoseas lebten um 777 v. Ch., Micha 754, Jeremias 600, Daniel und Ezechiel im Babylonischen Exil, aus welchem die Juden, mit Erlaubniss der Perser, 530 zurückkehrten und in welcher sie, von Nebukadnezar besiegt, 70 Jahre zugebracht hatten. Die Israeliten waren schon um 720 von dem Assyrischen Könige Salmanassar unterjocht und die meisten Einwohner des Landes der zehn Stämme nach andern Gegenden fortgeführt worden.

S. 57. Anachoret, aus dem Griechischen, Einsiedler, Eremit. Die drei ältesten christlichen Anachoreten sind

Paul von Theben in Oberägypten, im J. 340, 113 J. alt, gestorben,

der heilige Antonius, in der Thebais, starb 356, 105 J. alt,

Pachomius, des Antonius Jünger, zu Tabenna, auf einer Nilinsel. Seine Schwester sammelte die ersten Nonnen um sich.

Das erste noch bestehende Kloster nach Europäischer Einrichtung errichtete Benedict von Nursia (529) auf Monte Cassino in Campanien.

Die Möncherei oder geschichtliche Darstellung der Klosterwelt. Stuttgart. 3 Bde. 1819. 6 Thlr. 4 Gr.

S. 58. Cochenille, ein Insekt, welches zu dem Geschlechte der Schildläuse, Coccus L., gehört und gedörret die theure Carmesin- und Scharlachfarbe giebt. Die echten Cochenillen leben in Mexico auf der Cactus cochenillifer, L.

S. 62. Radius heißt in der Mathematik die Linie, welche aus der Zirkellinie auf den Mittelpunkt des Zirkels gezogen wird.

S. 66. Der Compaß, eine Magnetnadel mit ihrer Einfassung. Aus dem Italiänischen Compasso. Die Kraft der Magnetnadel war schon im 13. Jahrh. bekannt. Flavio Gioja von Amalfi, der den Compaß vielleicht nur wesentlich verbessert hat, soll ihn im Anfange des 14. Jahrh. zuerst auf die Schifffahrt angewandt haben.

S. 67. Das Ideal, aus dem Lateinischen idealis, der Begriff von einer Sache, der sich nur in der Vorstellung findet; die Holländer haben dafür das schöne Wort Denkbild.

S. 69. Pedant, zuerst von solchen Gelehrten gebraucht, welche zu viel Werth auf ihre Schulgelehrsamkeit legen und auch Schulfüchse genannt werden. Der Ursprung des Wortes ist sehr zweifelhaft. Nach Ferrarius kommt es von Pedaneus und bedeutet Magistrum pedaneum, einen Unterschulmeister, welcher bei den Römern nicht auf dem Katheder saß, sondern stehend lehren musste.

S. 70. Titian, ein berühmter Venetianischer Maler, lebte von 1477—1576. Sein Meisterstück Pietro Martire befindet sich in der Kirche St. Giovanni e Paolo zu Venedig. Als im Jahre 1820 die Gemälde der alten Meister aus der Sammlung des verstorbenen Präsidenten der Königl. Akademie in London, Herrn West, öffentlich verkauft wurden, ging Acteons Tod von Titian für 1700 Pfd. Sterling, d. h. für 12000 Thlr. Preußisch fort.

S. 73. Karl d. 12., seit 1697, 15 Jahr alt, König von Schweden, floh nach der Niederlage bei Pultawa (27. Juni 1709) zu den Türken nach Bender, welches er erst den 25. Oct. 1714 verließ, um nach Stralsund zu eilen. Fiel in den Laufgräben vor Friedrichshall den 30. Nov. 1718.

S. 74. Makrobiotik, aus dem Griechischen, die Kunst das menschliche Leben zu verlängern.

S. 75. Aurea mediocritas, die goldene Mittelstraße.

S. 75. David Hume, 1711—1776, englischer Geschichtschreiber, Skeptiker.

The History of England compleat, zuerst 1763; 6. Aufl. 8 Voll. London 1778. 8. (bis zu Elisabeth's Tode 1603). Deutsch von J. J. Dusch, Breslau 1762 ff. 6 Bde. 4.; der Auszug von A. G. Meißner (Leipzig 1777. 2 Bde. in 8.) geht nur bis 1587.

S. 77. Sebastian Franke, dieser geistvolle Mann, ein protestantischer Theologe, der durch besondere Meinungen Aufsehen erregte und das Lutherische Glaubensbekenntniss nicht unbedingt anerkennen wollte, geboren 1500 zu Donauwörth in Schwaben, führte ein unstetes Leben, neigte sich zu der Partei der Wiedertäufer; wollte die alte Lehre von der Weltseele mit dem Christenthume vereinigen. Seine schriftstellerische Thätigkeit fällt in die Zeit von 1528 bis 1545. Die älteste Ausgabe seiner Deutschen Sprichwörter (dergleichen auch schon Joh. Agricola von Eisleben 1529 gesammelt hatte) ist vom J. 1541. — Seine Weltchronik oder Universalgeschichte (Strasburg 1531. Folio) ist die erste ihrer Art in der deutschen Literatur. Auch seine theologischen Abhandlungen sind schön geschrieben.

S. 78. Abracadabra, ein Wort abergläubischer Leute wider das Fieber 2c., findet sich schon in des Q. Serenus Sammoniakus, eines gelehrten Arztes im 2. und 3. Jahrh. und Günstlings des Kaisers Severus, Gedicht von den Krankheiten und ihren Heilungsmitteln, welches mehrmals dem Celsus*) (zu Anfange des 1. Jahrh.) beigedruckt, einzeln aber am besten von Ackermann, Leipzig 1785. 8. herausgegeben worden ist.

S. 78. Aristokratie, aus dem Griech. ἀριστοκρατεια, diejenige Staatsverfassung, nach welcher die höchste Gewalt von mehrern aus den übrigen dazu bestimmten Personen verwaltet wird.

---

*) Aurelius oder Aulus Cornelius Celsus, acht Bücher von der Medizin. Inhalt und Schreibart sind schätzbar; die beiden letzten Bücher handeln von der Wundarzeneikunst.

S. 78. Jacobinism. Als zur Zeit der Französischen Revolution die Nationalversammelten mehrere Clubbs bildeten, versammelte ein solcher sich (1790) in der Kirche des aufgehobenen Jakobinerklosters in der Straße St. Honoré. Daher der Name Jacobiner, der in der Folge die verworfensten Menschen bezeichnete.

S. 78. Ketzerei, seine Abstammung ist dunkel; Einige leiten es von dem lateinischen Haereticus, andere von katzen, kätzen, verbinden, anhängen; so daß Ketzer einen Anhänger, Nachfolger bedeutet hätte; noch Andere leiten es von katten, katsen, schneiden, also einen Ketzer, der Spaltungen in der Religion macht; vielleicht von καθαρος, rein. So hießen die Waldenser im 12. Jahrh.

S. 79. Kriterion, aus dem Griechischen und heißt Richtschnur, Richtscheid, Prüfstein; Merkmal, Kennzeichen.

S. 79. Eudämonie, auch aus dem Griechischen, heißt Glückseligkeit.

S. 81. Mohamed, geb. 570 zu Mekka, starb 632 den 17. Juni. Seine Flucht von Mekka nach Medina, den 16. Juli 622, macht, unter dem Namen Hedschra, den Anfang der arabischen Zeitrechnung.

S. 81. Francesco Petrarca, geb. 1304 zu Arezzo in Toscana, tritt 1326 zu Avignon in den geistlichen Stand, dichtete 368 Sonnete auf seine geliebte Laura und starb 1374 in dem Dorfe Arqua bei Padua. Petrarca's Sonnete, Dante's (starb 1321) Divina Commedia und Boccaccio's (starb 1375) Decamerone waren die ersten Meisterwerke in der Italienischen Sprache.

S. 81. De Fénélon, geb. 1651, starb 1715 als Erzbischof von Cambray, Lehrer des Herzogs von Bourgogne*), für den er den Télémaque, der aber erst 1717 im Druck erscheinen durfte, schrieb; auch gab Fénélon alte Autoren in usum Delphini (zum Gebrauche des Dauphin's) heraus.

S. 82. Maxime, eine allgemeine Regel des Verhaltens, und, in engerer und gewöhnlicherer Bedeutung, des sittlichen Verhaltens; ein Grundsatz. Aus dem Franz. Maxime, im Mittellatein Maxima, welches vielleicht von Maß abstammt und eine Maßregel bedeutet.

S. 83. Skeptizismus, ist der Charakter der Skeptiker, d. h. der pyrrhonischen und akademischen Philosophen in Griechenland, weil sie nichts bestimmt versicherten, sondern überall nur ihre Meinung mit Bedenken äußerten.
Pyrrho, aus Elis, 325 v. Ch.; Stifter der akademischen Sekte war Platon.

S. 83. Physiko-theologischer Beweis für das Dasein Gottes. Die christliche Religion setzt das Dasein Gottes als entschieden voraus. Die Beweise der natürlichen Theologie für das Dasein Gottes kann man in geometrische, wahrscheinliche und moralische abtheilen. Die geometrischen werden entweder a priori aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens, oder a posteriori aus der Zufälligkeit der Welt geführt, setzen aber eine Bekanntschaft mit dem ganzen Umfange der Philosophie voraus. Die wahrscheinlichen Beweise sind wieder von verschiedener Art. Vorzüglich merkwürdig sind die Beweise, die man von einer angebornen Empfindung und Erkenntniß Gottes, von

---

*) Enkel Ludwigs 14., zum künftigen Regenten Frankreichs bestimmt, der aber schon 1712 starb.

der Uebereinstimmung aller Völker in dieser Ueberzeugung, und endlich von den Finalursachen oder Absichten in der Welt hernimmt. Die ersten beiden Beweisarten lassen sich zu keiner gehörigen Evidenz bringen; die letzte aber, die man auch die Physikotheologie oder Theologie nennt, ist unter allen möglichen Beweisarten für das Dasein Gottes die nützlichste; denn sie ist unter allen die fasslichste, weil sie von lauter sinnlichen Gegenständen anfängt; die rührendste, weil sie die Seele mit Bewunderung, Freude und Dankbarkeit erfüllt; und endlich die mannigfaltigste, weil sie eben so unerschöpflich ist, wie die Natur. Der moralische Beweis endlich gründet sich auf das im Wesen der Vernunft liegende Sittengesetz, und leitet aus demselben das nothwendige Bedürfniss ab, das Dasein einer höchsten Intelligenz vorauszusetzen und zu glauben. S. Reinhards Dogmatik herausgegeben von Berger. Dritte verbesserte Auflage. Sulzbach 1812. S. 88 ff.

S. 89. Paroxysmus, Anreizung, Erbitterung; Anfall des Fiebers, oder der Zeitpunkt, wo die Krankheit böser oder heftiger wird.

S. 89. Pompejus, in der Schlacht bei Pharsalus in Thessalien, von Cäsar überwunden (den 20. Juli 48 v. Ch.), musste er Griechenland verlassen; er floh nach Aegypten, wo er an der Küste getödtet wurde (den 28. Sept. 48.)

S. 89. Cäsar, von seinem eigenen Adoptivsohn M. Junius Brutus (den 15. März 44) in der pompejanischen Curia in der Versammlung des Senats ermordet.

S. 89. M. Porcius Cato, der jüngere, erstach sich zu Utica*) im J. 46 (daher Uticensis genannt); nachdem

*) Im Gebiete von Carthago.

Cäsar bei Tapsus den wichtigen Sieg über die Pompejaner erfochten. — M. Porcius Cato der ältere, oder Censorinus, der den dritten Punischen Krieg veranlasste, starb 150 v. Ch.

S. 90. Diva Fides, Göttinn Treue.

S. 90. Flora, die Göttinn der Blumen, war eine Nymphe, Namens Chloris, Gemalinn des Zephyrus.

S. 91. Die Parcen oder Mören, Lachesis, Klotho und Atropos, spinnen den Lebensfaden des Menschen; wenn sie jenen abschneiden, hört dieser auf zu leben.

S. 91. Heroen, waren in der Griechischen und Römischen Mythologie solche Untergottheiten, welche, wie Romulus, Cäsar, Aeneas, ihrer Verdienste wegen, in den Olymp erhoben wurden.

S. 91. Lissabon, durch das große Erdbeben von 1755 den 1. Nov. verwüstet. Göthe sagt darüber in dem Werke „Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit," Th. I. S. 41 ff. der Ausgabe von 1818: „Eine große prächtige Residenz, zugleich Handels- und Hafenstadt, wird ungewarnt von dem furchtbarsten Unglück betroffen. Die Erde bebt und schwankt, das Meer braust auf, die Schiffe schlagen zusammen, die Häuser stürzen ein, Kirchen und Thürme darüber her, der königliche Palast zum Theil wird vom Meere verschlungen, die geborstene Erde scheint Flammen zu speien: denn überall meldet sich Rauch und Brand in den Ruinen. Sechzigtausend Menschen, einen Augenblick zuvor noch ruhig und behaglich, gehen mit einander zu Grunde, und der glücklichste darunter ist der zu nennen, dem keine Empfindung, keine Besinnung über das Unglück mehr gestattet ist. Die Flammen wüthen fort, und mit ihnen wüthet eine Schar sonst verborgener, aber durch dieses Ereigniss in Freiheit ge-

setzter

setzter Verbrecher. Die unglücklichen Uebriggebliebenen sind dem Raube, dem Morde, allen Mißhandlungen bloßgestellt; und so behauptet von allen Seiten die Natur ihre schrankenlose Willkür."

S. 91. Calabrien, eine von den vier alten Hauptprovinzen (Terra di Lavoro oder Campanien, Abruzzo, Apulien und Calabrien) des Königreiches Neapel, welche in dem schrecklichen Erdbeben vom 5. Februar u. fgg. 1783 sehr viel gelitten hat; die große Stadt Messina in Sizilien wurde fast ganz verwüstet. Viele Tausend Menschen kamen dabei ums Leben.

S. 95. Hagestolz, ein alter Junggesell, eine Person männlichen Geschlechtes, welche 50 Jahr alt ist und noch nicht geheirathet hat, da sie doch könnte. Nach der gewöhnlichsten Meinung bedeutet es solche Personen, die auf ihren Hag (Haus, Hof) stolz sind; richtiger vielleicht leitet man es ab von Hag und stallt, plattgesprochen stollt, von stellen das Particip, so daß Hagestolz denjenigen bedeutet, der sich in sein Haus eingestallt oder zu einer freiwilligen Einsamkeit bequemt hat.

S. 97. Cyrus, der Perser König, herrscht von 560 bis 529 v. Ch.

S. 97. Xenophon, ein Athener, lebte von 448 bis 360 v. Ch., als Feldherr, Geschichtschreiber und Philosoph ausgezeichnet, in welcher letztern Eigenschaft er einer der würdigsten Schüler des Sokrates war; schrieb:

Cyropädie, vom Leben und der Erziehung des Cyrus, in 8 Büchern;
Denkwürdigkeiten des Sokrates;
Apologie des Sokrates;
Gastmahl der Philosophen;

Ueber die Haushaltungskunst;
Griechische Geschichte in sieben Büchern, die man als Fortsetzung des Thucydides ansehen kann;
Von der Republik der Athener;
Anabasis, sieben Bücher vom Feldzuge des jüngern Cyrus.

S. 98. Joseph von Arimathia begräbt Christi Leichnam. S. Matth. 27, 57 ff., Marcus 15, 42 ff., Lucas 23, 50 ff., Joh. 19, 38 ff.

S. 99. Dogmatik heißt das wissenschaftlich aufgeführte Lehrgebäude des christlichen Glaubens.

S. 101. Der Märterer oder Märtyrer, derjenige, welcher gemartert wird, dann derjenige, welcher um des Bekenntnisses der christlichen Religion willen hingerichtet, oder doch gemartert worden, ein Blutzeuge (Stephanus *) war der erste Märtyrer der christlichen Kirche); endlich ein jeder Wahrheitszeuge.

Man unterscheidet in der katholischen Kirche Märtyrer und Bekenner (Confessor); jener ist ein solcher Heiliger, der hingerichtet worden, dieser ein solcher, der eines natürlichen Todes gestorben. Pabst Alexander III. (starb 1181) verbot allen Bischöfen das Kanonisiren (das Heiligsprechen), und erklärte es für sein Monopol.

Les vies des Saints. Paris 1739., 10 Bände. 4.

S. 104. Die Schwärmerei in der Religion ist die Fertigkeit, Einbildungen und Empfindungen für göttliche Wirkungen und Wahrheiten anzunehmen, welche den Enthusiasmus und Fanatismus unter sich begreift, wovon der erstere eigentlich auf Einbildungen, und der letzte auf die

*) Apostelgesch. 7, 58.

Empfindungen geht. Im Allgemeinen nennt man denjenigen Schwärmer, welcher undeutliche, oder gar verworrene Vorstellungen, zum Nachtheile deutlicher und klarer, zum Bestimmungsgrunde seiner Urtheile und Handlungen macht. In allen Ständen, Geschäften und Wissenschaften giebt es Schwärmer und Schwärmerinnen, welche Empfindungen und wohl gar Einbildungen für Wahrheit halten.

S. 104. Leonidas vertheidigte mit einem kleinen Haufen Griechen gegen Xerxes, ältesten Sohn des Darius und Enkel des Cyrus, die Engpässe von Thermopylä, die nur durch Verrath (6. Juli 480 v. Ch.) eingenommen werden konnten.

S. 104. Lykurg, der berühmte Gesetzgeber von Sparta, 888 v. Ch.

S. 104. Solon, im J. 592 v. Ch. zum Archon von Athen gewählt, welchem State er weiser Gesetzgeber wurde.

S. 104. Friedrich II. geb. in Berlin den 24. Januar 1712, gestorben in Sans-Souci den 17. August 1786.

S. 105. Der Hoheofen, eine Art Oefen in den Schmelzhütten.

S. 108. Der Spitzkopf, figürlich im gemeinen Leben, eine arglistige, und in weiterer Bedeutung, eine jede spitzfündige Person, d. h. eine solche, welche Fertigkeit besitzt, feine Fünde, d. i. Ränke und Kunstgriffe, zu erdenken.

Plattkopf, ein einfältiger Mensch.

S. 109. Korn-Raden oder Trespe, Agrostema Githago L. — Kornrose, eine Art des wilden Mohnes, welcher unter dem Korne wächst und auch Klatschrose genannt wird. Papaver Rhaeas L.

S. 109. Almanach, ursprünglich Kalender, im Mittelalter mit der Astronomie aus Arabien zu uns gekommen, lautet auch im Persischen Elmenach. Georg Peurbach berechnete 1460 in Wien Almanach pro annis pluribus. Jetzt meist nur in andern Zusammensetzungen üblich, z. B. Musenalmanach, Anekdotenalmanach ꝛc. Almanach heißt eigentlich Geschenk, weil man in den Morgenländern häufig jemand mit einem Kalender ein Geschenk macht. Al ist der Arabische Artikel, wie in Alkoran.

S. 110. Zeno aus Cittium auf Cypern, lehrt in der stoa poecile (Bildergallerie) zu Athen, 362—261; Stifter der erhabenen stoischen Philosophie, der in spätern Zeiten besonders die vornehmen Römer: Cicero, Seneca, Antonin huldigten.

S. 110. Epikur, aus Gargettus, 342—270; lehrte in Athen Philosophie und hielt das Vergnügen für das höchste Gut.

S. 110. Pythagoras, s. oben Seite 225.

S. 110. Jehovah, der Juden Gott.
Jupiter, der oberste Gott der Römer.
Thot, der Merkur der Aegypter.
Zeus, der mächtigste Gott der Griechen.
Oromazes oder Ormuzd, bei den alten Persern das Prinzip des Guten.
Tien, der Hauptgott der Chinesen.

S. 113. Anton Ashley Graf von Shaftesbury, geb. 1670, starb 1713 in Neapel. Dieser edle Philosoph setzte das Wesen der Tugend in einer Proportion der natürlichen und selbstischen Neigungen, und in dem Wohlgefallen an dem Uneigennützigen, in welchem eigne Glückseligkeit unzertrennlich verbunden sei.

S. 113. Pierre Bayle, lebte von 1647 bis 1706; er läugnete die Möglichkeit des Beweises vom Dasein Gottes, nahm unsere Welt nicht für die möglichst beste und war Skeptiker. Er starb in Rotterdam, wo er erst als Professor, dann als Privatgelehrter gelebt und wo er sein großes Dictionnaire historique et critique geschrieben.

S. 113. Galvanische Kette, oder ein Galvanischer Kreis, kann nur aus der Galvanischen Elektrizität erklärt werden, einem Abschnitte aus der Experimentalphysik, den Galvani, Anatom in Bologna, 1791 zuerst bearbeitete.

S. 113. Teufelsbrücke. Der Schweizerkanton Uri besteht aus lauter hohen Bergen, zwischen denen sich tiefe Thäler befinden. Der höchste ist der St. Gotthardt, auf welchen eine schöne Straße führt, auf der man die Rüss oder Reuß, bald rechts, bald links, immer neben sich hat, über welche nämlich mehrere schöne, meistens steinerne Brücken erbaut sind, unter welchen sie oft über 100 Schuh tief fortläuft. Die größte von diesen Brücken, deren Grundsteine in die Felsen hineingesetzt sind, ist 50 Schuh breit und, bis ans Wasser, 70 Schuh tief. Man nennt sie Teufelsbrücke, als ob sie vom Teufel erbaut wäre.

S. 114. Analysis, aus dem Griechischen, auflösend, zum Auflösen, Erklären einer Frage, eines Problems (Aufgabe) geschickt.

S. 116. Prisma, ein mathematischer Körper.

S. 116. Alcinous, um 1178 vor Christus König der Phäaken, auf der jetzigen Insel Corfu, der den schiffbrüchigen Odysseus sehr gütig aufnahm. Seine herrlichen Obstgärten — Horti Alcinoi sind bei den Alten sprichwörtlich geworden, wie die Gärten der Hesperiden und des Adonis. S. Odyssee Buch 7 Vers 112 ff.

S. 124. Teleologie, Lehre von der Zweckmäßigkeit der Welt und Glaube daran.

S. 126. In Rom wurde den 21. April 1825 der 2574. Jahrestag der Erbauung Roms gefeiert.

S. 128. Der Atom, richtiger die Atome, in der Metaphysik, einer der kleinsten Bestandtheile der Materie, welcher nicht weiter theilbar, aber dabei immer noch körperlich sein soll; zum Unterschiede von der Monade, welche als unkörperlich angenommen wird.

S. 134. Traum, eine Gedichtart, welche in Deutschland von Engel (der Traum des Galilei), und noch vorzüglicher von Jean Paul Fr. Richter und Rudolph von Fraustadt (d. h. Rudolph Stier) ist bearbeitet worden.

S. 137. Dädalus, ein gewisser Künstler, baute das Labyrinth in Kreta, floh von hier mit seinem Sohne Icarus durch Hülfe der mit Wachs zusammengeklebten Flügel, wobei aber Icarus, als die Flügel schmolzen, ins Meer fiel.

S. 137. Mystisch, in der Mystik gegründet, oft auch geheimnissvoll überhaupt. Mystik aber ist in der Theologie die Lehre von der geheimen Vereinigung der Seele mit dem göttlichen Wesen.

S. 139. Achilles, aus Thessalien, des Königs Peleus und der Thetis Sohn, Vater des Pyrrhus oder Neoptolemus und der größte Held vor Troja. Als die Griechen sich zu dem Trojanischen Kriege rüsteten, sagte der Seher Calchas, daß sie ohne Achill nichts ausrichten würden: da aber Achills Mutter auch wusste, daß ihr Sohn in diesem Kriege umkommen würde; so übergab sie den neun Jahre alten Knaben dem Lycomedes, König der Insel Scyros. Hier zog

Achill Frauenkleider an und galt, unter dem Namen Pyrrha, für ein Mädchen, bis Ulysses, Nestor und Phönix ihn zum Zuge abholten.

S. 139. Tuba, ein römisches Blasinstrument, etwa Trompete, Posaune; besonders bei der Armee üblich.

S. 142. Folie, aus dem Lateinischen folium, ein Blatt, ein dünnes Blättchen Metall, dergleichen das dünne Blättchen Zinn ist, welches ein Glas zu einem Spiegel macht (Spiegel-Folie). Bei den Goldschmieden ist die Folie ein gefärbtes Blättchen Metall, welches unter die Edelsteine gelegt wird, damit sie desto besser spielen.

S. 142. Kommentar, Erklärung, Auslegung, von dem Lateinischen commentari.

S. 146. Peter I., Kaiser von Russland, starb den 8. Februar 1725, nachdem er seit dem 18. Mai 1682 großartig geherrscht.

S. 146. St. Vitus oder St. Veit, dessen Namenstag der 15. Juni ist, und aus welchem (Sanctus Vitus) die Legende den Götzen Swantevit gemacht hat, ein edler Jüngling aus Lucanien in Italien, soll viele Wunderwerke verrichtet, auch seinen Vater sehend gemacht haben. Kaiser Diocletian (regierte von 284 — 305) soll ihn in siedendes Pech und Blei haben setzen, und, als ihm dieses nicht geschadet, den Löwen vorwerfen lassen, welche ihm aber ganz sanftmüthig die Füße geleckt. Er starb endlich eines natürlichen Todes. Seine Gebeine sollen 755 von Rom nach Paris, und von hier 836 nach Corvey an der Weser gekommen sein. Der 18. Pabst, Anterus (235 — 236) wünschte das Andenken der Märtyrer zu erhalten; darum ernannte er Notarien zur Beschreibung ihres Lebens und ihrer Handlungen. —

Das der Ursprung der Legenden aus den drei ersten christlichen Jahrhunderten.

S. 147. Der Bandit, ein Verbannter, besonders ein solcher, der sich nach der Verbannung auf den Straßenraub legt; dann auch jeder Straßenräuber und Meuchelmörder, von dem Italiänischen Bandito, welches von bandire, verbannen, stammt.

S. 147. Der Cannibaal oder Kannibal, Einwohner der Karaibischen Inseln oder der kleinen Antillen *), welche ihre Feinde zu essen pflegen. Bildlich, ein wilder, grausamer Mensch. Daher Kannibalisch, im höchsten Grade grausam.

S. 148. Proteus, wie des Oceanos Sohn Nereus, eine berühmte Meergottheit und ein Sohn des Neptun. Man schrieb ihm eine noch größere Prophezeihungsgabe zu, als dem Nereus, und glaubte, er habe Alles gewusst, habe alle Fragen beantwortet, guten Rath ertheilt, und dabei die Gabe gehabt, sich in allerlei Gestalten zu verwandeln. Wer aber Nachrichten von ihm verlangte, erhielt sie von ihm nicht freiwillig, sondern musste ihn dazu zwingen, und auch dieses hielt schwer, eben seiner Verwandlungskunst wegen.

S. 148 Rhodische Pilot. Palinurus ging als Steuermann mit Aeneas nach Italien. Auf dem Wege von Sizilien dahin suchte ihn Somnus, der Gott des Schlafes, unter der Gestalt des Phorbas, des Priamus Sohn, zu berücken, und da es nicht angehen wollte; so brachte er ihn

---

*) Man theilt auch die kleinen antillischen oder karaibischen Inseln ein in die eigentlichen karaibischen Inseln, in die Bahama- oder Lukajischen Inseln und in die Bermudischen oder Sommers-Inseln.

endlich fast gewaltsamer Weise in Schlaf und stürzte ihn dann sammt dem Steuerruder ins Meer. Palinurus schwamm drei Tage und drei Nächte, kam in Lucanien ans Land, wo ihn die Einwohner erschlugen und in's Meer warfen (1180 v. Chr.) Vergleiche Virgils Aeneide Buch 5, Vers 835 ff.

S. 150. Frontispice, eigentlich die Vorderseite eines großen Gebäudes: einer Kirche, eines Palastes.

S. 159. Aar, eine alte Benennung aller großen Raubvögel, besonders des Adlers (Adel und Aar, Adelar, Adler).

S. 160. Die Abtei von Westminster (die Neustadt London wird gewöhnlich Westminster genannt) ist eine alte, große und weitläuftige Kirche St. Petri, in welcher das Begräbniss der Könige und Königinnen von England, sehr viele Grabschriften von Bischöfen, Generalen und großen Gelehrten zu finden. In Nebengewölben sind viele schöne Denkmäler zu sehen.

S. 160. Shakespeare, starb 1616; s. Alem. Th. I. S. 236. Nr. 106.

S. 161. Dr. Wilhelm Herschel, geb. den 15. Nov. 1738 zu Hannover, erst Tonkünstler; dann in England Astronom, kommt 1774 mit einem fünffüßigen Newtonschen Reflektor*) zu Stande und beobachtet damit den Ring des Saturns und die Jupiterstrabanten. Späterhin vollendete er sein vierzigfüßiges Teleskop und entdeckte in der Nacht des 13. März 1781 den Uranus. Er starb den 27. August 1822 auf seinem Landgute Slough (bei Windsor), wo König Georg III. ihm Haus und Sternwarte hatte erbauen lassen.

*) Strahlenbrechendes Teleskop.

Seine großen Entdeckungen am gestirnten Himmel weiset die Astronomie nach.

Der große Riesenrefraktor *), welchen der Astronom R. Mr. Joseph von Fraunhofer in München (starb den 7. Juni 1826) für die Universitätssternwarte in Dorpat von 1818 bis 1824 gebaut, ist jetzt das vollkommenste Sehwerkzeug der ganzen Welt. Seine Wirkung soll sich zu Herschels vierzigfüßigem Reflektor = 2 : 1 verhalten.

S. 163. Johann und Karl Wesley (1729), Stifter der Methodisten, einer Partei, welche aus den Presbyterianern in England hervorging und ihren Namen, ursprünglich als Spottnamen, von der Methode oder methodischen Lebensweise erhielt, die sie als den sichersten Weg zur Seligkeit vorzuschreiben und anzuempfehlen pflegten. Johann Wesley hatte sich in Oxford (1729) mit einigen andern Studirenden zum gemeinsamen Lesen des Neuen Testamentes vereinigt, mit dem Zwecke, sich und Andere auf eine höhere Stufe der Sittlichkeit und Frömmigkeit zu erheben. Die Methodisten führten den höchsten Grad der Regelmäßigkeit in ihre Lebensart ein. Der Presbyterianische Prediger George Whitefield, der sich ihnen früh anschloss, war Ursache, daß diese Gesellschaft sich bis nach Amerika ausbreitete. In den Nordamerikanischen Freistaten belief sich ihre Zahl im Jahre 1825 auf 341,144.

S. 163. Phänomen, aus dem Griechischen, eigentlich, eine merkliche Veränderung in der Atmosphäre der Erde, eine Lufterscheinung; dann auch jede andere seltene und merkwürdige Veränderung.

---

*) Kostete 10,500 Gulden; er hat 14 Fuß Länge und 9 Zoll (Pariser Maß) Weite.

S. 163. Motto, Denkspruch.

S. 163. Cäsar Borgia, des abscheulichen Pabstes Alexander VI. unechter, an Lastern ähnlicher Sohn, nachheriger Herzog von Valentinois, bemächtigte sich durch die Macht seines Vaters und durch die Ränke seines Sekretärs Machiavelli vieler Herrschaften und Ländereien in und um den Kirchenstat, die nach seinem und Alexanders VI. Tode (1503) der kriegerische Pabst Julius II. dem päbstlichen Stuhle zuwandte.

S. 163. Carl von Linne, geboren zu Raschult in Smaland 1707, starb 1778 in Upsala als Prof., Erfinder eines Natursystems, vorzüglich einer systematischen Botanik, auf den Bau der Begattungstheile gegründet.

Systema naturae. Ed. 12. Holm. 1766. IV Vol. 8. und die dazu gehörigen beiden mantissae. ibid. 1767 seq. 8. — ed. 13. aucta, reformata cura Jo. Fr. Gmelin. Lips. 1788. IX Vol.

Linné's Leben von H. Stöver. Hamburg 1792. 2 Bde.

View of the writings of Linnée. London 1781., N. E. 1805.

S. 166. Sphärenklang. Pythagoras dachte sich die Welt als ein harmonisch geordnetes Ganzes (κόσμος), bestehend aus zehn großen Körpern (nach der Dekadik), welche sich um das Centrum in harmonischen Verhältnissen bewegen. Daher die Sphärenmusik. *)

S. 167. Proselyt, ein Neubekehrter, stammt aus dem Griechischen, und bedeutet wörtlich einen Beigetretenen.

---

*) (Aug. Böckh) Disputatio de Platonico systemate coelestium globorum et de vera indole astronomiae Philolaicae. Heidelberg. 1810. 4.

S. 170. Jakob I. König von England, der erste aus dem Hause Stuart, regierte nach der Tudorschen Königinn Elisabeth († 1603 den 3. April) und starb 1625 den 6. April. Das Haus Stuart hatte schon seit 1371 über Schottland regiert, welches Jakob I. mit England vereinigte, unter der Benennung Großbritannien.

S. 170. Phalaris, grausamer Tyrann zu Agrigent in Sizilien, ließ den Perillus, einen Künstler in Metallarbeiten, der einen Ochsen aus Erz oder Bronze verfertigt hatte, um darin die Missethäter durch untergelegtes Feuer zu tödten, zur Probe zuerst hineinkriechen und so sterben.

S. 170. Hieroglyphe, eine Art Bilderschrift bei den alten Aegyptern, welche eigentlich nur die Priester verstanden. — Dann jedes unverständliche Schriftzeichen.

S. 170. Phönix, fabelhafter Vogel, der über 500 Jahre lang leben, sich hernach verbrennen oder auch so im Neste sterben soll, worauf aus seinem Neste ein junger Vogel Phönix hervorwachsen soll. Tacit.

S. 172. Cydnus, Fluss in Cilicien bei Tarsus; Alexander (350 vor Christus geboren) kam in demselben badend in Lebensgefahr. In dem nicht weit davon entfernten Flusse Saleph (der alte Calycadnus?) bei Seleucia in Cilicien ertrank den 10. Juni 1190, auf dem dritten Kreuzzuge, der 69jährige Kaiser Friedrich I., indem er ungeduldig durch den Strom ritt, um desto schneller seinen Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, zu erreichen.

S. 172. Peleus Sohn ist Achilles.

Scamander, Fluss, entspringt in Kleinasien am Olymp, nimmt den Simois und Xanthus auf, und geht, auf der Südseite von Troja und dem Sigäischen Vorgebirge, in das Aegeische Meer.

Salamander, eine Art Eidechsen; — in der Dichtkunst der Neuern eine Art erdichteter Feuergeisterchen.

S. 172. Mäander, Fluss in Kleinasien; er ist nicht breit, aber sehr tief, und man will bis 600 Krümmen zählen, die er machet, und die oft ganz wieder rückwärts zu laufen scheinen; daher verschiedene Sprichwörter von wunderbar unter einander gehenden Dingen.

S. 177. Archimed, berühmter Mathematiker in Syracus, 200 v. Chr., begehrte nur einen festen Punkt außerhalb der Erde, um sie zu bewegen.

S. 186. M. Porcius Cato, der ältere oder Censorius, starb 150 v. Chr., wegen seines Ernstes bekannt; auch der jüngere M. Porcius Cato, der sich 46 v. Chr. zu Utica erstach, war ein ernster Mann. Daher gebraucht man Cato für einen ernsthaften, gesetzten, tugendhaften, auch für einen mürrischen Mann.

S. 186. Der Kölner Dom ist das vollendetste Werk der Baukunst des Mittelalters. Den Grundstein legte der Erzbischof Konrad, Graf von Hochsteden, im August 1248. Das Gebäude ist 500 Fuß lang, im Schiff und Chor 180, im Kreuze aber 290 Fuß breit, der Dach-Forst über 200 Fuß und die Thürme (auf einem Grunde von 100 Fuß Breite) über 500 Fuß hoch. Dieser Riesenbau ist aus einem porphyrartigen Sandstein aufgeführt. Urheber des noch vorhandenen unvergleichlichen Entwurfes ist Meister Gerhard der Steinmetz, welcher bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts lebte. 1322 den 27. Sept. ward der vollendete Chor mit großen Feierlichkeiten zum Gottesdienste eingeweiht. Fortgebaut wurde bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts, wo dann der bis zur Hälfte fertige Bau liegen blieb.

Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms von Köln, mit Ergänzungen nach dem Entwurf des Meisters, nebst Untersuchungen über die alte Kirchenbaukunst und vergleichenden Tafeln der vorzüglichsten Denkmale, von Sulpiz Boisserée. Stuttgart 1823. 1. Lieferung, größtes Format. 5 Kupfertafeln, 60 Fl. oder 33 Thlr. 8 Gr.

S. 187. Orkus, Unterwelt, Reich der Todten. — Olymp, Wohnung der Götter.

S. 187. Kastor und Pollux, Zwillingskinder der Leda vom Jupiter, welcher dem Pollux die Unsterblichkeit verliehen. Als Kastor in einem Gefechte erschlagen war, theilte Pollux aus brüderlicher Zärtlichkeit die Unsterblichkeit mit ihm. Er bat nämlich den Jupiter, daß er sie beide einen Tag todt sein, den andern leben lasse Der Vater erfüllte die Bitte.

Anhang II.

Enthaltend

kurze Nachrichten über die im Obigen benutzten Schriftsteller.

Zu den im 1. Theile der Alemannia Seite 204 für die folgenden Nachrichten zu weiterer Belehrung genannten Schriften, empfehlen wir noch:

Joh. Georg Meusel, das gelehrte Deutschland, oder Lexicon der jetzt lebenden Deutschen Schriftsteller. Fünfte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage, wovon der 20. Band, Lemgo 1825, 2 Thlr. 12 Gr., erschienen, welches der 8. Band des gelehrten Deutschlands im 19. Jahrhundert ist.

Ueber mehrere Schriftsteller ist schon in den Anhängen zum 1. und 2. Theile der Alemannia die Rede gewesen; darum sind dieselben hier entweder gar nicht, oder nur sehr kurz berührt.

1.

Alcuin,

das unter diesem Namen mitgetheilte schöne Neujahrsgedicht stand im Querfurter Kreisblatt. 1825. Nr. 1.

2.

Freiherr von Stein zum Altenstein,

Königl. Preußischer Wirklicher Geheimer Statsminister, steht an der Spitze des den 3. Nov. 1817 errichteten Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

Sonst waren im Preußischen zwei geistliche Minister, welche gewöhnlich noch ein Justizdepartement hatten; der eine, merkwürdig, für die Kirchensachen der Lutherischen und Katholischen Einwohner, d. h. 19/20 der damaligen Bevölkerung: der andere für die reformirten Kirchensachen. Die Medizinalangelegenheiten standen ehedem unter dem Generaldirektorium, dann seit 1808 unter dem Ministerium des Innern.

3.

Allgemeiner Anzeiger der Deutschen;

erscheint bei Becker in Gotha; Redakteur ist J. F. Hennicke.

4.

Karl Friedrich Becker,

starb den 15. März in Berlin als Privatgelehrter, ohne das 30. Jahr zu vollenden.

Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. 3 Bde. (Ulysses von Ithaka; — Achilles; — Kleine Griechische Erzählungen) 1802. 3 Thlr.

Die Dichtkunst aus dem Gesichtspunkte des Historikers betrachtet. Berlin 1803.

Die Weltgeschichte für die Jugend. 5. verbesserte Aufl., mit den Fortsetzungen von Woltmann und Menzel. Berlin 1824—26. 12 Bde. 12 Thlr. 12 Gr.

Nach Beckers Tode übernahm zuerst sein Freund Joh. Gottfr. Woltmann*), die beliebte Weltgeschichte zu verbessern. Sein Werk sind in der neueren Ausgabe der 2., 3., 5., 10., und größten Theils auch der erste Band. Woltmann starb, als er eben die 4. Auflage besorgte, wovon Georg Gustav Köpke, Mitdir. des Grauenklostergymn., 1823 den 3. Theil nach Woltmanns Bearbeitung herausgab. Die 5. verbesserte Ausgabe übernahm 1824 Dr. Joh. Wilh. Löbell**), bis auf den 10. Band, welchen der Konsistorialrath Menzel in Breslau, der Verf. des 11. und 12. Bdes., bearbeitete.

Anmerk. 1. Andere empfehlenswerthe Schriften über die allgemeine Geschichte sind:

G. G. Bredow's***) Umständlichere Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Besonders für Bürger- und Landschulen. Altona 1803; 8. Aufl. 1822. 1 Thlr. 12 Gr.

---

*) Geb. 1778 in Aschersleben, starb 1822 den 14. Juli als Prof. der Geschichte am Kadettenkorps und an der Kriegesschule in Berlin.

**) Geb. 1786 den 15. September in Berlin, seit 1823 Lehrer der Geschichte am Kadettenkorps daselbst.

***) Starb 1814 den 5. Sept. als Prof. in Breslau; die 6. und 7. Aufl. besorgte Dr. Kunisch; die 8. Prof. Dr. Stenzel.

Fr. Rössel t's (Pred. und 2. Kollege am Magdalenäum in Breslau) Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen. 2 Theile. Breslau 1822 und 23. 4 Thlr.; desselben Kleine Weltgeschichte für Töchterschulen. 2. Aufl. 1826. 8 Gr.

Heinr. Luden's (seit 1806 Prof. in Jena, geb. den 12. April 1778) Allgemeine Geschichte der Völker und Staten. 1. Ausg. Jena 1814; 2. verbesserte Ausg. 1819—24. 3 Theile. 8 Thlr.

Pölitz (s. unten unter Pölitz).

C. W. Fr. von Breyer's Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für die Studienanstalten des Königreichs Baiern. München 1817.

Dr. Ludw. Wachler's Lehrbuch der Geschichte zum Gebrauche bei Vorlesungen und auf höheren Lehranstalten. 4. Ausgabe. Breslau 1826. (1. Aufl. 1826.) 1 Thlr. 12 Gr.

Dr. Roth, Prof. und Direktor der Landesschullehreranstalt in Friedberg, Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen in Gymnasien. 1. Theil. Alte Geschichte. 2. verbesserte Aufl. 1821. 18 Gr.

A. H. Petiscus, Prof. in Berlin, Weltgeschichte. 2 Bde. Berlin 1823. 4 Thlr. 12 Gr.

Dr. Leonhard von Dresch, Hofrath und Prof. in Landshut, Uebersicht der allgemeinen politischen Geschichte. 3 Theile. Weimar 1814. 8.

Karl von Rotteck, Prof. in Freiburg, kathol. Glaubens, Allgemeine Geschichte, vom Anfange der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten, für denkende Geschichtsfreunde. 6 Bde. Freiburg 1813—15; 1. Bd. 5. Aufl. Freiburg 1824.

Friedrich Christoph Schlosser, Professor in Heidelberg, Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung.

1. Bd. Frankfurt a. M. 1815; des 3. Bdes. 2. Thles. 1. Abtheilung erschien 1824. 426 S. gr. 8. 2 Thlr. und enthält die Geschichte der Zeiten der Kreuzzüge von der Errichtung des Lateinischen Reiches in Constant. bis auf das Concil. Gregors IX. († 1241).

Freiherr von Hormayr in Wien hat Millot's Allgemeine Weltgeschichte fortgesetzt und mit dem 17. Bde. Wien 1817 beschlossen, welcher auch den Titel führt: „Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, vom Tode Friedrichs des Großen bis zum neuesten Pariser Frieden.“

Anmerk. 2. Erst das Emporkommen des Bürgerstandes und die Reformation durch Luther förderten die Geschichte auch in den Landessprachen. Doch wurde eine wunderliche Methode herrschend, nach Daniel 7., wo frühere Kirchenväter eine Vorbedeutung von den vier Weltmonarchien *) fanden: der Assyrischen, Persischen, Griechisch-Mazedonischen und der Römischen, welche bis ans Ende der Welt dauern sollte. Die Reformatoren, namentlich Melanchthon **), theilten diese Ansicht und betrachteten das Deutsche Reich als Fortsetzung des Römischen, die Deutschen Kaiser als Nachfolger der Zäsarn. Wer dagegen sprach, galt als Verfälscher der reinen christlichen Lehre. Die Vier-Monarchienmethode herrschte bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Joh. Hase, Prof. der Mathematik in Wittenberg, verdrängte endlich die Lehrbücher der Vier-Monarchiensysteme, und verbesserte den geschichtlichen Vortrag dadurch wesentlich; doch bearbeitete kein philosophischer Kopf die allgemeine Geschichte; Curas †), Freyer †), Zopf †) u. a. ähnliche sind

*) De quatuor summis imperiis.

**) Carion Lehrbuch der Weltgeschichte nach den vier Monarchien 1532; so Melanchthon und Sleidanus.

†) Hilmar Curas Universalhistorie erschien 1722, die von Hieronymus Freyer 1724, die von Zopf 1729.

elend. Nur Imhofs historischer Bildersal war ein brauchbares Werk.

Joh. Christoph Gatterer, geb. 1727 zu Lichtenau in Franken († 1799) und Aug. Ludw. Schlözer, geb. 1735 den 5. Juli in Jaggstadt, einem Hohenlohe-Kirchbergischen Dorfe († 1809), beide in Göttingen, wurden die Väter der bessern allgemeinen Geschichte; Büsch, Mangelsdorf, Galetti, Remer folgten nach; ausgezeichnet waren Beck in Leipzig und Heeren in Göttingen; Herders Ideen blieben leider unbeendigt. Die Englische allgemeine Welthistorie 1737 ff. von Swinton, Campbell, Bower u. a.; so wie der Auszug daraus von Gray und Guthrie 1764, wurden übersetzt, jene von Baumgarten, Semler u. a. (Hallische Allgemeine Welthistorie. 1746—1810. 71 Bde. 4.), diese unter Heyne'ns in Göttingen Leitung (Leipzig seit 1765). Für den Jugendunterricht war dann zunächst die allgemeine Weltgeschichte für Kinder von Schröckh, 6 Bände, Leipzig 1779. 8., sehr einflussreich, an welche die obengenannten Werke sich anschließen.

5.

Karl Ludwig Blum,

Heinrichs Dichten und Trachten. Berlin 1819. 1 Thlr.

6.

Ludwig Boclo,

Rektor des Gymnasiums zu Rinteln:

Ueber die Wichtigkeit des Studiums der Geschichte auf Schulen. Hannover 1818. 3 Gr.

Lehrbuch der deutschen Geschichte, für höhere Schulanstalten und für Freunde der Wissenschaft. Hannover 1825. 1 Thlr. 12 Gr.

Anmerk. Der echte Geist der Geschichte ist ein Geist der Wahrheit, der Einfalt, der Gerechtigkeit, der Weissagung. Von Dinter. Neustadt a. d. Orla 1819. 3 Gr.

Ueber Erkenntniß und Kunst in der Geschichte, von Friedr. Wilh. Tittmann. Dresden 1817.

Entwurf einer Theorie der Geschichte von W. Wachsmuth, Prof. in Halle. 1820. 16 Gr.

7.

Bouterwek,

s. Th. I. der Alem. S. 206. Nr. 6.

Aesthetik, 1. Aufl. 1706.; 2. Aufl. 1815.; 3. Aufl. 1824 und 25. 2 Theile.

Ast (Prof. in Landshut) Kunstlehre. 1805. (im Geiste des Unendlichkeitsprinzips: „Das Schöne ist das Unendliche im Endlichen.")

8.

Bernhard Brach,

geb. zu Köln am Rhein den 2. Februar 1799, Doktor der Medizin, Gardechirurgus und ausübender Arzt in Potsdam.

Gedichte. 1826.

9.

Friedrich Buchholz,

Geschichte der Europäischen Staten seit dem Frieden von Wien. 13. Band. Von der Befreiung Ferdinands VII. aus den Händen der Cortes bis zum Schlusse des Jahres 1824. 16. geb. 2 Thlr. Berlin 1826.

10.

Graf Wilhelm von der Lippe und Schaumburg=Bückeburg,

geb. den 9. Januar 1724, starb den 16. Sept. 1777; seine Gemalinn hatte ihm nur Eine Tochter geboren, die nur einige Jahre lebte. Der Graf Wilhelm machte den sieben=jährigen Krieg unter dem Bundesheere, welches der Herzog

Ferdinand von Braunschweig führte, und ging dann im Frühjahr 1762 als Oberanführer der vereinigten Englischen und Portugiesischen Truppen nach Portugal; kehrte 1763 den 17. November nach Bückeburg zurück und baute die Festung Wilhelmstein auf einer, schon 1761 im Steinhudersee gegründeten künstlichen Insel. In die hier gleichzeitig gestiftete vollständige Kriegsschule, aus der Scharnhorst hervorgegangen, wurden die Zöglinge nur nach Fähigkeit und Charakter aufgenommen. Eine anziehende Lebensbeschreibung von diesem merkwürdigen Manne, welcher Abbts*) und Herders Freund war, hat Varnhagen von Ense in den „Biographischen Denkmalen," 1. Theil. Berlin 1824. S. 1—130. geliefert.

11.

Heinrich Joseph von Collin,

geb. den 26. Dezember 1771 in Wien, wo er den 28. Juli 1811 als Hofrath und Leopoldsritter starb. Seine vorzüglichste Tragödie, Regulus, schrieb er 28 Jahr alt; gedruckt 1802.

Auch Collins lyrische und epische Gedichte sind trefflich, namentlich: Kaiser Albrechts Hund, Kaiser Max auf der Martinswand und die herrlichen Oesterreichischen Landwehrlieder vom Jahre 1809.

Sämmtliche Werke. 1812—14. 6 Bände. Herabgesetzter Preis seit 1825 6 Thlr.

---

*) Thomas Abbt starb 1768 in Bückeburg, in dessen Hofkirche der Graf ihm ein Denkmal setzte mit der von ihm selbst verfassten Inschrift: „Wenn reine Gottesfurcht, ungeheuchelte Menschenliebe und ausgebreitete Gelehrsamkeit Verdienste sind, so besaß der Selige, dessen Gebeine hier ruhen, das, was er der Welt angepriesen hat."

12.

Johann Jakob Dusch,

geb. den 12. Februar 1725 in Celle, starb 1787 als Prof. in Altona. Hat komische Epopöen und Romane geschrieben; aber seine besten Arbeiten sind: „die Wissenschaften," ein Lehrgedicht in 9 Gesängen und die „Epistel an die Glückseligkeit."

Dusch hat aus dem Englischen übersetzt:

Pope's Werke.

Hume's Geschichte von England.

Middleton's Römische Geschichte unter der Lebzeit des Cicero. 3 Bde. 1757.

13.

Johann August Eberhard,

geb. 1739 in Halberstadt, von 1774—1778 Prediger in Charlottenburg, dann Prof. der Philosophie in Halle, starb den 6. Januar 1809.

Amyntor, eine Geschichte in Briefen. 1782.

Neue Apologie des Sokrates oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden. 1772; 3. Auflage. 1788. 2 Bde.

Der Geist des Urchristenthums. Ein Handbuch der Geschichte der philosophischen Kultur. Halle 1807. 3 Theile.

Grundriß der Theorie und Geschichte der schönen Wissenschaften. 1783. 3. Aufl. 1790.

Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen, in Briefen. 5 Bände. 1803. Neue Aufl. 1814. 5 Thlr. 8 Gr.

Allgemeine Geschichte der Philosophie. 2. Aufl. Halle 1796. (Auszug 1794.)

Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. Halle 1802; 2. Aufl. 1806. 1 Thlr. 20 Gr.; 3. Aufl. 1814.

Zu

Zu diesem Buche hat Joh. Gebh. Ehrenr. Maaß*) einen 2. und 3. Band geschrieben u. d. T. „Handbuch zur Vergleichung und richtigen Anwendung der sinnverwandten Wörter der deutschen Sprache. Halle 1821.

Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik. 6 Bände. 1795—1802. 7 Thlr. 15 Gr.; dazu hat Maaß, vom Jahre 1819—1821, sechs Bände Zusätze geschrieben. — Eberhard's und Maaß's Synonymik in sechs Bänden. 3. vermehrte, verbesserte und theilweise umgearbeitete Auflage, besorgt vom Prof. J. G. Gruber in Halle. Halle 1826. 11 Thlr.

Leben des Freiherrn von Leibnitz, eine von der deutschen Gelehrtengesellschaft in Manheim gekrönte Preisschrift, gedruckt im 1. Bande der „Leben und Bildnisse großer Deutschen." Manheim 1785.

14.

Johann Joachim Engel,

geb. 1741 zu Parchim in Mecklenburg-Schwerin, Privatdozent in Leipzig, 1776 Prof. am Joachimsth. Gymnasium, auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1787—94 Direktor des Nazionalschauspiels daselbst, unterrichtete 1782 des jetzigen Königs von Preußen Majestät in der Philosophie und in den schönen Wissenschaften; er starb 1802 in seiner Vaterstadt.

Sämmtliche Schriften. Berlin bei Mylius 1801 bis 1806. 12 Bände. Herabgesetzter Preis 8 Thlr.

Der dankbare Sohn. Lustspiel in 1 Aufzug. 1770.

Der Edelknabe. Schauspiel in 1 Aufzug. 1774.

*) Starb als Professor der Philosophie in Halle den 23. Dezember 1823 im 58. Jahre.

Herr Lorenz Stark. Ein vortrefflicher Familienroman, erschien zuerst 1801 in Schillers Horen.

Der Philosoph für die Welt (eine Sammlung der belehrendsten und unterhaltendsten Aufsätze), an welchem auch J. A. Eberhard, Moses Mendelssohn, David Friedländer, Garve u. A. Theil hatten, erschien erst 1775, dann vermehrt und verbessert 1787.

Lobrede auf den König (Friedrich II.). 1781.

Versuch einer Methode, die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln. 1780.

Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutschen Mustern entwickelt. 1. Th. 1783. Die Fortsetzung ist leider nicht erschienen.

Ideen zur Mimik, oder die Kunst: die Gedanken durch Gebärden auszudrucken. 1785. 2 Thle. Mit 35 Kupf. von Meil.

15.

Johann Joachim Eschenburg,

Denkmäler altdeutscher Dichtkunst, beschrieben und erläutert. Bremen 1799. 1 Thlr. 18 Gr.

Die oben hieraus entlehnte Stelle ist ein Spruch von der Gattung, die man zur Zeit der Meistersänger Priameln nannte, weil zuerst präambulirt wurde, ehe man zum Aufschlusse kam. Herder nennt sie das Deutsche Epigramm. In Salomo's Sprüchen und im Sirach ist schon der Keim zu den Priameln, woher auch ihre Form zu stammen scheint. Eschenburg hat in der obigen Sammlung 77 Priameln aus alten Schriften mitgetheilt; so Lessing in den Beiträgen zur Geschichte und Literatur. Beitr. 5. S. 198; Bragur, Th. 2. S. 332.

16.

Dr. Johann Georg Heinrich Feder,

geb. den 15. Mai 1740 zu Schornweißach im Baireuthischen,

1768 Prof. in Göttingen, 1797 Direktor des Königl. Pageninstituts in Hannover, dann des Georgianum daselbst, auch Bibliothekar; starb den 22. Mai 1821 als Geheimer Justizrath und Ritter des Guelphenordens.

Feders Leben, Natur und Grundsätze. Leipzig 1825. 464 S. 8. 2 Thlr.

Untersuchungen über den menschlichen Willen. Göttingen 1779. 4 Theile.

17.

Johann Gottlieb Fichte,

geb. 1762 zu Rammenau, einem Oberlausitzischen Dorfe, besuchte Schulpforte bei Naumburg, studirte in Jena und Wittenberg, lebte dann in der Schweiz und 5 Jahre als Hofmeister in Preußen, genoss des näheren Umganges mit Kant, 1792—1800 Prof. in Jena, ward hier, wegen eines Aufsatzes: „Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung," irreligiöser Denkart verdächtig und entlassen, privatisirte in Berlin, 1805 Prof. in Erlangen, lebte in Königsberg, 1809 Prof. in Berlin, wo er den 29. Januar 1814 starb. Ehrwürdig durch sein Streben nach dem Ewigen und Höchsten; — in seinen nichtwissenschaftlichen Schriften ein Muster deutscher Prose.

Versuch einer Kritik aller Offenbarung. Königsberg 1792. 1793. 8.

Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre. Weimar 1794. 8.

Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre. Weimar 1794. 8.

Grundriss der Eigenthümlichkeiten der Wissenschaftslehre. Jena 1795. 8.

Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre *).

---

*) In dem philosophischen Journal herausgegeben von Niethammer und Fichte, 1795. 5. 6. Stück.

Wissenschaftslehre. Tübingen 1802.

Die Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinsten Umrisse dargestellt. Berlin 1810. 8.

Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung *).

Appellazion an das Publikum über die ihm beigemessenen atheistischen Aeußerungen. Jena und Leipzig 1799. 8. 116 S. 6 Gr.

Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Jena 1794. 8.

System der Sittenlehre. Jena und Leipzig 1795. 8.

Grundlage des Naturrechts. Jena 1796. 97. 2 Thle. 8.

Ueber die Bestimmung des Menschen. Berlin 1800. 8.

Vorlesungen über das Wesen der Gelehrten. Berlin 1806. 8.

Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. Berlin 1806. 8.

Anweisung zum seligen Leben. Berlin 1806. 8.

(Vierzehn) Reden an die Deutsche Nazion. 1808.

Die Statslehre, oder über das Verhältniss des Urstates zum Vernunftreiche. Berlin 1820.

18.

Paul Flemming,

geb. den 17. Oct. 1606 zu Hartenstein im Schönburgischen (Voigtlande), besuchte die Fürstenschule in Meißen, befliss sich in Leipzig der Heilkunde, ging mit der Schleswig-Holsteinischen Gesandtschaft nach Moskau und Persien (1633—1639), starb 1640 den 2. April in Hamburg, wo er sich als ausübender Arzt nieder gelassen. Vielleicht der vorzüglichste Dichter des 17. Jahrhunderts und auch wohl über Opitz zu setzen; ein tiefes, kräftiges und lauteres Gemüth.

Geist- und weltliche Poemata. Zuerst 1642 und dann öfters.

---

*) Philosophisches Journal 8. Band 1. Stück.

Paul Flemmings erlesene Gedichte. Aus der alten Sammlung auserwählt und mit Flemmings Leben begleitet, von Gustav Schwab. Stuttgart 1820. LVI. und 240 S. gr. 8.

Von Wilhelm Müllers Bibliothek Deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts (seit 1822—1826. 8 Bändchen) nimmt Fl. das 3. Bändchen (Leipzig 1823. 1 Thlr. 12 Gr.) ein.

19.

Rudolph von Fraustadt,

Dichtername von Rudolph Stier, welcher phantasiereiche und gemüthliche Mann, jetzt zu Caralene in Litthauen, außer den im 2. Theile der Alemannia benutzten Krokodileiern, im Jahre 1820 „Mährchen und Träume" (1 Thlr. 8 Gr.) herausgab, wovon besonders die 6 Träume ausgezeichnet schön und ganz in Jean Pauls Geist gedichtet sind. Späterhin verwarf er diese früheren Schriften „als traurige Erzeugnisse frechen Uebermuthes" und gab heraus: „Andeutungen für gläubiges Schriftverständniss im Ganzen und Einzelnen." 1. Sammlung. Königsberg 1824. 1 Thlr. 16 Gr. — sehr geistreich, aber mystisch.

20.

Friedrich II. König von Preußen.

Sein Freund Karl Stephan Jordan, geb. 1700 in Berlin, französisch-reformirter Prediger in Prenzlau, ehe er in des Königs Nähe kam, starb 1745 den 23. Mai in Berlin als Geheimer Rath und Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften. — Der große König liebte seinen Jordan aufs zärtlichste, wie noch aus dem Briefwechsel erhellet, und gab ihm allerlei schmeichelhafte Beinamen, namentlich den, von Alexanders Freunde Hephästion.

21.

Jakob Friedrich Fries,

Prof. der Philosophie in Jena.

System der Metaphysik. Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstgebrauch. Heidelberg 1824. 3 Thlr. 12 Gr.

System der Logik. Heidelberg 1811.

Neue Kritik der reinen Vernunft. Heidelberg 1807. 3 Bände.

22.

Christian Garve,

geb. 1742 in Breslau, 1768 Prof. der Philosophie in Leipzig, legte 1772 sein Lehramt nieder und kehrte in seine Vaterstadt zurück, wo er 1798 nach vielen Körperleiden starb. Durch seine popular-philosophischen Schriften, wie durch seine Uebersetzungen aus dem Griechischen und Römischen sehr verdient.

23.

Christian Fürchtegott Gellert,

geb. den 4. Juli 1715 zu Haynichen bei Freiberg im Erzgebirge, starb als Professor der Philosophie in Leipzig den 13. Dezember 1769. Seine Fabeln und seine geistlichen Lieder werden immer bei der Deutschen Nazion in Ehren bleiben.

24.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim,

geb. den 2. April 1719 im Halberstädtischen Städtchen Ermsleben, starb als Domsyndikus in Halberstadt den 18. Februar 1803; ein um die schöne Deutsche Literatur vielfach verdienter Name; besonders berühmt durch seine Preußischen Grenadierlieder.

Die goldenen Sprüche des Pythagoras, aus dem Griechischen, nebst Anhang. Halberstadt 1786. — standen erst im Deutschen Merkur*), 1775. 5. Stück (mehr Paraphrase als Uebersetzung, nicht immer ganz treu).

Beispiel:

Die Augen schließe nie zum Schlaf, als bis die Frage
Geschehen ist: Was hast an diesem ganzen Tage
Gethan? Hast etwa was vergessen? was versäumt?
Der Schläfer schläft nicht gut, der seine Sünden träumt.
Ist Böses wohl geschehn? Ist Gutes unterblieben? —
Die Götter können dich, du selbst kannst dich nicht lieben!
Sag's deinem Herzen, schilt auf jeden bösen Trieb;
Thu dieses Gute heut, das gestern unterblieb.
Hast Gutes wohl gethan, hast Böses wohl vermieden? —
Sag's deinem Genius und sei mit dir zufrieden!
Wollst aber nicht zu früh auf deinen Lorbern ruhn!
Dein Lebensvorsatz sei: Viel denken und viel thun!
Der Unverdrossne nur, der raschen Schritt der Jugend
Zum Guten that, gelangt im Alter zu der Tugend,
Die göttlich ist. — O Mensch, bei ihrer Göttlichkeit,
Bei dem, der ihrer sich, als seiner Tochter, freut:
Zu ihr gelangen ist nicht leicht! Ich schwör', ich schwöre
Dem Jüngling und dem Mann, daß viel dazu gehöre.

25.

Gerhard Anton Hermann Gramberg,

geb. zu Oldenburg den 18. Februar 1772, starb daselbst als Herzogl. Oldenburgischer Assessor der Justizkanzlei und des Konsistoriums den 10. Mai 1816.

Des Pfarrers Sohn von Kola, ein Gegenstück zur Luise von Voß.

---

*) Von Wieland herausgegeben seit 1773 und seit 1790 u. d. T. „Der neue Deutsche Merkur.“

Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts; auch u. d. T. „Kränze"*), 3 Bändchen. 1805.

Gedichte. 2 Theile. 1816 und 1817. 2 Thlr. 20 Gr. (Herausgegeben von v. Halem).

26.

A. W. Griesel.

Albrecht Dürer. Dramatische Skizze. Prag 1820. 18 Gr., eine wackere Dichtung.

27.

E. L. Grosse,

aus Osterode am Harz; das von ihm mitgetheilte Gedicht ist aus dem Tübinger Morgenblatte entlehnt.

28.

K. R. Hagenbach,

das von ihm verdeutschte Pope'sche allgemeine Gebet stand im Morgenblatte für gebildete Stände. 1825. Nr. 207.

29.

Klaus Harms,

Neue Winterpostille für die Sonn- und Festtage. Altona 1825. 1 Thlr. 20 Gr.

30.

Johann Peter Hebel,

Professor in Karlsruhe.

---

*) Die beiden ersten Bändchen enthalten des Herausgebers eigene Gedichte; nur das 3. giebt die Gedichte aus dem 17. Jahrhundert, ganz so, wie die Verfasser sie geschrieben haben.

Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. 5. Aufl. Karlsruhe 1820.

Hebels Allemannische Gedichte nach der 5. Ausgabe ins Hochdeutsche übertragen von Friedrich Girardet, Pastor der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Dresden. Leipzig 1821; — so auch von Adrian, 1824.

Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. 2. Aufl. Stuttgart 1818.

Anmerk. Hebel sagt in der Vorrede zu diesen Gedichten: „der Allemannische Dialekt herrscht in dem Winkel des Rheins zwischen dem Frickthal und dem ehemaligen Sundgau, und weiterhin in mancherlei Abwandlungen bis an die Vogesen und Alpen und über den Schwarzwald hin in einem großen Theil von Schwaben." Hebel schreibt Allemannen; wir haben in der Vorrede zum 1. Theil der Alemannia uns genügend erklärt, warum wir das Wort mit einem l schreiben. — Die Alemannen kommen nicht eher als im 3. Jahrhundert vor. Sie wohnten im heutigen Schwaben, Franken und am Rhein bis zur Mündung des Mains.

31.

Dr. Johann Christian August Heinroth,

Prof. der psychischen Heilkunde in Leipzig; auch unter dem angenommenen Namen Edmund Wellentreter bekannt. Seine geistreichen Werke zeichnen sich auch durch eine musterhafte Sprache aus.

Edmund Wellentreters gesammelte Blätter. 3 Sammlungen.

Lehrbuch der Seelenstörungen.

Lehrbuch der Anthropologie. Leipzig 1822. 1 Thlr. 21 Gr.

Lehrbuch der Seelengesundheitskunde. 2 Bände. Leipzig 1823—24. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Ueber die Wahrheit. 1824. 1 Thlr. 16 Gr.

System der psychisch-gerichtlichen Medizin. Leipzig 1825.

32.

Johann Gottfried von Herder's

Leben, nebst gedrängter Uebersicht seiner Werke. Herausgegeben von Dr. H. Döring. Mit Herders Portrait, einem fac simile und einer Abbildung seines Denksteins in der Stadtkirche zu Weimar. Weimar 1824. 1 Thlr. 18 Gr.

33.

Leopold von Holst,

die Erziehung als integrirender Theil unseres Kampfes gegen das Böse. Dorpat 1821. 418 S. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

34.

Q. Horatius Flaccus,

geb. zu Venusia in Apulien im Jahre 65 v. Chr. (im Jahre Roms 688), starb im Jahre 8 v. Chr. (im Jahre R. 745). Ein ausgezeichneter lyrischer Dichter; vorzüglich durch Ramler und Voß ins Deutsche übersetzt. Die oben mitgetheilte Uebersetzung der 10. Ode des 2. Buchs theilte ein mit 128 bezeichneter Recensent bei Gelegenheit der Beurtheilung von „Horazens Oden, in Deutschen Reimversen von Dr. Joseph Nürnberger. 2 Bändchen. Stuttgart 1823. 8. 2 Thlr., im literarischen Conversationsblatte Nr. 50. den 28. Februar 1824 mit.

35.

Christoph Wilhelm Hufeland,

geb. in Langensalza den 12. August 1762, Arzt in Weimar, 1793 Prof. in Jena, 1801 als Geheimer Medizinal-Rath nach Berlin berufen, gegenwärtig Statsrath und Leibarzt daselbst.

Seine gesammten Schriften nennt das „Gel. Berlin im J. 1825;" für die größere Lesewelt sind besonders bestimmt:

Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung in den ersten Jahren des Lebens. Berlin 1799; 2. Aufl. 1803.

Makrobiotik, oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern. Berlin 1796; 5. Auflage. 1824. 2 Theile. 1 Thlr. 10 Gr.

Anleitung zur physischen und moralischen Erziehung des weiblichen Geschlechts.

Anmerk. Tissot (Arzt in Lausanne, geb. 1725, starb 1797) gab unter den Aerzten zuerst das Beispiel, mit Eifer für die allgemeine Bildung zu wirken; Haller und Zimmermann folgten; Joh. Aug. Unzer's Arzt, eine medizinische Wochenschrift, 12 Theile in 6 Bänden, Hamburg 1758. N. Aufl. 1769, hat viel zur Aufklärung und Belehrung beigetragen. Von seinem Neffen Dr. J. Chr. Unzer ist die Diätetik im 3. Bande des Campeschen Revisionswerkes. In neuern Zeiten hat sich viel Beifall erworben „der Gesundheitskatechismus" des Doktors und Leibarzts Faust in Bückeburg. Unter der Leitung des Dr. Bernigau vermehrt und verbessert herausgegeben von J. G. Reinhardt. Leipzig 1826. 8. 168 S. 2 Gr.

36.

Friedrich Heinrich Jacobi,

geb. den 25. Januar 1743 als 2. Sohn*) eines Kaufmanns zu Düsseldorf — dem Kaufmannsstande bestimmt — kam nach Genf — Geschmack an den Wissenschaften — übernimmt Haus und Handlung vom Vater und verheirathet sich (20 Jahr alt) — Mitglied der Hofkammer mit Gehalt (entledigt sich der Handlungsgeschäfte) — die Verbindung

*) Sein Bruder Johann Georg Jacobi, der Liederdichter, ist 1740 geboren.

mit Göthe erweckt ihn zum Schriftsteller; seine Erstlinge nahmen die Iris und der Deutsche Merkur auf — sein Landsitz in Pempelfort unweit Düsseldorf — Frau stirbt — 1794 vertrieben von den Franzosen, geht er nach Holstein und lebt 10 Jahre theils zu Wandsbeck, theils in Hamburg, endlich in Eutin; 1804 nach München erst Mitglied, bald Präsident der neuerrichteten Akademie der Wissenschaften — zieht sich, 70 J. alt, in Ruhe zurück. Starb den 10. März 1819.

Werke, deren Herausgabe er angefangen im Jahre 1812, und welche Friedrich Köppen fortsetzte, hat Friedrich Roth 1825 mit dem 6. Bande beendigt und noch 2 Bände auserlesener Briefe folgen lassen.

37.

Friedrich Jacobs,

Erzählungen. 3. Bändchen. Leipzig 1826. 2 Thlr.

Joh. Ludw. Ewald, die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattinn, Mutter und Hausfrau zu werden. 5. Aufl. von F. Jacobs. 3 Theile. 8. Frankfurt F. Wilmanns 1826. Druckpapier 1 Thlr. 16 Gr. Schreibpapier mit Kupfern 3 Thlr.

Jacobs hat auch 1825 eine neue Auflage von Musäus Volksmährchen der Deutschen (5 Bde. 2 Thlr. 12 Gr.) besorgt, welche zuerst Gotha 1782 erschienen und dann öfter.

38.

Immanuel Kant,

geb. den 22. April 1724, Prof. der Philosophie in Königsberg, starb den 12. Februar 1804; gab der Philosophie, wie einst Sokrates, einen neuen, gewaltigen Schwung, indem seine kritische Methode zur Erkenntniss des Vermögens und Unvermögens des menschlichen Geistes nach ausgemessenen Gränzen führte.

39.

Anne Luise Karsch,

geborene Dürbach, geb. 1722 auf dem Hammer bei Züllichau, Naturdichterinn, lebte seit 1760 in Berlin, wo sie den 12. Oct. 1792 starb.

Ihre Gedichte hat ihre Tochter, C. L. von Klenke, Berlin 1792 aufs Neue in Druck gegeben.

40.

Dr. Gottfried Käppel,

Kleine Pädagogik, für Eltern, Erzieher, Hauslehrer und gebildete Familien. Marburg 1825. 1 Thlr.

Aehnliche Werke (außer den im 1. Theile der Alem. S. 228 f. Nr. 82. schon aufgeführten) sind:

Milde, Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde.

Blasche, Handbuch der Erziehungswissenschaft.

Das Ganze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Erzieher und Schulmänner. Nach Niemeyer's Grundsätzen *) bearbeitet von Ferdinand Stiller. Meißen 1826. 2 Theile. 1 Thlr. 8 Gr.

J. B. Graser's (Schulrath in Bamberg) schätzbares Erziehungswerk.

41.

Adolph (Franz Friedrich Ludwig) Freiherr von Knigge,

geb. 1752 zu Bredenbeck im Hannöverischen, starb 1796 als Oberhauptmann und Scholarch in Bremen.

Ueber den Umgang mit Menschen. 10. Aufl. 1822. Besorgt durch den Prediger Wilmsen in Berlin, der dem 3. Bande einen Anhang gegeben: „Regeln des Umgangs mit Kindern, praktisch dargestellt für

*) Dieselben erschienen zuerst im Jahre 1796.

Erzieher und Kinderfreunde;" auch 1824 einen 4. Theil „Weltton und Weltsitte. Ein Rathgeber für junge Männer beim Eintritte in die große Welt" hinzugefügt hat. Alle 4 Bände kosten 2 Thlr. 16 Gr.

42.

Friedrich Kuhn,

Dichter in Dresden, hat 1826 geschrieben „Als J. P. Fr. Richter nun wirklich heim gegangen war."

43.

August (Heinrich Julius) Lafontaine,

geb. in Braunschweig den 6. Februar 1756, Feldprediger im Regimente v. Thadden zu Halle, wo er seit 1793 privatisirt. Die Lesewelt hat ihm 30 Jahre treu angehangen, obgleich er stets bei seiner Weise geblieben. Seine Romane schildern das deutsche Familienleben von seiner ernsten, rührenden und komischen Seite, empfehlen Gradsinn, Rechtlichkeit und Sittenreinheit; ein blühender Stil zeichnet sie aus; aber es fehlt ihnen Kraft und Leben; alle Charakterzeichnung geht ins Ideale. Besonders beliebt waren:

Quinctius Heymeran von Flaming. Berlin 1795. 8. Neue Aufl. 1798. 4 Theile. 8. 4 Thlr. 16 Gr.

Bürgersinn und Familienliebe oder Tobias Hoppe. Halle 1812. 2 Bändchen.

Rudolph von Werdenberg, eine Rittergeschichte aus den Revolutionszeiten Helvetiens. Berlin 1793; 3. Aufl. 1806. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

44.

Lavater's

physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. 4 Bände groß 4. mit sehr vielen

saubern Kupfertafeln. Leipzig 1776. (wurde 1826 in Lederbänden alt zu 70 Thlr. ausgeboten).

45.

Gotthold Ephraim Lessing,

geb. den 22. Januar 1729 in Kamenz, starb den 15. Februar 1781 in Braunschweig.

46.

Karl Locusta,

der Schriftstellername von Karl Friedrich Adolph Sprengel, welcher, zu Großmangelsdorf im Magdeburgischen den 16. April 1788 geboren, seit 1824 Rektor der Garnisonschule zu Berlin ist.

Die Doppeleiche. Ein Phantasiegemälde aus den Zeiten des 30jährigen Krieges. 2 Bändchen. Berlin 1821. 8.

Scenen aus Immanuel Schwenkendieks Kandidatenleben. 1. Theil. Berlin 1822. 8.

Außerdem viele humoristisch-satirische Aufsätze in mehreren Zeitschriften.

47.

Martin Luther,

geb. den 10. Nov. 1483 in Eisleben, besuchte 1497 die Schule in Magdeburg, 1498 die in Eisenach, wo sich Konrad Kotta seiner annimmt, geht 19 Jahr alt auf die Univ. Erfurt, um die Rechte zu studiren, 1504 Augustinermönch daselbst, nachdem er schon Magister der Philos. geworden; den 2. Mai 1507 zum Priester geweiht, 1508 Prof. der Philos. in Wittenberg, reist 1510 im Auftrage seines Ordens nach Rom, wird 1512 d. 19. Okt. Dr. der Theologie, schlägt am Abend des 31. Okt. 1517 die 95 Sätze gegen den Ablasskram an die Schlosskirche zu Wittenberg; Luther

muss sich Anfangs Oktober 1518 in Augsburg zum Verhör vor dem Kardinal Thomas de Vio von Kajeta (Kajetan), vom Dominikanerorden, stellen; er beruft sich auf die Bibel; — Disputation mit Dr. Eck aus Ingolstadt in Leipzig, vom 27. Juni bis 13. Juli 1519; Leo's X. Pabstes Bannbulle gegen Luther (In Coena Domini, vom 15. Juli 1520); — Luther auf dem Reichstage in Worms den 17. und 18. April 1521; vom 4. Mai 1521 bis 4. März 1522 auf Wartburg; Luther verbreitet seine Lehre durch Schriften, besonders durch die deutsche Bibel, von Wittenb. aus; d. 27. Juni 1525 öffentlich kopulirt in Torgau mit Katharina v. Bora; das evangelische Glaubensbekenntniss wird den 25. Juni 1530 auf dem Reichstage in Augsburg dem Kaiser Karl V. übergeben. Luther stirbt in Eisleben d. 18. Febr. 1546. Die beste Ausgabe von Luthers Werken ist die von Dr. Joh. Georg Walch besorgte Ausgabe von Luthers sämmtlichen Schriften. Halle 1737—1753. 24 Bände in Quart. 36 Thlr.

Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken; vollständig gesammelt, kritisch und historisch bearbeitet von W. M. L. de Wette. 1. Theil. Berlin 1826. 2⅓ Thlr.

Unter den Auszügen aus Luthers Schriften empfiehlt sich ganz besonders der von Fr. W. Lomler u. d. T. »Dr. M. Luthers deutsche Schriften, theils vollständig, theils in Auszügen. Gotha 1816 u. 1817. 3 Bände (95½ Bogen) in groß Oktav. 3 Thlr.

Großen, erfolgreichen Fleiß hat Luther auf seine Bibelübersetzung gewandt. Zuerst verdeutschte er die 7 Bußpsalmen (1517), darauf folgten einzelne Stücke aus dem A. u. N. T.; 1522 erschien das ganze Neue Testament in Wittenberg in Fol.; die ganze Bibel erschien zuerst Wittenberg 1534, und dann noch oft, immer verbesserter, bis an des großen Mannes Tod; alle im Verlage bei Hans Lufft in Wittenberg. Mit besonderer Vorliebe arbeitete L.

immer an den Psalmen. Von den Apokryphen scheint Luther die Uebers. des Tobias und der Judith dem Justus Jonas (s. oben S. 231), die Bücher der Makkabäer dem Philipp Melanchthon übertragen zu haben; mit beiden, wie mit Buggenhagen, Kreuziger, Aurogallus, und dem Korrektor der Hans Lufftschen Buchdruckerei, Nörer, wurden wöchentlich Berathungen gehalten über die immer bessere Gestalt der deutschen Bibel.

48.

Prof. Dr. Johann Caspar Friedr. Manso,

Rektor zu Maria Magdalena in Breslau, starb den 9. Juni 1826 im 68 Jahre.

Merke zu der Nachricht im ersten Theile der Alem. S. 225. No. 73:

Georg Sartorius Versuch über die Regierung der Ostgothen. Hamburg 1811 (eine Preisschrift), und

J. C. F. Manso: Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates. 3 Thle. Leipz. 1800—1805. 8.

49.

Friedrich von Matthisson,

Schriften, 6 Bände. Ausgabe letzter Hand. Mit Bildniß und Vignetten. Taschenformat, auf weißes Druckpapier. 3 Thlr. Zürich 1824.

S. Alem. Theil 1. Seite 225 f. No. 74.

50.

Christoph Meiners,

geb. 1747 zu Otterndorf im Lande Hadeln, starb den 1. Mai 1810 als Professor der Philosophie in Göttingen.

Grundriss der Geschichte aller Religionen. 2. vermehrte Aufl. Lemgo 1787. Geschichte der Neuplatonischen Philosophie.

Gesch. des h. Martinus.

Gesch. der Wissenschaften in Griechenland und Rom. 2 Thle. 1781.

Gesch. der Entstehung und Entwickelung der höheren Schulen unsers Erdtheils. Göttingen 1802—05. 4 Bde. 8. Ueber die Verfassung und Verwaltung deutscher Akademien. 1801 und 1802. 2 Bde.

Gesch. des weiblichen Geschlechts. 4 Thle. Hannover 1788.

Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus dem Zeitalter der Wiederherstellung der Wissenschaften.

51.

Dr. Wolfgang Menzel, in Zürich.

Streckverse. Heidelberg 1823. 231 S. 8.

Anm. Streckverse, ein von Jean Paul erfundener Name, bezeichnet »Poetische Aphorismen in Prose.«

Die Geschichte der Deutschen für die reifere Jugend und zum Selbstunterrichte faßlich beschrieben von Dr. W. M. Zürich 1825. 1. Bd. die alte Geschichte. 2. Bd. das Mittelalter.

52.

Johann Georg Meusel,

geb. zu Baunach in Franken den 17. März 1743, starb den 19. Sept. 1820 als Prof. in Erlangen. Das gelehrte Deutschland, dessen oben (S. 256.) gedacht ist, eine in ihrer Art einzige literarische Anstalt, ging von dem großen Göttingischen Literator Hamberger aus. Meusel hat

über die Fortsetzung dieses wichtigen Werkes in seinem letzten Willen bestimmt.

Meusel's Lexikon der von 1750 bis 1820 verstorbenen deutschen Schriftsteller.

53.

Die Königlich Preußische Ministerialverfügung über Mysticismus, Pietismus und Separatismus, mit einigen erläuternden Bemerkungen und einer authentischen Erklärung versehen. Berlin bei Oehmigke 1826. Gr. 8. 5 Sgr.

54.

Arthur von Nordstern,

Uebersetzung von Demoustiers Briefen an Emilien über die Mythologie. 6 Bdchen.
Byron's Giaar, Leipz. 1820.
Byron's Ritter Haralds Wanderungen. 1821.
Gemmen. 1817.
Irene. 5 Gesänge. 1818. 20 Gr.
Erinnerungsblätter eines Reisenden im Spätsommer 1822. Leipz. 1824. 1 Thlr. 12 Gr.
Anregungen für das Herz und das Leben. Leipz. 1825. 12 Gr.

55.

Antonio Perez.

Aphorismen aus den Spanischen und Lateinischen Schriften des Antonio Perez, Minister-Staatssekretärs Philipps II. von Spanien, der 1610 im Exil zu Paris starb, nachdem er zehn Jahre hindurch allen Verfolgungen der Inquisition ausgesetzt gewesen, welche Neid und Verfolgung seiner Feinde nur hatten erdenken können, und sogar auf die Folter gespannt worden.

56.

Pestalozzi,

s. Alem. Theil 1. S. 229 No. 85.

Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Iferten. Leipz. 1826. 1 Thlr.

57.

Ernst Platner,

geb. 1744 in Leipzig, wo er als Prof. der Philosophie und Medizin 1818 starb.

Philosophische Aphorismen. 2 Thle. Leipz. 1776. 1782. 2. Aufl. 1793. 1800.

Neue Anthropologie für Aerzte und Weltweisen. Mit bes. Rücksicht auf Physiologie, Pathologie, Moralphilosophie und Aesthetik. 1790. 1. Theil. (der 2. Theil dieses sehr schätzbaren Werkes ist leider nicht erschienen). Die 1772 von Pl. zuerst herausgeg. Anthropologie verwarf der Verf. in der Folge ganz, so viel Glück sie auch gemacht hatte.

Anm. Kant Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefasst. 1798. 2. verb. Aufl. 1800.

Heinroth Lehrbuch der Anthropologie. Leipz. 1822. 1 Thlr. 21 Gr.

Joseph Hillebrandt. Die Anthropologie als Wissenschaft. Thl. 1. oder allgemeine Naturlehre des Menschen. Mainz 1822. 1 Thlr.

58.

Karl Heinrich Ludwig Pölitz,

geb. in Ernstthal im Schönburgischen den 17. August 1772, ordentl. Prof. der Staatswissenschaften auf der Universität Leipzig.

Die Weltgeschichte für gebildete Leser und

Studirende. 4 Bde. 5. Aufl. 1825. 4½ Thlr. (die erste Aufl. erschien 1805, die 2. 1812; 3. Aufl. 1820; 4. Aufl. 1824).

Kleine Weltgeschichte. 5. Aufl. 1825. 27½ Sgr.

Die Staatensysteme Europa's und Amerika's seit dem J. 1783. 3 Theile. 1826.

Die Sprache der Deutschen, philosophisch und geschichtlich für akademische Vorträge und für den Selbstunterricht. Leipzig 1820. 8. ein Lehrbuch, als Skelett zu desselben Verf.:

Das Gesammtgebiet der deutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredtsamkeit theoretisch und praktisch dargestellt von Pölitz. Leipz. 1825. 4 Bde. 6 Thlr.

59.

Friedrich Ludwig Georg v. Raumer,

geb. zu Wörlitz bei Dessau den 14. Mai 1781, 1811—19 Prof. der Gesch. und Statswissenschaft in Breslau, seit 1819 ordentl. Prof. bei der Universität in Berlin.

Die Reden des Aeschines und Demosthenes über die Kronen. Berlin 1811.

Vorlesungen über die alte Geschichte. 2 Bde. Leipz. 1821. 6 Thlr.

Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. 6 Bände. Leipz. 1823—25. Gr. 8. 20 Thlr.

60.

Dr. Ernst Raupach,

Die Leibeigenen oder Isidor und Olga. Trauersp. in 5 Akten. Leipz. 1826. 1 Thlr.

61.

Jean Paul Friedrich Richter,

geb. den 21. März 1763 zu Wunsiedel in Baireuth, wo

sein Vater, nachher Prediger im Dorfe Godiz, dann im Marktflecken Schwarzenbach an der Saale, damals Schullehrer war; er ging 1780 vom Gymn. zu Hof auf die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren, fing aber schon als Student seine schriftstellerische Laufbahn an, der er, bis an seinen Tod in Wunsiedel, den 14 Nov. 1825, gelebt hat. Jean Paul's größere Werke, der Zeitfolge nach, sind:

Grönländische Prozesse oder satirische Skizzen. Berlin 1783—84 2 Bdchen. N. A. 1821.

Auswahl aus des Teufels Papieren, nebst einem nöthigen Aviso vom Juden Mendel. Gera 1788. N. A. 1798 u. d. T.: Palingenesien, oder Jean Paul's Fata und Werke vor und in Nürnberg. 2 Bändchen.

Die unsichtbare Loge. Berlin 1793. 2 Thle; 2. Aufl. Berlin 1821.

Hesperus oder 45 Hundsposttage. Eine Biographie. Vier Heftlein. Berlin 1795; 2. Aufl. 1798; 3. Aufl. 1819.

Leben des Quintus Fixlein, aus 50 Zettelkästen gezogen; nebst einem Mußtheil von einem Jus de tablette. Baireuth 1796; 2. Aufl. Berlin 1801.

Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder: Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel. Berlin 1796—97. 4 Bändchen; 2. Aufl. 1818.

Biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesinn. 1. Bdchen. Berlin 1796; unbeendigt.

Das Kampanerthal*), oder über die Unsterblichkeit

*) Dasselbe liegt im Franz. Departement der obern Pyrenäen am Flusse Adour. S. Arthur Young's Reisen. Bd. 1. S. 76.

der Seele; nebst einer Erklärung der Holzschnitte unter den 10 Geboten des (Anspach-Baireuthischen) Catechismus. Erfurt 1797.

Der Jubelsenior. Ein Appendix. Leipz. 1797.

Briefe und bevorstehender Lebenslauf. Gera 1799.

Titan. Eine Biographie. Berlin 1800—3. 4 Bde.; nebst komischem Anhang, welcher unter andern auch Bd. 1. den kleinen Roman „des Luftschiffers Giannozzo Seebuch" betitelt enthält.

Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana. Erfurt 1800. Ein Appendix zum ersten komischen Anhange des Titan.

Flegeljahre. Eine Biographie. Tübingen 1803—5. 4 Bdchen.

Das heimliche Klagelied der jetzigen Männer, eine Stadtgeschichte, und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht. Bremen 1801.

Freiheitsbüchlein. 1805.

Vorschule der Aesthetik. Nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Partheien der Zeit. Hamburg 1804. 3 Abtheilungen; 2. verbesserte u. verm. Ausg. Tübingen 1813.

Levana oder Erziehungslehre. Braunschweig 1807. 2 Bdchen; 2. verb. und verm. Aufl. Tübingen 1814. 3 Bdchen.

Friedenspredigt. Heidelberg 1808.

Dämmerungen für Deutschland. Bremen 1809.

Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz, mit fortgehenden Noten; nebst einer Beichte des Teufels bei einem Statsmann. Tübingen 1808.

Doktor Katzenbergers Badereise, nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen. Heidelberg 1809. 2 Bdchen; 2. verb. Aufl. Breslau 1823. 3 Bdchen. (Im 3. Bdchen ist auch der Aufsatz „Charlotte

Corday«, welcher in dem Braunschweigischen Taschenbuche auf das Jahr 1801 zuerst erschien und bei Kotzebue's Tode durch Sand aufs Neue in Erinnerung kam, wieder abgedruckt).

Herbstbluminen oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften. Tübingen 1810—20. 3 Bdchen.

Museum. (eine ähnliche Sammlung, wie die Herbstbluminen). Lübeck 1814.

Das Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel. Nürnberg 1812.

Politische Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche. 1817.

Der Komet, oder Nikolaus Markgraf, eine komische Geschichte. Berlin 1820—22. 3 Bdchen.

Kleine Bücherschau, gesammelte Vorreden und Rezensionen, nebst einer Nachschule zur ästhetischen Vorschule. Breslau 1825. 2 Bde.

Anm. 1. Die Grönländischen Prozesse, welche J. Paul schon 1781 als Student in Leipzig schrieb, erschienen 1783 anonym.

Anm. 2. In der Vorrede zur Auswahl aus den Papieren des Teufels nannte sich der Verfasser J. P. F. Hasus, mit welchem Namen er auch damals seine kleinen Aufsätze, z. B. »Was der Tod ist?*) (im deutschen Museum, Dezemb. 1788. Bd. 2. No. 6. S. 552—55) und die »Launigten Phantasien« (in v. Archenholz neuer Literatur- und Völkerkunde. Mai 1788) unterzeichnete.

Anm. 3. Auf dem Titel der unsichtbaren Loge nannte sich der Verf. zuerst Jean Paul.

Anm. 4. In der 2. Aufl. der Levana ließ Jean Paul auf

*) Nachher im Q. Fixlein wieder abgedruckt.

auf Christian Heinrich Wolke's *) Autorität, das s in den deutschen Doppelwörtern aus, und schrieb seitdem Geburttag, Volklehren ꝛc. Die Schreibart zu vertheidigen, ließ er 1818 im Stuttgarter Morgenblatte »Zwölf Briefe an eine vornehme Dame« abdrucken; worauf Jakob Grimm, Prof. Docen und Thiersch gegen ihn schrieben. Jean Paul gab nun heraus, »Ueber die deutschen Doppelwörter, eine grammatische Untersuchung, in 12 alten Briefen und 12 neuen Postscripten. 1820. (1 Thlr. 12 Gr.)

Anm. 5. K. Reinholds Wörterbuch zu J. Pauls Levana. Leipz. 1808.

Anm. 6. Zu den Palingenesien merke die Schrift: Briefe an Herrn Jean Paul, von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes, mit einem Einschluss an Herrn Herder. Berlin 1800.

Anm. 7. J. P. F. Richters Leben nebst Charakteristik seiner Werke; von Heinr. Döring. Mit J. Pauls Bildniss. Gotha 1826. 14 Gr.

- Dr. Richard Otto Spazier **) Jean Paul Fr. Richter in seinen letzten Tagen und im Tode 1826. 8. 26½ Sgr.

Wahrheit aus Jean Pauls Leben. 1. Bändchen. 1826. 8. 1 Thlr.

---

*) Geboren in Jever 1741 den 21. August, gestorben den 8. Januar 1825; deutscher Sprachforscher und Pädagoge.

**) Ein junger Gelehrter in Dresden, Jean Pauls Neffe, der diesem in seinen letzten Lebenstagen Gesellschaft leistete und der auch die bei Reimer in Berlin erscheinende Ausgabe von J. Pauls sämmtlichen Werken besorgt.

62.

Georg Rollenhagen,

geb. 1542 in Bernau, starb 1609 als Rektor und Prediger in Magdeburg. Verf. des komisch-epischen Gedichtes der Froschmäuseler, in 3 Büchern. Es ist gedruckt 1595, 1600, 1621, zuletzt Leipzig 1721.

Eine sehr glückliche Nachbildung erschien u. d. T.: der neue Froschmäuseler, ein Heldengedicht in 3 Büchern. Erstes Buch. Köln 1796. Leider ist die Fortsetzung nicht erschienen. Verf. ist der verstorbene Justizrath Stengel in Berlin (geb. 1762 in Nauen).

Auszüge sind erschienen zu Stralsund 1816 von Karl Lappe und ein anderer 1819 in Tübingen.

63.

Friedrich Rückert,

geboren zu Hildburghausen.

Gedichte. 1814.

Oestliche Rosen. Drei Lesen. Leipzig 1822. 466 S. 8. 3 Thlr.

Rückert hat auch, u. d. N. Freimund Reimar, patriotische Krieges- und Siegesgesänge in den Jahren 1813—15 gedichtet, wie Th. Körner, Fouqué, Max. v. Schenkendorf, Stägemann, Arndt, Karl Müchler u. a.

64.

Sophie Richard Schilling,

Opferblumen. Basel 1823. 16 Gr.

65.

G. J. Schlachter,

Gedichte. Vorangehend ein Brief des Verf. an Fr. v. Matthisson, nebst dessen Antwort. Bernburg 1825. 276 S. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

66.

Schleiermacher.

S. Alem. 1. Theil. S. 232. Nr. 98.

Predigten. 4. Sammlung (über den christlichen Hausstand) 2. Ausgabe. Berlin 1826. 1 Thlr. (1. Aufl. 1820.)

67.

Johann Heinrich Schmidt,

Diakonus zu Coswig.

„Ueber den Abfall von der evangelischen Kirche," eine Predigt, über Luc. 8, 4—15, am 29. Januar 1826 gehalten und auf Verlangen der verwittweten Fürstinn zu Anhalt-Zerbst in Druck gegeben. Zerbst 1826.

68.

Alois Schreiber,

Deutschland und die Deutschen, von den ältesten Zeiten bis zum Tode Karls des Großen. Zur Bildung und Unterhaltung. Mit 24 Kupfern. 3 Hefte. Karlsruhe 1823. 262 S. 4. 4 Thlr.

S. Alem. Theil I. S. 235. Nr. 102.

69.

Jonathan Schuderoff,

Der H. S. Doktor, Herzogl. Sächsischer Konsistorial-Rath, Superintendent und Ober-Pfarrer in Ronneburg.

Für Landesverschönerung. Altenburg 1825. 16 Gr.

Auch ist ein 2. Bändchen von den Nebenstunden (Ronneburg 1825. 1 Thlr.) erschienen, eben so anziehend und lehrreich als das erste; die Gegenstände, über welche der geistreiche Verf. hier spricht, sind: „Ueber das Beiwort würdig." — „Sind die Fehler der Frauen schöne Fehler?" — „Ueber das Bewußtsein, frei Alles sagen zu dürfen, und Alles sagen zu können, ohne wehe zu thun." — „Lang-

men Tod oder schnellen?" — „Sind die Frauen wirklich religiöser und kirchlicher als die Männer?" — „Giebt es mehr Freuden des Geistes, als Freuden des Herzens, oder steht das Zünglein der Wage mitten inne?" — „Nicht wer hat es, sondern was hat er gesagt?" — „Für den Adel." — „Ueber das Sprechen Gebildeter in gemeiner Mundart." — „Soll der angestellte Statsdiener die gangbaren Regierungsmaximen auch wider seine Ueberzeugung gutheißen und befolgen?"

70.

Wassily Andrejewitsch Schukowsky,

geb. 1783, Lektor der russischen Literatur bei der Kaiserinn Alexandra von Rußland, vielleicht der ausgezeichnetste und beliebteste unter den jetzt lebenden russischen Lyrikern. Die oben von ihm mitgetheilte schöne Stelle ist entlehnt aus folgender interessanten Sammlung:

Poetische Erzeugnisse der Russen. Ein Versuch von Karl Friedrich von der Borg. 1. Band. Riga 1823; 2. Band nebst einem Anhange biographischer und literatur-historischer Notizen. 1823. 2 Thlr. 16 Gr.

Anmerk. 1. Schukowsky war mit dem Nikolaischen Hofe 1820 in Berlin, kennt die deutsche schöne Literatur genau und hat Schillers Jungfrau von Orleans ins Russische übersetzt. Die neueste Ausgabe seiner Werke umfasst 4 Bände.

Anmerk. 2. Gretsch'ens Lehrbuch der russischen Literatur.

71.

Johann Gottfried Seume,

geb. den 29. Januar 1763 zu Poserna bei Weißenfels, gestorben den 13. Juni 1810 im Bade zu Teplitz.

Gedichte. 4. Aufl. 1815.

Spazirgang nach Syrakus im Jahre 1802. 1803. 2 Thlr.; 4. Aufl. besorgt vom Prof. Chr. Aug. Heinr. Clodius 1815. 2 Thle. 2 Thlr. 8 Gr.

Mein Sommer 1805. 1. Aufl. 1806; 2. Aufl. 1815. 1 Thlr. 15 Gr., enthält eine Reise von Leipzig über Breslau durch Polen, Preußen, Schweden nach Leipzig zurück, mit lehrreichen und freisinnigen politisch-wissenschaftlichen Bemerkungen.

Apokryphen, nebst Seume's übrigem literarischen Nachlasse und Anmerkungen, in Zusätzen zu seinem Spazirgang nach Syrakus. 1811. 1 Thlr. 10 Gr.

Seume's sämmtliche Werke. Wohlfeile Taschenausgabe in 12 Bänden. Leipzig 1826. 3 Thlr. 12 Gr.

Anmerk. Seume und Münchhausen*). Rückerinnerungen. 1823. 1 Thlr. 15 Gr.

Seume und Gattermann. Zwei romantische Erzählungen. 1802. 1 Thlr.

72.

Johann Joachim Spalding,

geb. zu Tribbsees in Schwedisch-Pommern den 1. Nov. 1714, Hofmeister und Schwedischer Gesandtschaftssekretär in Berlin, 1749 Prediger in Lassahn, verheirathet 1751 mit der Tochter des Predigers Gebhardi in Stralsund, 1757 erster Prediger und Präpositus in Barth; seine Frau stirbt 1762; wieder verheirathet mit Fräulein von Sodenstein 1764; — an des seligen Köppen Stelle Oberkonsistorial-Rath und Probst in Berlin im Juni 1764; seine Frau stirbt 1774; verheirathet 1775 mit Demoiselle Lieberkühn; stirbt den 22. Mai 1804.

---

*) Karl Ludwig August Freiherr v. Münchhausen, Seume's Freund und Waffengefährte 1782 in Neuschottland, ist geb. 1759, lebt zu Swedestorp im Preußischen Westphalen.

Seine beste Schrift: „Die Bestimmung des Menschen" erschien zuerst 1748; 7. Aufl. 1763 (welche dem obigen Abdrucke zum Grunde liegt); die 13. Aufl. besorgte der Verfasser 1794.

Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum, zuerst 1761; 6. Aufl. 1785.

Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes. 1. Aufl. 1772; 3. Aufl. 1791.

Vertraute Briefe die Religion betreffend. 1. Aufl. 1784; 3. Aufl. 1788.

Religion, eine Angelegenheit des Menschen. 1. Aufl. 1797; 3. Aufl. 1799.

Predigtsammlungen.

Lebensbeschreibung von J. J. Spalding selbst aufgesetzt und herausgegeben von seinem Sohne, Georg Ludwig Spalding (geb. 1762). Halle 1804.

Anmerk. Eine anziehende Vergleichung bieten die beiden Schriften von Spalding und von Fichte*) über denselben Gegenstand: „Die Bestimmung des Menschen."

73.

Der Brüder Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg

Gedichte. Neue vermehrte Auflage. 2 Bändchen. Leipzig bei Weygand 1821. 1 Thlr. 4 Gr.

S. Alem. Th. I. S. 238. Nr. 110 und 111.

74.

Adolph Friedrich Karl Streckfuß,

geb. den 20. September 1778 in Gera; seit 1820 Geheimer Regierungsrath und vortragender Rath im Ministerium des Innern zu Berlin.

---

*) S. oben S. 268.

Gedichte. Neue verbesserte Ausgabe. Leipzig 1823. 237 S. 8. 1 Thlr. (Zuerst Wien 1804.)

Meisterhafte Uebersetzungen von Ariost's rasendem Roland. 1818 bis 1820. 5 Bände,

Tasso's befreitem Jerusalem. Leipzig 1822. 2 Theile,

Dante Alighieri's Hölle. Halle 1824. 2 Thlr., und Fegefeuer. 1825. 2 Thlr.

75.

Dr. Wilhelm Abraham Teller,

geb. den 9. Januar 1734 in Leipzig, kam von Helmstädt 1768 an Süßmilch's Stelle als Oberkonsistorial-Rath und Probst bei St. Petri nach Berlin und starb 1804. Sein „Lehrbuch des christlichen Glaubens," welches 1764 erschien, zog ihm viele Verfolgung zu und veranlasste ihn nach Berlin zu gehen.

Die Religion der Vollkommnern. 2. Aufl. Berlin 1793.

Vollständige Darstellung der Deutschen Sprache in Luthers Bibelübersetzung. Berlin 1794 und 95 in 2 Bänden.

Valentinian der Erste, oder geheime Unterredungen eines Monarchen mit seinem Thronfolger über die Religions-Freiheit der Unterthanen. 2. Aufl. 1791.

76.

Dr. Friedrich Thiersch,

Prof. in München.

Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen. München 1819.

Griechische Grammatik, vorzüglich des Homerischen Dialektes. 3. Aufl. gr. 8. Leipzig 1826. 2 Thlr.

Ueber gelehrte Schulen, mit besonderer Rücksicht auf Baiern. 4 Abtheilungen. Stuttgart 1826. 2 Thlr. 8 Gr.

77.

Johann Friedrich Wilhelm Tischer,

Doktor der Theologie und Superintendent in Pirna.

Ueber das menschliche Herz und seine Eigenheiten. Ein Jahrgang von Predigten über alle Sonn- und Festtage. 2 Bände. Leipzig 1825.

78.

Hans Wilhelm von Thümmel,

Altenburgischer Geheimer Rath (Bruder des 1817 verstorbenen Dichters der Wilhelmine rc., Moritz August Freiherrn von Thümmel), lebte die letzte Lebenszeit fern von Geschäften auf seinem Gute Nebdenitz bei Ronneburg, wo er den 1. März 1824 im 81. Jahre starb.

Aphorismen aus den Erfahrungen eines sieben und siebzigjährigen. 2te vermehrte Auflage 1821. 88 S. 8. (1. Aufl. Nebdenitz 1820.) Geistreiche, aus dem Leben geschöpfte Denksprüche.

79.

Friedrich August Gotttreu Tholuck,

geb. in Breslau den 30. März 1799, erst außerordentlicher Professor der Theologie in Berlin, 1826 ordentlicher Prof. in Halle. Seine übrigen, theologischen, Schriften s. im Gel. Berlin auf das Jahr 1825.

Blütensammlung aus der morgenländischen Mystik, nebst einer Einleitung über Mystik. Berlin 1825.

Verfasser der oben mitgetheilten Stelle ist der Persische Dichter Mahmud, der sein Lehrgedicht: Gulschen Ras (Rosenbeet des Geheimnisses) 1339 nach Christus schrieb, eine wissenschaftliche Auseinandersetzung der Sufischen Lehren.

80.

Johann Gottlob Trautschold,

als Dichter bekannt, Pastor zu Gröbern bei Meißen, seit 1824 Pfarrer in Kötzschenbrode.

81.

Johann Heinrich Voß,

geb. den 20. Februar 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgischen, studirte seit Ostern 1772 in Göttingen unter Heyne die alten Sprachen, während er im Dichterbunde mit Bürger, Hölty, den beiden Grafen Stolberg u. a. seine dichterischen Talente ausbildete. Im Frühjahr 1775 zog er nach Wandsbeck, von wo aus er die Redakzion des „Musenalmanachs oder der poetischen Blumenlese" besorgte, welcher von 1776 bis 1800, erst in Lauenburg, dann in Hamburg, zuletzt in Neustrelitz erschien. 1778 wurde Voß Rektor der Schule zu Otterndorf und 1782 Rektor zu Eutin, wo er bis 1802 blieb. Seine gelungenste Uebersetzung, die der Odyssee, erschien im Jahre 1781, 1793 der ganze Homer, 1794 die Luise, 1797 und 1800 Virgils Eklogen und ländliche Gedichte. Im Jahre 1802 ging Voß wegen seiner wankenden Gesundheit mit einem Ruhegehalte nach Jena und 1805 nach Heidelberg, wohin ihn der Großherzog von Baden zur Mitwirkung für die erneute Universität, ohne bestimmtes Amt gerufen hatte. Hier erschienen die Uebersetzungen des Horaz, Theokrit, Bion, Moschus u. a von ihm, und noch in hohem Alter unternahm er mit seinen Söhnen die Uebersetzung des Shakespeare. Voß starb den 29. März 1826. Aus seinem leidenschaftlichen Streben nach Licht und Wahrheit erwuchsen ihm bittere Fehden mit Heyne, Hermann, Wolf, Stolberg. Zuletzt mit Creuzer über dessen Symbolik.

Voß sämmtliche Gedichte. Auswahl der letzten Hand. Taschenausgabe in 4 Bänden. Königsberg 1826. Auf Druckpapier 2 Thlr. 16 Gr.

82.

C. F. Werner.

Die Produktionskraft der Erde oder die Entstehung des Menschengeschlechts aus Naturkräften. Nach des Verf.

Tode herausgegeben von Heinrich Richter, Prof. in Leipzig. 3. verbesserte und vermehrte Aufl. Leipzig 1826. 1 Thlr. 16 Gr.

Hauptidee dieser trefflichen Schrift ist: „daß aus der Betrachtung der Hauptkräfte der Welt sich die Natur des Menschen, seine hohe Würde und vor allem seine unendliche Fortdauer deutlich und überzeugend erkennen lasse, daß Unsterblichkeit kein Traum, sondern erweisliche Wahrheit sei."

83.

Wilhelmi,

Zu dem, was wir im 1. Theile der Alemannia S. 243 f. Nr. 123. über diesen geist- und gemüthreichen Schriftsteller beigebracht haben, ist hier noch zu merken:

Cölestin, der Priester und der Mensch. Noch ein Bild aus dem innern Leben. Leipzig 1820.

84.

Xenienalmanach.

Schiller gab 1796 in Neu-Strelitz bei Michaelis und dann bis 1800 bei Cotta in Tübingen jährlich einen Musenalmanach heraus. Der von 1797 enthielt die bekannten Xenien, gegen welche Gleim, Manso, Fr. Nicolai u. a., in gebundener und ungebundener Rede, ihre Feder erhoben.

85.

Heinrich Zschokke,

geb. in Magdeburg den 22. März 1771, Theaterdichter bei einer umherziehenden Gesellschaft (sein Abällino machte großes Glück), studirte in Frankfurt a. d. Oder; ging 1795 in die Schweiz.

Ausgewählte Schriften. 24 Bände. 1825—26. 10 Thlr. 16 Gr.

Gedruckt bei Carl Friedrich Amelang.



